BHS
VI
76-1

ВНБ VI 76-1

Bemerkungen
auf einer
Reise
durch
Frankreich, Spanien,
und vorzüglich
Portugal,

Hütten- und Salzwerke
Bibliothek:
VI
76

von

D. Heinrich Friedrich Link,
Professor zu Rostock,
und verschiedener Gelehrten-Gesellschaften Mitgliede.

Erster Theil.

Kiel,
in der neuen Academischen Buchhandlung,
in Commission
Helmstädt und Braunschweig, bey C. G. Fleckeisen.
1801.

K. P. O. B. U.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Herr Graf von Hoffmannsegg, ein sehr eifriger und thätiger Beförderer der Naturkunde, worin er selbst große Kenntnisse besitzt, wünschte einen Begleiter auf seiner Reise nach Portugal zu haben, der in der Botanik und Mineralogie nicht ganz unerfahren

fahren sey. Ich hatte das Glück von ihm dazu gewählt zu werden. Wir gingen im Sommer 1797 von Hamburg zu Schiffe. Anhaltend widrige Winde und Stürme nöthigten uns unter Rumney in England die Anker zu werfen; wir verließen dort das Schiff und begaben uns zu Lande nach Dover. Von hier setzten wir unsere Reise durch Frankreich und Spanien nach Portugal fort, um das letztere Land genauer zu durchreisen, wozu wir den größten Theil des Jahres 1798 verwandten. Meine Geschäfte nöthigten mich, Portugal im Jahre 1799 zu verlassen: ich begab mich in einem Packetboote nach Falmouth, und reisete von dort durch England über London und Yarmouth nach Hamburg zurück. Der Herr Graf ist noch jetzt in Portugal, wo er fortfährt, mit einer unermüdeten Thätigkeit die Naturmerkwürdigkeiten dieses Landes zu untersuchen.

Dieses

Dieses war die Veranlassung zu einer Reise, deren Endzweck darin bestand, zu einer Fauna und Flora von Portugal die nöthigen Sammlungen zu machen. Ich hoffe, daß der Herr Graf von Hoffmannsegg, in Verbindung mit dem Herrn Professor Hellwig zu Braunschweig, diesem vortrefflichen Entomologen, nicht ermangeln wird, die Fauna dem Publikum so bald als möglich vorzulegen. Zu einer Flora verfertigten wir schon im Lande selbst das Manuscript, welches jetzt durch die Bemühung des Grafen immerfort Beyträge erhält; auch zeichnet er alle bisher unbekannte Pflanzen auf eine Art, welche seine genauen botanischen Kenntnisse und seine großen Talente in der Kunst beweiset. Von einer Reisebeschreibung war nie die Rede. Wir beschäftigten uns mit der Naturkunde, besonders der Botanik dieses Landes, mit einer Thätigkeit und einem Enthusiasmus,

wovon sich nur die Liebhaber dieser reizenden Wissenschaft einen Begriff machen können. Als ich zurück kam, las ich alle Reisebeschreibungen durch Portugal, welche ich nur erhalten konnte. Ich fand, daß unter allen diesen Reisenden keiner so viel von diesem Lande gesehen hatte, als wir; ich fand ferner bey den meisten eine große Unwissenheit in der Sprache, eine Menge falscher, und solcher Nachrichten, welche nur auf die Einwohner der Hauptstadt passen, aber fälschlich auf das ganze Land ausgedehnt waren. Ich fand nur Klagen über die faulen, bigotten und räuberischen Portugiesen; ich sah mit Unwillen, daß niemand die entzückenden Thäler im Minho beschrieben hatte, wo die Cultur mit der englischen wetteifert; daß niemand die Toleranz des gemeinen Volks lobte (ich rede nicht von den Geistlichen, die überall, wo eine Regierung sie unterstützt, sich gleichen), wovon ich

viele

viele Beyspiele wußte; daß niemand die Sicherheit in einem Lande rühmte, wo ich auf botanischen Spaziergängen in unbekannte Gegenden mich an den Weg warf, und von der Hitze ermüdet oft sorglos einschlafen könnte. Ich ergriff die Feder zur Vertheidigung meiner Portugiesen; ich wollte den Character der Einwohner, ihre Lebensart, ihren Ackerbau, den ich, wegen meiner Beschäftigungen, genau kannte, unpartheyisch schildern, und unvermerkt wurde aus einer Apologie eine Reisebeschreibung. Es waren oft Vergleichungen mit Spanien anzustellen; ich fügte eine kurze Nachricht von unserer Reise durch Spanien hinzu. Frankreich erregt zu sehr das allgemeine Interesse, als daß ich einige Bemerkungen, besonders über Provinzen, welche jetzt selten bereiset werden, hätte verschweigen sollen.

Aus

Aus diesem Gesichtspuncte wird ein billiger Leser diese Reisebeschreibung ansehen müssen. Ueber Frankreich und Spanien theile ich nur flüchtige Bemerkungen mit, theils weil diese Länder schon ziemlich genau beschrieben sind, theils weil wir uns dort nicht so lange aufhielten, als in Portugal. Auch wird mancher Leser mehr statistische Nachrichten von diesem letztern Lande verlangen, als ich gegeben habe. Ueber die Verfassung habe ich einige Bemerkungen eingestreuet, weniger als ich wirklich hatte, um die Leser nicht zu ermüden, da ich über Verfassung, Litteratur und Sprache eine besondere Abhandlung schreiben wollte, zu der ich jetzt vielleicht nicht Muße genug haben werde. Die Volksmenge habe ich nicht bestimmter angeben können, als geschehen ist. Genauere Nachrichten über den Handel der Portugiesen, besonders nach den Colonien, erforderten mehr Zeit, als ich darauf zu verwenden hatte. Allein ich liefere dem Leser eine

getreuere und genauere Darstellung von dem Zustande des Landes überhaupt, als er in irgend einer der bisher bekannt gemachten Beschreibungen finden wird.

In der Darstellung habe ich, soviel als möglich, alles schwerfällige zu vermeiden gesucht, wenn ich auch dadurch in den Verdacht kommen sollte, weniger gründlich zu seyn. Ich besitze nicht das Talent mancher Schriftsteller, Bemerkungen, die leicht gemacht waren, durch einen weitläuftigen, schwerfälligen, dunkeln Styl als schwer und wichtig vorzutragen. Ich liebe mehr, leicht hinzuwerfen, was lange Zeit zur Beobachtung erforderte.

Die Karte, welche ich der Deutlichkeit wegen beygefügt habe, ist im Ganzen nach der neuen Karte von Mannert copirt worden, doch habe ich die Karte von Spanien und Portugal, berichtigt auf der See-

berger

berger Sternwarte, dabey benutzt. Es ist Schade, daß auf der letztern die Namen der Oerter sehr fehlerhaft sind. Allein ich habe einige ansehnliche Veränderungen angebracht; man wird besonders die Gegend um Setuval und die Estrella ganz verändert finden, welche überall äußerst fehlerhaft vorgestellt wird; anderer kleiner Verbesserungen nicht zu gedenken. Doch ist noch vieles zu verbessern übrig, wozu uns aber im Lande Zeit und Gelegenheit fehlten.

H. F. Link.

Inhalt.

Inhalt.

I. Calais. Gegend von Calais bis Paris. S. 1.

II. Paris. Stimmung der Gemüther nach dem 18ten Fructidor. Vergleichung mit London. 13.

III. Von Paris über Orleans, Limoges, bis an die Ufer der Dordogne. 34.

IV. Von den Ufern der Dordogne bis an die Ufer der Garonne. 47.

V. Die Gascogne. Die Pyrenäen. 58.

VI. Orthes. Bayonne. Eintritt in Spanien. 70.

VII. Biscaya. 80.

VIII. Alt-Castilien. 88.

IX. Madrid. 99.

X. Neu-Castilien. 115.

XI. Estremadura. 122.

XII. Eintritt in Portugal. Elvas. Das Portugiesische Militär. 136.

XIII.

XIII. Von Elvas bis Estremoz, Arrayolos, Montemor o novo. S. 151.

XIV. Heiden in der Provinz Alemtejo. Ueber diese Provinz überhaupt. 157.

XV. Lissabon. Beschreibung der Stadt. 174.

XVI. Gegend um Lissabon. 189.

XVII. Klima von Lissabon. Nahrungsmittel daselbst. 200.

XVIII. Polizey in Lissabon. Schilderung der Portugiesen. 214.

XIX. Vergnügungen in Lissabon. 229.

XX. Oeffentliche Anstalten in Lissabon. 240.

XXI. Oerter um Lissabon. Quelus, die königliche Residenz. 251.

XXII. Das Gebirge von Cintra. 262.

XXIII. Reise nach Setuval, Alcacer do Sal, Grandola, Beschreibung der Serra da Arrabida. Setuval. 268.

I.

Calais — Gegend von Calais bis Paris.

Wir begaben uns im September 1797 auf einem Paketboote von Dover nach Calais. Einige unbestimmte, zwar dem Anscheine nach übertriebene Nachrichten von der Revolution am 18ten Fructidor, welche die Gestalt der Sachen sehr veränderte, hatten uns doch einige Furcht vor der Regierung der damahls sehr mächtigen Republik eingeflößt. Als wir in Dover waren, reisete Lord Malmesbury durch diese Stadt nach London zurück, und zugleich verschwand alle Hoffnung zum Frieden. Doch war die Gemeinschaft zwischen Frankreich und England noch nicht aufgehoben. Ein dänisches Packetboot, Capt. Schoustedt, und ein preußisches kleineres gingen zu bestimmten Zeiten zwischen

Dover und Calais, und hatten meistens eine ansehnliche Menge Reisender an Bord. Das Landen in der freyen Republik war nicht gar angenehm. Eine Windstille hinderte uns mit der Fluth in den Hafen zu kommen; wir waren also gezwungen, in einem Boote, welches von Calais kam, ans Land zu gehen. Das Boot stieß einigemahl auf den Grund, und nur mit vieler Mühe kamen wir, der starken Ebbe wegen, ans Land. Hier mußten wir, ungeachtet der Morgen kalt und regnicht war, beynahe eine Stunde am Ufer unter freyem Himmel stehen, ehe wir weiter gehen durften. Endlich erschien ein Mitglied der Municipalität mit einem Secretär, hieß uns auf den Mole steigen, nahm die Angekommenen in Augenschein, und führte uns, in Begleitung eines Soldaten, der eine sehr abgetragene Uniform trug, in die Stadt. Vor dem Thore mußten wir in einem Hause unsere Namen aufschreiben, in einem andern wurden wir durchsucht, ob wir Briefe bey uns führten, doch auf eine gelinde nicht unhöfliche Art, und zuletzt in die Stadt vor die Municipalität gebracht. Der preußische Paß war nicht in der Regel: es fehlte die Beschreibung der Personen, und ein Bedienter hatte keinen besondern Paß; es wurde uns also aufgegeben, so lange in Calais zu bleiben, bis wir einen andern von dem preußischen Minister zu Paris erhalten hätten. Der Wirth, der bis an den Strand gekommen

men war, um Gäste aufzufangen, mußte versprechen, für uns einzustehen, und so ließ man uns ganz höflich gehen, wohin wir wollten. Man hat hier auch die Gewohnheit, verdächtigen Personen eine Wache zu geben, das heißt einen Menschen, der sie überall begleitet, und mit dem sie frey gehen, auch Besuche machen können, der aber dafür täglich bezahlt werden muß. Verschiedene Amerikaner waren damahls in diesem Falle.

Unstreitig ist die Art, wie die Fremden bey ihrer Ankunft in England behandelt werden, regelmäßiger und besser ausgedacht. Der Schiffscapitain darf den Fremden nicht von dem Schiffe lassen, ehe er nicht seine Pässe dem Zollamte abgeliefert, und die Erlaubniß dazu erhalten hat. Diese Einrichtung ist strenger: ein Fremder läuft Gefahr sogleich zurück geschickt zu werden, da er, wenn er sich erst am Lande befindet, leichter Mittel und Wege finden kann, eine Erlaubniß zur Fortsetzung seiner Reise zu erschleichen. Aber er ist auf der andern Seite nicht in Gefahr, eine kostbare Wache lange Zeit bezahlen zu müssen, oder gar ins Gefängniß geschleppt zu werden; es wird ihm auf alle Fälle der unangenehme Auftritt erspart, gleichsam als ein Gefangener in einer Begleitung von Pöbel in die Stadt zu kommen. Der Major in der englischen Seestadt, wo man landet, hat Pässe vom Her-

zoge von Portland unterschrieben in Vorrath, die er den Fremden, wenn er kein Bedenken findet, sogleich ertheilen kann, und nun reiset dieser, ohne allen Verzug, weiter. Dieses ist offenbar gelinder, als das französische Verfahren, wo eine Kleinigkeit, die im Passe fehlt, den Ankömmling mehrere Wochen in der Seestadt zurückhält. Wenn man endlich in England gehörig bezahlt, so wird nichts durchsucht.

Calais ist eine kleine, aber regelmäßig gebauete Stadt, mit einem sehr großen, schönen, öffentlichen Plazze. Die Gassen sind gut gepflastert, aber ohne Fußbänke, wie man sie doch in der kleinsten englischen Stadt findet, indessen ziemlich reinlich. Ueberall ist die Stadt, eine kleine Stelle gegen den Hafen zu ausgenommen, mit einem Graben und einem Walle umgeben, der zugleich zum Spatziergange dient, aber nicht sehr reinlich ist. Gegen Nordwest dicht an der Stadt, in einer kleinen Entfernung vom Meere, befindet sich die Citadelle; eine Viertelstunde von Calais am Wege nach Paris das unbedeutende Fort Nieuvelet; und am Ufer hin findet man hier und da Batterien aufgeworfen. Der Hafen wird durch ein kleines Flüßchen gebildet, ist sehr klein, und so seicht, daß die Schiffe zur Zeit der Ebbe beynahe auf dem Trocknen liegen. Er fängt dicht vor dem Thore an, hat dort einen

schönen

schönen massiven Kay, der sich in zwey lange hölzerne Mole endigt, die sich weit in die See erstrecken. Ein anderes kleines Fort deckt ihn an der Ostseite. Die Küste ist hier, vorzüglich gegen Dünkirchen zu, mit häufigen Sandbänken bedeckt, und kann Schiffen, die vor dem Kanale kreuzen, zuweilen gefährlich werden. An der Südseite der Stadt liegt eine hübsche Vorstadt, (basseville;) neben ihr befindet sich ein gegrabener Kanal, welcher von hier zum Flusse Aa gehet und dadurch Calais mit St. Omer und Gravelines verbindet.

Man sieht einige ansehnliche Häuser in Calais. Das vortrefliche Wirthshaus des Herrn Ducroq gehört selbst unter diese Anzahl. Zum Spatziergange hatte man sonst einen öffentlichen Garten in der Vorstadt; aber nach der Revolution konnte der Pöbel nicht abgehalten werden, Leute von Stande bleiben dafür weg; der Eigenthümer fand also seine Rechnung nicht mehr dabey, und legte eine Brantwein-Brennerey auf dem Platze an. Dieses ist die kurze Geschichte der meisten ähnlichen Einrichtungen in den Provinzen, seit der Revolution. Jetzt ist der Wall und der Mole allein zum Spatziergange übrig. Einem Engländer muß die Unreinlichkeit an beyden Oertern sogleich auffallen, und die Vorurtheile bestätigen, mit denen er über das Meer gehet. Es ist auch ein klei-

nes Schauspiel zu Calais, welches häufig besucht wird.

Die Stadt lebte vorzüglich von dem Verkehre mit England; es läßt sich also schon vermuthen, wie zufrieden man mit dem Zustande der Dinge war. Nach dem 18ten Fructidor erwarteten viele eine terroristische Regierung; allein der größte Theil hoffte das Gegentheil, weil es nicht möglich sey, daß ein solcher Zustand wieder kommen könne, ein Zustand, zu dessen Schilderung selbst eifrige Republikaner kein Bild finden konnten, das fähig gewesen wäre, einen genug starken Eindruck zu machen. Calais hat sich während der Revolution musterhaft betragen; nur ein unbedeutender Auflauf ereignete sich dort, und ein anderer, von fremden Truppen erregt, wurde durch die Bürger selbst gestillt. Die Guillotine wüthete dort nicht. Kurz, das kleine Calais war zu jener Zeit glücklich, das heißt, weniger unglücklich. Wir sahen noch zu Calais das Leichenbegängniß des verstorbenen Generals Hoche. Die Besatzung zog in die Hauptkirche, der Commissair des Directoriums hielt eine Rede von der Kanzel im Costum, und eine Trauermusik endigte das Schauspiel. Unter den Zuschauern befanden sich viele Männer, aber nicht ein Frauenzimmer von Stande; und zwar blos aus der Ursache, weil sie keine Stellen haben, die sie von den

gemei-

gemeinen Weibern und Mägden unterschieden. Man rümpft also überall, auch in Republiken, die Nase.

Die Gegend um Calais ist äußerst flach. Die Fläche verbreitet sich gegen Osten unabsehlich weit; gegen Westen fangen eine Meile von der Stadt die Kreidehügel an, welche den Kreidehügeln der englischen Küste entgegengesetzt sind, und, sonderbar genug, auch gerade da anheben, wo gegenüber Englands östliche Küste sich gegen Süden wendet. Das Ufer der See ist mit hohen Sanddünen eingefaßt; hier und da findet man beträchtliche Haufen von abgerollten Steinen, auch in einiger Entfernung vom Meere, ähnlich dem bekannten heiligen Damme bey Doberan im Mellenburg. Aber alles dieses ist doch nicht mit der ungeheuren Menge von Geschieben zu vergleichen, die sich beynahe gegenüber in der Gegend von Rumney und Hythe weit ins Land erstrecken, und allerdings ein merkwürdiges Phänomen für den Geologen sind. Da die Breite des Kanals hier nur sieben Lieues beträgt: so sieht man die Berge von Dover schon bey dunkelm Wetter, bey hellem aber sehr deutlich; unter ihnen zeichnet sich Shakespeare's cliff mit seinem weißen Abhange über der See vorzüglich aus; auch Dover-Castle ist ohne Mühe zu erkennen. Der Anblick auf eine Meerenge, die so oft beschifft wird, ist zu manchen Zeiten, wenn der Wind plötz-

lich

lich nach Osten oder Westen umgeht, und eine Menge kreuzender Schiffe aus dem Kanal oder hinein führt, ausserordentlich schön, und wird gerade durch das gegenüberliegende Land erhöht. Die Ebene gegen Gravelines, St. Omer, ist sehr bebauet: man sieht zwar nicht viele Dörfer, aber desto mehr einzelne Häuser, mit einem kleinen Haine von hochstämmigen Bäumen eingeschlossen, mit Kornfeldern und Wiesen umgeben. Man erblickt hier Spuren einer flandrischen höhern Cultur, als man sie gewöhnlich in Frankreich findet.

In den Bergen südwestwärts von Calais steht verlohren im Gebüsche eine Säule, die den Platz bezeichnet, wo Blanchard sich mit dem Luftballon niederließ, als er über den Kanal von England nach Frankreich flog. Die Lage ist so versteckt, daß es schwer hält, sie zu finden. Denkmähler, die sanfte, sehnsuchtsvolle Gefühle einflößen, mögen versteckt liegen, man mag unvermuthet zu ihnen kommen; Denkmähler einer kühnen That müssen angekündigt werden. Am Fußgestelle der Säule findet man eine lateinische und französische Aufschrift, welche die Zeit der Ueberfahrt nach der Jahrszahl und der Regierung Ludewigs u. s. w., nebst den Namen der beyden Luftschiffer, angiebt. Eine republikanische Hand hat alles zu vertilgen gesucht, was einigen Bezug auf die vorige Regierung

hat,

hat, und dadurch das Denkmahl auf eine kindische Weise sehr entstellt. Warum entstellen republikanische Hände, was man doch noch immer lesen kann?

Der Weg von Calais nach Paris geht über Kreidehügel zuerst auf Boulogne sur Mer. Diese mittelmäßige Stadt besteht aus zwey Theilen: der obere kleinere liegt in einer Schluft des Kreideberges; der untere größere am Hafen, der durch die Lianne gebildet wird, aber wie der Hafen von Calais nur für kleinere Schiffe brauchbar ist. Die Kaper von Boulogne sind in diesem Kriege sehr glücklich gewesen; und da der Ort in den Kriegen mit den Engländern vorzüglich von der Kaperey lebt, so ist er also ganz blühend geworden. Von Boulogne bis Montreuil setzen die Kreidehügel fort, welche die ganze Küste bis auf eine ansehnliche Entfernung verfolgen. Die Thäler sind hier ziemlich waldig; vor Samers kommt man durch einen Wald, der vormahls der Räubereyen wegen berüchtigt war, jetzt aber es weniger ist, wahrscheinlich weil reiche reisende Engländer auf dieser Heerstraße fehlen. Montreuil liegt auf einem Hügel nicht unangenehm, und ist eine geschlossene Stadt mit einem Walle und einem Graben umgeben. Hinter Montreuil kommt man auf die große Ebene der Picardie, die sich von hier über Abbeville, Amiens, bis zum Flecken Breteuil erstreckt, und nur wenige sanfte Hügel

gel hat. Sie besteht eigentlich aus einem Kreideboden, wie man an verschiedenen Stellen deutlich bemerken kann; ist aber mit einer ansehnlichen Schicht einer sehr fruchtbaren Erde bedeckt. Man sieht überall nur wenig Wald; hin und wieder sind die Wege mit Bäumen beflanzt. Der Kornbau ist der wichtigste Gegenstand dieses fruchtbaren Landstriches.

Die Stadt Abbeville liegt hinter Hügeln verdeckt, auf denen man plötzlich eine überraschende Aussicht über diesen großen ausgedehnten Ort hat. Allein das Innere stimmt mit diesem Anblicke nicht überein. Die Gassen sind enge, schlecht gepflastert, krumm, voll hoher Häuser und unreinlich. Es ist bekannt, daß diese Stadt vorzüglich von Tuch- und andern Manufacturen lebt; sie hat aber auch, wie alle andere Manufactur-Städte, die Folgen der Revolution in einem hohen Grade erfahren; man wird überall von Bettlern umgeben, man sieht überall Spuren der Armuth und des Elendes. Ich erinnere mich kaum einer Stadt in Frankreich, wo dieses so auffallend gewesen wäre, wie hier. Die Dörfer in der Gegend um Abbeville gegen Amiens zu, z. B. Ailly le Haut Clocher, Flixecourt u. s. w. bestehen zum Theil aus elenden Leimhäusern, den traurigsten Hütten, die man sehen kann, wahrlich noch schlechter, als mekelenburgische und portugiesische Dorfhäuser.

Amiens liegt in einer völligen Ebene, die hier und da mit kleinen Wäldchen geschmückt, und daher sehr angenehm ist. — Man sieht die Stadt schon in der Ferne, mit ihren vielen hohen Thürmen, unter denen sich die Kathedralkirche, ein großes auffallendes Gebäude, sehr auszeichnet. Die Gassen sind enge und winklicht, die Gebäude in altem Geschmacke; doch schien die Stadt lebhaft und munter, und in einem bessern Stande, als ihre Nachbarin Abbeville: vielleicht weil sie größtentheils von den Erzeugnissen des Bodens lebt. Die schöne Ebene, auf der die Wege mit Obstbäumen bepflanzt sind, dauert fort bis Breteuil, einem kleinen schlechten Flecken. Hinter diesem Orte erscheinen lange Hügelketten, mit weitern Thälern; doch kommt man zwischen St. Just und Clermont über eine sandige Ebene. Bey Clermont, einer kleinen Stadt, die in einer angenehmen ziemlich waldigen Gegend liegt, erheben sich die Berge noch mehr, und dauern bis Linguеville. Sie bestehen aus einem weißen Kalkstein, den man noch zur Kreide rechnen kann. Von hier bis Chantilly ist die Gegend sehr reizend; man fährt beständig in einer schönen Allee von Ulmen; man kommt durch den ungeheuren Park, der, wegen seiner Größe, Erstaunen erregt, aber das Vergnügen durch seine Einförmigkeit schwächt. Das prächtige Schloß ist vor kurzem sehr wohlfeil an einen Privatmann verkauft. Der Weg bis Ecouen, einem kleinen hübschen Flecken, läuft über

Berge und Wälder. Diese waldige Gegend ist oft während der Revolution der Versammlungsplatz der Räuber gewesen, deren Zahl freylich das Gerücht zu Paris, wie gewöhnlich, zu groß angegeben hat, und die, der Regierung zufolge, immer mit den Royalisten in Verbindung standen. Hinter Ecouen kommt man über die letzte Reihe von Hügeln, und tritt dann in das Thal von St. Denis und Paris herab.

Paris.

II.

Paris. Stimmung der Gemüther nach dem 18ten Fructidor. Vergleichung mit London.

Welch ein Anblick, wenn man von diesen Hügeln die Gegend übersieht, die sich nun den Augen entwickelt! Allenthalben zerstreuete Landhäuser und Gärten, Flecken und kleine Städte, unter denen sich die ungeheure Stadt verliehrt, die auch zum Theil durch den Hügel von Montmartre verdeckt wird. Die Gegend wäre schon an sich schön, ohne die Kunst, welche die Reize erhöht. Muntere Hügel, mit Gebüsch und Wald bedeckt, durchschneiden die fruchtbare Ebene, und zwischen ihnen windet sich in vielen starken Krümmungen die Seine, als müßte sie länger in diesen Fluren verweilen.

Ein schöner Weg führt durch die hübsche Stadt St. Denis. Der hohe spitze Thurm der Kirche, worin die Gräber der Könige sich befinden, ist in der ganzen Gegend umher sichtbar. Ehe man es vermuthet, befindet man sich schon in Paris, in engen Gassen ohne Fußbänke, zwischen hohen zusammengedrängten Häusern, wo die Sonne an manchen Oertern nie den Boden bescheint. Man geht weit durch die Stadt, und erblickt nur einen häßlichen Ort; man entdeckt von fern das Pantheon; man kommt

in

in die elysäischen Felder, den Garten der Thuillerien, auf den Revolutions = Platz, das Marsfeld und man glaubt den reizendsten Ort in der Welt zu sehen.

Ich kann und mag die Beschreibungen von Paris nicht mit einer neuen vermehren. Wir haben ein Journal, London und Paris, welches uns Deutsche sehr genau mit beyden Oertern bekannt macht, und Allen zu empfehlen ist, die diese ungeheuren Städte kennen möchten. Nur einige wenige Bemerkungen mögen hier ihren Platz finden.

Es war eine gute Ordnung damahls zu Paris; man konnte bis tief in die Nacht ohne Furcht auf den Gassen gehen; Cavallerie = Posten und Patrouillen sicherten genug die Ruhe der Einwohner: aber es war eine große Unordnung in den Bureaux. Wir wurden zur Municipalität geführt, worunter das Haus gehörte, worin wir wohnten, um die Pässe nachsehen zu lassen. Nach langem Warten schickte man uns zum Departement de la Seine et de l'Dise auf dem Platz Vendome, weil man nichts mit den Pässen der Fremden zu thun habe; allein das Departement wies uns zurück, und nun wurden wir endlich richtig zum Bureau central geführt. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Bedienten in den Bureaux sehr höflich sind; aber

sie

sie haben zu viele und zu wenig geordnete Geschäfte, und scheinen selbst die Gesetze nicht zu wissen. Von den übrigen Bürgern läßt sich keine Kenntniß der Gesetze erwarten; sie machen sich größtentheils ein Vergnügen daraus, die Einrichtungen der Republik nicht zu kennen, sie müßten denn eine Stelle oder irgend einen Antheil an der Regierung haben. Auch kann man die Gesetze leicht übertreten. Wir fanden es selbst bald überflüssig, unsere Pässe in jedem Hauptorte des Departements, wodurch wir kamen, nachsehen zu lassen, ungeachtet das Gesetz es befahl. Man sagte, es sey nicht sehr schwer, sich Pässe zu kaufen; es schien mir, als ob die republikanischen Aufseher den wohlgekleideten sehr gut von den schlechtgekleideten in solchen Fällen zu unterscheiden wüßten. Doch dieses gilt mehr von Paris, als den Departementen.

Der Modeton war allgemein gegen die republikanischen Einrichtungen und das Interesse der Republik. Frauenzimmer von gutem Tone mußten die Engländer lieben, und Frauenzimmer von gutem Tone leiden keine Widersprüche. So nöthig der Ausdruck Citoyen im Curialstyl war, so selten war er in Gesellschaften, und das Wort Citoyenne eine Grobheit. Es gab, wie vormahls, Rangordnungen; nur fing die Reihe der Glieder nicht mit einem Prinzen von Geblüt an. Am Sonntage waren die Spaz-

ziergänge und die Schauspielhäuser an wohlgekleideten Menschen leer, weil dann jeder Handwerker dorthin kommen konnte.

Damahls gab es nur einen Gegenstand, der die Seele eines Franzosen heben konnte: die Siege der Nation. Von diesen sprach ein jeder mit Enthusiasmus. Der entschiedene Royalist ließ der Tapferkeit seiner Nation Gerechtigkeit wiederfahren. Wie man vormahls in den preußischen Ländern von einem alten Bauern Erzählungen von den Schlachten bey Prag, Zorndorf, Leuthen, erwarten konnte: so ließen sich hier von jedem jungen Manne pompvolle Erzählungen von Lodi, Arcole, Weißenburg, und der Vendee im Voraus richtig vermuthen. Bonaparte war der bewunderte Held; man gab ihm die Ehre, zu behaupten, im Herzen sey er kein ächter Republikaner.

Unzufriedenheit mit der Republik herrschte in den meisten Klassen. Alle Personen, die von Gehalten lebten, befanden sich in einer übeln Lage; viele Zweige der Industrie lagen allerdings danieder. Diese Unzufriedenheit äußerte sich besonders unter den Gelehrten. Es ist sehr natürlich, daß diese überall im Anfange den lebhaftesten Antheil an der Revolution nahmen, die in Rücksicht der Grundsätze außerordentlich viel Einladendes hatte. Sie waren die er-

sten

sten, welche sich zurückzogen. Vielleicht waren sie eher geschickt, als andere, Erfahrungen anzustellen, und in die Zukunft zu sehen. Auch eine Repräsentation des Volkes entfernt sich ja schon sehr von den Principien der Vernunft; es ist sehr sonderbar, einem Manne meinen Willen auf ein Jahr zu übertragen; und der Republikaner spielt ein wahres Hazardspiel, ob er je dahin kommen werde, daß sein Wille Einfluß auf die Regierung habe. Geht der Weg zur besten Regierung, zu diesem schönen Ideal, über Hecken, durch Moräste und Gräben, so wie der Engländer Kirchthürme jägt (hunt steeples), oder nähert man sich ihm mehr auf Umwegen, und wenn man feste Brücken langsam schlägt?

Die neuen Reichen sind der Gegenstand des allgemeinen Hasses in Frankreich. Die Art, wie sie ihren Reichthum erworben haben, ist oft nicht die beste; sie sind nicht selten Leute von schlechter Erziehung, und ohne alle Kenntniße. Sie verschwenden ihr Geld auf die niedrigste, geschmackloseste Art; sie verachten jeden, der nicht Geld hat, um selbst verachtet und gehaßt zu werden. In jeder unruhigen Republik wird der Kühnste, der Unverschämte, leicht sein Glück machen, und der Reiche ohne Terrorismus der erste im Staate seyn. Aber auch in einer ruhigen Republik ist der Reiche, und folglich dort der Kaufmann, der erste im

im Staate: er bildet eine Aristokratie, die vielleicht drükkender ist, als Adelstolz; und es scheint beynahe, als ob es eine größere Seltenheit sey, wenn sich Feinheit des Geistes mit Kaufmanns-Geschäften verträgt, als wenn sie mit sechszehn Ahnen gepaart ist.

Bey einem hohen Grade von Luxus, wozu die Franzosen einen größern Hang haben, als andre Nationen, und worin sie noch jetzt, selbst bey der Mittelmäßigkeit ihrer Mittel, alle andere Nationen übertreffen; bey dem Mangel an allen festen moralischen Grundsätzen, muß die Regierung zwischen der Verschwendung und Verkauflichkeit der ersten Männer im Staate und dem Terrorismus schweben. Wo beydes enden würde, wenn man Frankreich sich selbst überließe, läßt sich nicht sagen. Es ist ein Kampf der Meynungen in diesem Lande, nicht mit Gründen, sondern blos mit Gewalt geführt; und da läßt sich, wie von einer Schlacht, wo Soldaten und Feldherren der streitenden Heere gleich sind, mit keiner Wahrscheinlichkeit der Ausgang vorhersagen. Zufälle können hier alles thun; von dem unerforschlichen Schicksale hängt es ab, wo die rollenden Felsen sich halten werden.

Der geheime Hang, wenn man unglücklich ist, andre nicht glücklicher zu wünschen, veranlaßt die Heftigkeit der

Fran-

Franzosen, mit der sie andere Staaten zu revolutioniren suchen. Wie oft hat man mich gefragt: wann wir anfangen würden, unsere Fürsten fortzujagen? Sobald man nicht mehr an euren Robespierre denkt, erwiederte ich.

Durch die Gottes-Verehrung der Theophilanthropen, die gerade damahls empor kam, suchten einige rechtschaffene Menschen der Nation Moral und Religion wiederzugeben. La Reveillere, der beste und schwächste der Directoren, trug vorzüglich dazu bey, sie in Aufnahme zu bringen. Der Erfolg ließ sich erwarten. So lange die Sache neu war, so lange noch schöne Hymnen gesungen wurden, so lange die Redner artige Sachen sagten, waren die Tempel voll. Man fing sogar an, Proselyten machen zu wollen: ich könnte ein Beyspiel namentlich anführen; so gewiß ist es, daß die Religionen sich alle gleich sind, und daß man nicht weiß, was der Theophilanthrop einst würde geworden seyn. Man fand die Sache dem leichtsinnigen Charakter der Nation gemäß, erst lustig, dann lächerlich, dann langweilig; und damit hatte alles bald ein Ende. La Reveillere's Sturz wird hoffentlich diese Religion in eine ewige Vergessenheit begraben.

Als Stadt betrachtet, verdient London den Vorzug vor Paris. Die engen dumpfigen Gassen, die hohen vorgebaueten Häuser, deren Giebel sich zu berühren scheinen, ein schmutziges Pflaster ohne Fußbänke, wo man der Gefahr ausgesetzt ist, unter die Räder der Kutschen und der noch schlimmern Cabriolets zu gerathen, machen Paris höchst unangenehm. Die Boulevards, Alleen, welche die eigentliche Stadt Paris von den Vorstädten trennen, sind schmal, und bey schlechtem Wetter schmutzig; auch gerade da, wo sie am schönsten sind, an der Südseite, am wenigsten besucht. Es ist wahr, London hat in der City auch enge, winkliche Gassen; aber dieses gilt nur von einem kleinen Theile der Stadt: der größte ist schön geflastert, reinlich, mit breiten Fußbänken, und wegen der breiten geraden Gassen heiter und lachend. Ich ziehe zum Spazieren die Parks in und um London den Boulevards zu Paris weit vor.

Die Häuser in London sind meistens von Backsteinen, in den neuesten und besten Gassen grau beworfen, geben daher nicht den munterstеn Anblick, sind doch aber im Ganzen schöner, als die gewöhnlichen Häuser in Paris. Das schöne ist schöner in Paris, als in London; das mittelmäßige schlechter. Das Innere der Häuser leidet keine Vergleichung. Hier sind Häuser, die von außem vortreff-

lich

lich scheinen, inwendig schlecht eingerichtet, und haben sogar, bey wirklicher Reinlichkeit, ein schmutziges Ansehen. Wahre Unreinlichkeit herrscht in öffentlichen Häusern, in den Wohnungen der Unbegüterten, in den Zimmern der Portiers, die beym Eintritte in ein Haus sogleich in die Augen fallen. Welch eine Zierlichkeit, Nettigkeit, Reinlichkeit in den englischen Häusern; wie bequem, schön und heiter ist ihr Inneres! Den guten Geschmack in der Wahl des Hausgeräthes haben die Engländer eingeführt; die Franzosen stehen ihnen darin weit nach: aber freylich die Engländer übertreffen darin fast alle Nationen, so wie sie allen Nationen in den geschmacklosen Einrichtungen ihres gesellschaftlichen Umganges nachstehen.

Die Republik entstellt ihre Gebäude durch zwey höchst geschmacklose Einrichtungen, die gewiß auch eifrige Republikaner nicht schön finden werden. Die erste besteht in den Stangen mit der Freyheitsmütze, welche auf der Spitze aller National-Gebäude aufgerichtet sind. Dann die Aufschrift auf solchen Gebäuden: unité, indivisibilité de la Republique; liberté, egalité, fraternité, ou la mort, wovon das letzte gewöhnlich so ausgelöscht ist, daß man es noch lesen kann. Die Franzosen, die so gern die Griechen der neuern Zeiten seyn möchten, sollten bedenken, daß die alten Griechen die Liebe zu republi-

kanischen Formen der Liebe zu schönen Formen nachsetzten.

Paris hat einige vortreffliche Plätze, den Revolutionsplatz und den Place Vendôme. Das Piedestal der Statue Ludewig des Vierzehnten steht noch leer auf dem letztern, und entstellt das schöne Ganze. Den zweyten schmückt die Statue der Freyheit in der Ferne, die von Bronze scheint, bis man in der Nähe bemerkt, wie sich der braune Ueberzug vom Gyps trennt: ein bedeutungsvolles Symbol. Die übrigen Plätze sind unbedeutend. London hat eine Menge schöner Plätze, die man Squares nennt, ihrer viereckigen Form wegen. In ihrer Mitte befindet sich ein runder oder ovaler Platz, mit Rosenstauden und Bäumen besetzt, der dem Ganzen ein heiteres lachendes Ansehen giebt.

In der Ferne fällt von London die Paulskirche, von Paris das Pantheon auf. Das letztere hat eine schönere Kuppel; überhaupt besitzt es in Rücksicht der Bauart Vorzüge, ist aber noch unvollendet. Für die Ferne ist die Lage auf einer Anhöhe schön; in der Nähe ist das herrliche Gebäude von kleinen elenden Gassen umgeben. Die Paulskirche liegt in dieser Rücksicht besser; der Anblick in dem Dome ist über alle Erwartung groß und majestätisch.

Die

Die Westminster Abtey, mit ihren meistens geschmacklosen Monumenten, befriedigt die Erwartung nicht.

Aber London hat nichts, was sich mit den Ufern der Seine, vom Louvre an, bis da, wo sie Paris verläßt, vergleichen ließe. Das Gebäude des Louvre fällt, seiner Größe wegen, auf; gegen über auf der andern Seite ist die Münze, ein schönes Gebäude. Neben dem Louvre befindet sich das Schloß der Tuillerien, das noch immer einen großen Eindruck macht. Der Garten der Tuillerien, obgleich im alten französischen Geschmacke, ist ein angenehmer Spatziergang; man tritt aus ihm auf den schönen Revolutionsplatz; man kommt von diesem in die prächtigen Alleen der elysäischen Felder; man hat dann das Holz von Boulogne sehr nahe; man geht durch das Dorf Boulogne über die Seinebrücken, und man ist in St. Cloud. Geht man aber von dem Revolutionsplatze über die Revolutionsbrücke, so stößt man auf das neue schöne Haus für den Rath der Fünfhundert; das herrliche Hotel des Invalides ist nicht mehr weit, nebst dem schönen Camp de Mars. Die Themse schleicht zwischen den Häusern so versteckt durch, daß man sich ihren Ufern nicht nähern kann, und um zu sehen, wie sich die beyden schönen Gebäude, das Hotel Adelphi und Sommersethouse, an ihren Ufern ausnehmen, muß man auf die andere Seite, die gerade

rade dort einem elenden Flecken gleicht, gehen. Um von den Brücken über die Themse eine Aussicht zu haben, muß man durch die Oeffnung des Geländers blicken, und so verliehrt London einen großen Vorzug vor Paris, einen Hafen voll Schiffe, die bis an London Bridge hinauf kommen. Hyde Park und Kensington garden sind groß; aber es fehlt an Allem, worauf das Auge sich heften kann; das Ganze ist einfach und traurig. Der Pallast der Königin zu Kensington ist höchst mittelmäßig; der Pallast des Königs, St. James, ein Gefängniß.

Die Erleuchtung ist schlecht in London: kleine Laternen mit unbedeutenden Reflectirspiegeln stehen auf niedrigen Pfählen an den Seiten der breiten Gassen, und verbreiten nichts als eine sichtbare Dunkelheit. Große Laternen mit schönen Reflectirspiegeln hängen über der Mitte der Gassen in Paris, und erleuchten so gut, daß man in der Nacht ein Zeitungsblatt auf der Straße lesen kann.

Paris hatte dreyzehn, London höchstens sechs Theater, und unter diesen letztern können nur das Theater in Drurylane und das Opernhaus in Haymarket, als Gebäude, Aufmerksamkeit verdienen. Aber das Pariser Opernhaus, das nun abgebrannte Odeon, das Feydeau-

Theater,

Theater, verdienen vielleicht vor jenen den Vorzug. Die Erleuchtung ist bey weitem zweckmäßiger und besser in den Pariser, als Londner Theatern; über dem Parterre im Haymarket-Opernhause schwebt ein unausstehlicher Dampf, und ich wundere mich, daß man auf den Gallerien nicht erstickt. Die italiänischen Stimmen in der Oper zu London mögen vielleicht besser seyn, als die französischen Kehlen in der Oper und aux Italiens zu Paris; aber ich war durch Crescentini's Silbertöne zu verwöhnt, um jene schön zu finden. Die Decorationen sind in London so gut, als in Paris; die Veränderungen des Theaters geschehen dort schneller und mit mehr Geschicklichkeit; Harlequin Woodcutter, eine Pantomime in Drurylane, manche kleinere Stücke, die man im Royal Circus giebt, verdienen in dieser Rücksicht gesehen zu werden. Desto geschmackloser sind diese englischen Pantomimen und ihre Ballette; desto widriger ist der Eindruck, wenn man diese schlecht erfundenen, oft niedrig komischen Stücke mit dem vergleicht, was Paris in dieser Art liefert. Der Tanz auf dem englischen Theater, selbst im Opernhause, leidet keine Vergleichung mit den Tänzen in der Oper zu Paris, wo Vestris, Clotilde, und Miliere tanzen, wo Geschmack, Grazie und Schönheit vielleicht alles übertreffen, was man anderwärts in dieser Art sehen kann. Das Spiel der französischen Schauspieler in kleinen witzigen Stücken

in Operetten bleibt noch immer unerreichbar, so wie das Spiel der Engländer im ernsthaften, sarcastischkomischen, tragischen Rollen; und in diesen beugt sich vor der erhabenen Siddons das ganze Heer der Schauspielerinnen. Sie übertraf meine Erwartung im Castle of Montval, wie der Blick in die Kuppel von der St. Paulskirche.

Die Gegend um Paris ist ohne allen Vergleich schöner, als die Gegend um London. Wie reizend ist der Blick über einen Theil der Stadt im Jardin des plantes, und noch reizender die Aussicht über ganz Paris vom anmuthigen Hügel Montmartre. Die Fortsetzung dieser Hügel mit ihren Weinbergen, bis in die Gegend von Charenton, liefert angenehme Abwechselungen. Die Ufer an der Seine hinauf, bis dort wo die Marne hineinfällt, und bis zur herrlichen Brücke über den letztern Fluß, sind ebenfalls angenehm. Aber noch reizender und die Krone der Pariser Gegend ist da, wo die Seine, nachdem sie sich den elysäischen Gegenden entwunden, eine Biegung nach der Brücke von Sevre macht, und den Fuß des reizenden Hügels bespühlt, worauf der Park von Meudon liegt. Dort wendet sie sich schnell, und fließt nun am Park von St. Cloud hin, in dessen schattenreichen dichtbelaubten Gängen jetzt die Ruhe wohnt, und dessen einsames Schloß eine sanfte elegische Stimmung hervorbringt. Die äußerst flache

Gegend um London ist von Natur traurig, zwischen Bagshot und Hounslow abscheulich, die Kunst allein hat etwas aus ihr hervorgezwungen. Nahe bey London ist die Gegend um Chelsea am angenehmsten, ferner der Park zu Greenwich; auch macht der Anblick auf das Hospital der Marinen zu Greenwich, ein prächtiges Gebäude, die Gegend an der Themse hinunter ganz angenehm. Die Aussicht zu Richmond ist vortrefflich; aber man muß blos auf der Höhe des Parks, und vorzüglich im Wirthshause the Star, seyn, um den Wendungen des Stroms mit den Augen folgen zu können, der sich zwischen Wiesen, Feldern, Gärten und zerstreueten Häusern versteckt. Es ist nur ein Blick, es ist nur ein glänzender Gedanke in einem sonst unbedeutenden Kunstwerke. Ich liebe die epigrammatischen Gegenden nicht.

Wer Kunstsachen sehen will, wird mehr Nahrung für seinen Geschmack in Paris, als in London, finden. Es giebt allerdings an dem letztern Orte viele Kunstwerke; aber sie sind unter Privateigenthümer zerstreut, an die man Empfehlungen haben muß, und die nach englischer Sitte nicht immer gefällig sind. Das Nationalmuseum zu Paris ist nach den Plünderungen von Italien gewiß einzig in seiner Art, und war, einer sehr guten Einrichtung zufolge, allen Fremden, nur nicht den Parisern, offen. Zu

häufige

häufige Besuche konnten damahls, da noch wenig in Ordnung war, schädlich seyn; aber Fremde kommen so leicht nicht wieder. So fein und artig diese Verfügung ist, so sehr gereicht es den Franzosen zum Vorwurf, daß sie einen Theil der Meisterstücke aus Italien in der größten Unordnung lassen. Es waren nur einige Stücke aufgestellt, als ich dort war; der heilige Hieronymus von Corregio lag auf dem Boden des Zimmers. War sonst der Vandalismus das hitzige Fieber der Nation, so ist es jetzt zum schleichenden geworden.

Für einen Gelehrten möchte auch, was öffentliche Anstalten, was selbst das Betragen der Gelehrten betrifft, Paris Vorzüge verdienen. Ich kann hier nur auf die Wissenschaften Rücksicht nehmen, mit denen ich mich vorzüglich beschäftige: Naturgeschichte, Chemie, Botanik, Naturlehre. Mit der Gefälligkeit der Naturforscher, sowohl in London, als Paris, habe ich Ursache gehabt in einem hohen Grade zufrieden zu seyn; aber Männer von vielen Talenten und Kenntnissen haben nie nöthig, damit zu geizen, und sind wißbegierig genug, gegen die Kenntnisse eines Fremden ihre eigenen umzutauschen. Sir Joseph Banks allein macht einen fremden Naturforscher den Aufenthalt in London höchst wichtig; seine Kräutersammlung, seine Bibliothek stehen ihm offen; dieser vortreffliche

Mann

Mann ersetzt allein die großen Mängel von London. Aber auch in Paris haben wir Jusssieu, Desfontaines, Fourcroy, Brongniart, Besson, als äußerst zuvorkommende Männer gefunden. Das brittische Museum in London enthält, unter einem Wuste unbedeutender Sachen, einzelne wichtige Stücke, ist aber für den jetzigen Zustand der Wissenschaften nicht mehr instructiv. Es wird, wenn man ein Billet hat, an gewissen Tagen unentgeltlich gezeigt. Das Museum von Ashton Lever, gewöhnlich das Leverian-Museum genannt, kann man für eine Kleinigkeit sehen. Es übertrifft, in Rücksicht der ausgestopften Vögel und Säugthiere, alles, was ich von dieser Art je gesehen habe, ist dabey gut geordnet, und jedes Stück mit dem Linneischen Namen versehen. Das Naturaliencabinet zu Paris im botanischen Garten ist ohne allen Vergleich wichtiger, als das brittische Museum. Es enthält eine große Menge von Naturprodukten, und außerordentlich merkwürdige Sachen. London hat nichts, was damit könnte verglichen werden, und das Leverian-Museum ist ihm doch nur in zwey besondern Fächern überlegen. Die Ordnung im Pariser Cabinette ist nicht immer die beste; die Namen der Vögel und Säugthiere sind nach Buffon bestimmt, sehr viele Naturprodukte nicht benannt; in Rücksicht der Aufstellung ließe sich noch viel mehr verlangen. Die Magazine des Cabinets sind voll

von

von ungeordneten Schätzen; sie erfordern noch Geld und Zeit, um gehörig geordnet zu werden, und es ist zu bedauern, daß bey der jetzigen Unordnung vieles verderben muß. Das vortreffliche Mineraliencabinet von le Sage, welches die Regierung hat kaufen und in der Münze aufstellen lassen, übertrifft an der Art der Aufstellung alle öffentlichen Cabinette, die ich gesehen habe. Die Einrichtung ist hier so getroffen, daß man alles sehen kann, da sonst in den hohen Schränken die Hälfte von Sachen verdammt ist, nie gesehen zu werden. Ich rede nicht von den vielen Privatcabinetten in Paris, zu denen der Zutritt doch viel leichter ist, als zu den wenigern und kleinern in London.

Der königliche Garten zu Kew hat einen Schatz von ausländischen Pflanzen, besonders vom Cap und aus Neu-Holland. Auch sieht man manche Sträucher, besonders Rhododendra und ähnliche, in einer solchen Menge und Größe, als sonst nirgends. Die Pflanzen sind in den Gewächshäusern vortrefflich erhalten; der Gärtner, Herr Aiton, dessen nun verstorbenen Vater den Hortus Kewensis herausgab, ist ein sehr geschickter, eifriger, thätiger Mann. Die Engländer lieben vorzüglich die schönen Heidearten vom Cap; daher findet man sie und manche andere merkwürdige Pflanzen bey den Nursery-men,

von denen ich nur Kennedy und Lee in Hammersmith nennen will. Aber der Garten zu Kew ist ein Privatgarten des Königs, was doch seine Benutzung sehr erschwert; es ist nur auf Liebhaberey dort gesehen, und ein eigentlich botanischer Garten befindet sich jetzt in London nicht. Der Jardin des plantes zu Paris ist für jeden Botaniker ein äußerst wichtiges Institut. Die Sammlung von Pflanzen, welche im Freyen aushalten, ist ansehnlich, vortrefflich geordnet, und überall sind die Linneischen Namen beygefügt; es fehlt aber an Bäumen und Sträuchern. Die Gewächshaus-Pflanzen sind ebenfalls in großer Menge vorhanden, und darunter viele außerordentlich seltene und merkwürdige; nur sind die Gewächshäuser zu enge, daher alles zu sehr zusammengedrängt ist, welches natürlicher Weise schwache kränkliche Stücke giebt. Ueberhaupt ist es Schade, daß man von diesem vortrefflichen Platze zu viel zu Spatziergängen aufgeopfert hat. Eine andere vorzügliche Sammlung ist in dem Garten des Bürgers Cels; der mit diesen Sachen handelt, und es in der Cultur der Gewächse sehr weit gebracht hat. Lehrreicher ist unstreitig dieses alles in Paris, als in London; doch rührt dieses von den Gelehrten, nicht von der Regierung her, die alles thun will, und nichts thut. Die schöne Menagerie im Tower, einzig in ihrer Art, übertrifft aber bey weitem die mittelmäßige im Jardin des plantes.

Ich habe es nicht für überflüssig gehalten, diese kurze Vergleichung der beyden wichtigsten Städte in Europa hier einzuschalten, und zwar besonders deswegen, weil ich mich bey dieser Beurtheilung im höchsten Grade unpartheyisch fühlte. In beyden Städten genoß ich einer Behandlung, die mich mit ihnen sehr zufrieden machen mußte, die auf meine Dankbarkeit einen großen Anspruch hat. Die Verschiedenheit der politischen Lage hatte keinen Eindruck mehr auf mich; nichts bringt eine größere Apathie in dieser Rücksicht hervor, als unter verschiedenen Nationen, und unter jeder vergnügt zu leben.

Nur ein Paar Worte von Versailles, einer Stadt, deren Name sogar aus dem Munde des Volks verschwunden ist. Die schöne Stadt, mit breiten gut gepflasterten Gassen und schönen Gebäuden, liegt verlassen, still und traurig da; die eingeschlossene gar nicht reizende Gegend vermehrt eine trübe Stimmung, worin die leeren Palläste den Fremden versetzen. Damahls war im Schlosse, in den Gärten, im Park, auch in Groß- und Klein-Trianon, alles noch ziemlich gut erhalten; man fand noch viele Schildereien und andere Kunstsachen in den Zimmern, nur hatte man den größten Theil der Meublen herausgenommen. Auch waren aus den nahgelegenen Schlössern der Emigranten manche Kunstsachen, besonders Gemählde, dorthin

gebracht

gebracht worden, weil man einmahl den Plan gehabt hatte, aus dem Schlosse zu Versailles ein Kunstcabinet zu machen. Versailles ist so oft, als es noch in seinem Glanze war, beschrieben, daß es überflüssig wäre, noch etwas davon zu sagen. Der Anblick des Schlosses in dem Garten hat etwas Großes; übrigens erblickt man nur einen Glanz, der verblendet, nie rührt.

III.

Von Paris über Orleans, Limoges, bis an die Ufer der Dordogne.

Wir setzten unsere Reise von Paris nach Orleans fort. Der Mont Parnasse und die Ebene von Montrouge bestehen aus Kalkstein; man bricht hier die Steine zum Bauen für einen Theil von Paris; die Steingruben befinden sich aber unter der Erde, und die Steine werden durch abgesenkte Schachte zu Tage gefördert. In der Nähe großer Städte ist dieses nachzuahmen, weil sehr viel Land durch die Steingruben verdorben wird, wie es besonders der Fall in der Nähe von Lissabon ist. Alle Hügel auf der einen Seite von Paris, von Charnelon über die Seine bis Meudon, St. Cloud u. s. w. sind Kalkberge; nur gegenüber bestehen die Hügel, welche sich von Montmartre, Belleville u. s. w. erstrecken, aus Gyps. Die Kalkberge ziehen sich auch bis Versailles, und bilden dort die mit Gebüsch bedeckten Hügel, welche das Thal, worin diese Stadt liegt, einschließen. Aehnliche Kalkberge begleiteten uns von Paris bis zum Flecken Longuimeau, hinter welchem man aber in der Tiefe Sandsteine findet. Ueberall trifft man Ackerland, die Berge sind mit Gebüsch bedeckt, an den sonnigen Hügeln sieht man Weinberge. Hinter dem Flecken Arpajon, gegen Etampes zu, erheben sich die Ber-

ge, werden nackter und steinig. Etampes ist eine kleine, schlechte, jetzt todte Stadt, mit kahlen Hügeln umgeben, die doch, wie fast alle, auch kleine französische Städte, ihre Promenade hat. Eine ziemlich hohe mit sehr niedrigen Hügeln bedeckte Ebene hält nun an, bis in die Nähe von Orleans; sie besteht blos aus Ackerland, ohne beträchtliche Weinberge. Vor Orleans kommt man durch einen Theil des großen Waldes von Orleans, der aber hier bis auf einige Entfernung von der Heerstraße ausgehauen ist. Der Weg von Paris bis Orleans ist gepflastert, zwar nicht schlecht, aber doch hin und wieder nicht sorgfältig genug ausgebessert, wie es ein solcher Weg erfordert, wenn er nicht unangenehm seyn soll. Zuletzt steigt man von der hohen Ebene herab, und man findet in der Tiefe die Loire und die Stadt Orleans.

Diese Stadt liegt dicht am Fuße der Anhöhe, an welcher selbst eine Vorstadt sich erhebt; auf der andern Seite fließt die Loire, über welche eine schöne Brücke führt. Die Aussicht auf dieser Brücke über den breiten schönen, mit Barken bedeckten Strom, der eine große Stadt und eine Reihe von Hügeln bespühlt, die an ihrem Abhange mit Weinbergen geschmückt sind, hat außerordentlich viele Reize. Orleans selbst ist eine offene beträchtliche Stadt mit hübschen Gebäuden, aber, wie Paris, voll enger, mit-

telmäßig gepflasterten Gassen. Die Fenster sind hier meistens mit eisernen Gittern versehen; eine Sitte, die man auch in den kleinen Dörfern in der Nähe gewahr wird. Orleans hat viel durch die Revolution verlohren, weil es von den Tribunälen lebte, und ist jetzt ein todter Ort; der Haupthandel besteht in Korn, Wein und Brantewein. So wie man über die Loire, und durch die Gartenhäuser von Orleans gekommen ist, ändert sich die Gegend gar sehr. Eine sandige unfruchtbare Ebene fängt hier an, verwandelt sich aber bald in eine unfruchtbare, morastige Heide, und dauert bis la Ferte' Löwendahl, einem kleinen schlechten Flecken, fort. Wir sammleten hier verschiedene merkwürdige Pflanzen, unter andern einige Heidearten des südlichen Europa, welche ursprünglich nach Exemplaren aus dieser Gegend beschrieben sind (Erica scostaria z. B.). Diese Ebene gehörte zur ehemahligen unfruchtbaren Provinz Sologne. Hinter la Ferte' dauert diese sandige Ebene zwar fort, ist aber besser, zum Theil sehr bebauet; man findet an den Wegen viele italiänische Pappeln, zahme Castanienbäume, auch wohl Platanen angepflanzt. Man sieht viele einzelne Schlösser und Häuser, unter andern das Stammhaus des berühmten La Mothe Piquet, der im amerikanischen Kriege eine Eskadre führte, und sich sehr auszeichnete. Man erinnert sich seiner noch lebhaft; er war ein sehr beliebter, aber äußerst heftiger sonderbarer

Mann.

Mann. Die Wirthshäuser in dieser Gegend von Frankreich sind dem Anscheine nach schlecht, auch sind es die Zimmer wirklich; aber man trifft gute Betten, und ein sehr gutes Abendessen an, besonders von Geflügel, und zwar für sehr billige Preise. Es war in den Städten alles schlechter und theurer, als in den Dörfern, überhaupt aber fanden wir durch ganz Frankreich die Preise in den Wirthshäusern äußerst billig.

Vor Vierzon endigt sich wiederum die Ebene in einen Abhang, mit Wäldchen und Weinbergen bedeckt, wie der Abhang bey Orleans. Vierzon ist ein kleines aber munteres Städtchen, am Zusammenflusse des sandigen Cher und der Yevre, in einem tiefen Thale, dem man schon ein wärmeres Clima anmerkt. Ein Marienfest schien sehr gefeyert zu werden; man traf alles auf den Spatziergängen und im Putze an, welches doch so sehr in dem nördlichern Frankreich der Fall nicht ist. Ueberhaupt werden nach und nach die Aeußerungen über die Religion bestimmter; es entstehen zwey politische Partheyen, Katholiken und Protestanten.

Hinter Vierzon erheben sich sogleich Sandsteinberge, an deren Fuße eine eisenhaltige Quelle entspringt. Bald folgen Kalkhügel gegen Vatan, einem Flecken, und hier-

auf

auf wird die Gegend außerordentlich nackt; so weit das Auge reicht, sieht man wellenförmige Hügel mit Kornfeldern bedeckt, ohne Bäume und Häuser. Näher gegen Chateauroux sind diese Hügel unbebauet, und dienen zur Weide der Schafheerden, die man in dieser Gegend, einem Theile des vormahligen Berry, häufig hält. Der Mangel an Holz ist sehr groß; man bedient sich oft des Strohes allein zum Kochen; man schneidet daher im Winter das Stroh noch einmahl, welches in der Ernte auf den Stoppelfeldern übrig geblieben ist. Hier sowohl, als in manchen andern Gegenden von Frankreich, sieht man Weiber das Feld bauen. Chateauroux, eine mittelmäßige Manufactur-Stadt, liegt in einem flachen Thale am Indre. Sie hatte, wie alle Manufactur-Städte, durch die Revolution sehr gelitten; man kann sich also leicht vorstellen, ob man ihr gewogen war.

Die Kalkberge endigten sich bey einem Dorfe le Lotier; es folgte eine sandige Ebene mit Heide bedeckt, wie in der Sologne. Aber bald nachher erhoben sich wiederum noch höhere Kalkberge, mit tiefen oft angenehmen Thälern. Argenton liegt in einem solchen schönen Thale zwischen Weinbergen an der Creuse. Der Ort ist klein, schmuzzig, schlecht, aber munter und lebhaft, wie überhaupt die kleinen Oerter in Frankreich es jetzt ohne Vergleich mehr

sind,

sind, als die größern. Die Lebhaftigkeit wurde durch die junge Manschaft vermehrt, welche jetzt nach geschlossenem Frieden nach Hause kam. Es war ein wehmüthig angenehmer Anblick, frohe Menschen zu sehen, die sich freuten, von ihrem väterlichen Erbe nun im Frieden ruhig Besitz zu nehmen, oder einst reizende halbverblühte Bräute, die der Krieg zu lange warten ließ. Nirgends wurden so allgemein die jungen Leute, ohne Rücksicht auf ihren Stand, ihre Lage, ihre Beschäftigungen, von ihren Heerden gerissen, als in Frankreich. Jetzt sind alle Hoffnungen so vieler liebenswürdigen Menschen wieder getäuscht.

Auch diese Kalkberge verflächten sich, wie vorhin bey le Fay, einem Dorfe; es fing eine sandige mit Heide bedeckte Ebene an, und kurz darauf erhob sich das Gebirge von Limousin. Hohe Bergthäler, gedrängte Berge mit breiten abgerundeten Rücken, zeigen sogleich eine andere Klasse von Bergen, die man gewöhnlich ursprüngliche Berge zu nennen pflegt. Die Seiten des Gebirges bestehen aus einem geschichteten Granit, die höhern Theile hingegen aus einem Granit in Masse und Felsen. So unfruchtbar der Boden ist, so sorgfältig ist in den meisten Gegenden die Cultur; man bemerkt Kornfelder an den Abhängen der Berge, oft noch in einer beträchtlichen Höhe. Ein großer Theil des Landes ist mit Kastanienbäumen bepflanzt, welche einen wichti-

wichtigen Theil der Nahrung des Volks geben. Man kocht die kleinen oft sehr schlechten Kastanien in großen Kesseln blos ab, und schüttet sie dann auf den Tisch der hungrigen Arbeiter hin, die wie das Vieh darüber herfallen. Die Menschen auf den Dörfern haben ein äußerst elendes, kränkliches Ansehen, welches wahrscheinlich von ihrer schlechten Nahrung herrührt. Man könnte die Einwohner für dumm halten; ich hatte geglaubt, westphälische Bauern zu sehen: aber man rede nur ein Mädchen an, das durch ein hübsches Gesicht etwas dreister geworden ist, gewiß die reizende Naivetät, die schnellen witzigen Antworten werden einen jeden bald überzeugen, daß man sich nicht in der Nähe von Paderborn befindet. Nur die Marienbilder in den Zimmern der Landleute sind hier wie dort. Man spricht hier schon ein von dem Französischen sehr verschiedenes Patois, das sich von nun an, bis an die spanischen Grenzen mit mancherley Modificationen erstreckt. Auch sieht man von hier an Holzschuhe, welche selbst von dem wohlhabendern Theile, besonders dem Frauenzimmer, nur zierlicher mit Pelzwerk und dergleichen gefüttert, getragen werden. Holzschuhe und Patois sind meistens in Frankreich verbunden.

Das Gebirge hält über Morterol, ein großes Dorf, Besines, ein kleiner Flecken in einem tiefen engen

felsigen

felsigen Thale, Chantelouhe, ein kleines Dorf, bis Limoges an. Hinter=Chanteloube gegen Maison rouge, ein einzelnes Haus, ist der höchste Theil dieses Gebirges, von welchem man die Bergzüge, besonders gegen die Auvergne zu, sehr deutlich übersehen kann. Gegen Limoges senken sie sich wiederum. Diese Stadt ist zwar beträchtlich, besteht aber größtentheils aus alten schlechten Häusern, hat enge, winkliche schmutzige Gassen, und ist rings umher mit Bergen umgeben. In einem tiefen Thale dicht neben der Stadt strömt die Vienne, hier ein kleines Flüßchen, wohin eine ganz angenehme Promenade führt. Limoges ist seines großen Viehmarktes wegen berühmt; hier werden die kleinen Pferde für die leichte Kavallerie aufgekauft, auch sind einige Manufacturen dort. Der Ort ist häßlich genug, die Gegend unfruchtbar, das Clima, der Gebirge wegen, ziemlich rauh.

Kaum ist man außerhalb Limoges, so fangen die Granitberge wiederum an, und erheben sich zu einer beträchtlichen Höhe. Die Gegend wird bey Pierre Buffiere schön und romantisch. Diese kleine schmutzige Stadt liegt auf einem Berge, der gegen Norden sehr abhängig und mit einem tiefen Thale umgeben ist, in dem zwischen Felsen die wilde Brianse strömt. Auch hier hatten wir Gelegenheit die oft gemachte Bemerkung zu wiederholen, daß

die

die kleinen Landstädte jetzt viel lebhafter und in einem bes=sern Zustande sind, als die großen Manufactur=Städte, wo Klagen, Verdruß und Unzufriedenheit überall bemerkt werden.

Das hohe Granitgebirge fährt fort über Magnac, Massere', zwey Dörfer, bis Uzerche, ein kleines schlechtes armes Städtchen. Hinter Massere' findet sich auf einer Kuppe ein Trapp=Porphyr, den man beym ersten Blicke für Basalt hält. Ueberall wechseln nackte, dürre Höhen mit einzelnen Kornfeldern und Kastanienwäldern ab. Um Uzerche werden die Berge höher, und die Gegend wiederum äußerst romantisch. Das Städtchen liegt auf einem Ber=ge, der rings umher mit einem tiefen Thale umgeben ist. Gegen Süden fließt die Vezere, ein schöner Strom, in der Tiefe, zwischen felsigen steilen Abhängen, daß man am Rande des Berges zwischen Häusern beynahe senkrecht auf ihn herabsieht. Dafür kommt man hinter Uzerche bald in eine äußerst traurige Gegend, über öde mit Heide bedeckte Berge, und durch lichte Wälder. Gegen Donze=nac, ein anderes kleines schmutziges Städchen, verändert sich die Gegend noch einmahl. Ein schöner vortrefflich ge=leiteter Weg führt durch muntere Kastanienwälder an schroffen Abhängen hin; unter sich sieht man ein vortrefflich bebauetes Thal, worin man zum erstenmahl die stolze

Pinie,

Pinie, diesen schönen Baum des südlichen Europa, sieht. Die Seiten der Berge sind in Terrassen geformt, und mit künstlich gewässerten Wiesen bedeckt. Der Fleiß der Einwohner ist überall unverkennbar.

Ueber einige mehr verflächte Berge kommt man zur Stadt Brives in einem Thale an der Corréze, über die eine schöne Brücke führt. Brives ist ein beträchtlicher, munterer, volkreicher Ort; es wird viel Wein und Nußöhl hier gewonnen, die Gegend ist holzreich, auch befinden sich Manufacturen im Orte. Man sieht verschiedene hübsche Häuser, und unstreitig ist die Stadt die lebhafteste in Limousin.

Auf der andern Seite der Corréze ändert sich das Gebirge. Ein hoher Sandsteinberg mit freystehenden Felsen, unten mit Weinbergen, oben mit Wald bedeckt, folgt auf das Granitgebirge, und kündigt überhaupt die Abnahme des ganzen Gebirges an. Auf der Spitze dieses Berges liegt das alte zerstörte Schloß Noailles. Nun folgten Kalkberge, welche sich bis zu den Ufern der Dordogne zogen.

Wir waren bisher durch Gegenden gekommen, die, der öftern Räubereyen wegen, in einem sehr übeln Rufe stan-

ſtanden. Dahin gehören beſonders der Sandſteinberg hinter Brives, um das Haus Noailles, und die öden Berge bey Uzerche. Die Räubereyen waren damahls an der Tagesordnung; man ſuchte beſonders die Papiere und das Geld der Regierung auf, aber man verſchmähte auch Goldbörſen und Uhren nicht. Die Art zu rauben war engliſch; ſelten wurde dabey abſichtlich gemordet. Die Urſachen ließen ſich leicht einſehen. Eine Menge junger Leute kamen von den Armeen zurück, zum Theil Söhne nicht gemeiner Leute, denen alle Mittel fehlten, ſich ihren Unterhalt zu verſchaffen. Sie brachten ihren Haß gegen die Regierung mit, die ſie zu Kriegsdienſten zwang, und ſuchten ſich vorzüglich an ihr zu rächen. Menſchen dieſer Art, wie die engliſchen vornehmen Straßenräuber, morden ſelten. Doch muß man in den Nachrichten über die Räubereyen in Frankreich viele Uebertreibung abrechnen. Es war nach allen Erzählungen noch nicht ſo gefährlich in dieſen Gegenden, obgleich zur gefährlichſten Zeit, als es in vielen Gegenden von Deutſchland gewöhnlich iſt, wo man aber auf Mordthaten und Plünderungen nicht mehr achtet. Die Reden im Rathe der Fünfhundert tragen ſelbſt zu ſolchen Uebertreibungen bey, weil die meiſten Mitglieder dieſes Raths, wenigſtens damahls, geſchmackloſe, ſchlechte Redner waren, die in ihren abgeleſenen Reden nach ſchönen Schilderungen und erhabenen Brocken haſchten. Villiers redete

von

von einer Reise durch Frankreich, als ob es eine kriegerische Unternehmung sey. Ueberhaupt sollten sie die Muster für ihre Reden in dem englischen Parlemente suchen, wie sie einst die Moden für ihr Hausgeräth von dieser Insel holten. Zu diesen Uebertreibungen kommt noch eine Furchtsamkeit von ganz eigener Art, die dieser Nation eigen, und die Ursache ist, daß sie sich überhaupt vor manchen Unfällen mehr fürchtet, als in unserm Deutschland zu geschehen pflegt. Aber sehr verfeinerte Nationen sind nur während einer gewissen Erhöhung des Geistes, und dann außerordentlich tapfer. Ihnen ist es etwas erhabenes, das Leben zu verachten, andern gemein tapfern Menschen ist es eine Kleinigkeit.

Die Wege sind in diesen Gegenden vorzüglich schön, ungeachtet sie überall in Frankreich nicht schlecht heißen können, und gewiß den englischen nicht nachstehen, ja zuweilen vorzuziehen seyn mögen. Es giebt in Westengland sehr schlechte Poststraßen. Auch das Postwesen ist noch immer vorzüglich gut, und auf keine Weise schlechter, eher besser, als in England, wenn man die vortreffliche Einrichtung der Mailcoaches ausnimmt, die nichts ähnliches in Frankreich hat. Es giebt in Frankreich bekanntlich keine reitende Post, sondern der Courier hat einen kleinen leichten Wagen, mit dem man ebenfalls reisen kann. Gerade diese Couriere wur-

den damahls häufig von Räubern angegriffen. Ein Deutscher, der sein Vaterland liebt, kann nicht anders, als mit Verdruß, von dem Postwesen anderer Nationen reden. Man kann sich leicht in die Stimmung eines Ausländers versetzen, der die Deutschen für Barbaren halten muß, wenn er die abscheulichen Wege in vielen Gegenden, eine kriechende oft unbedeckte öffentliche Post in Deutschlands rauhem Clima, und eben so unbedeckte, schwere, stoßende Wagen für Extrafuhren sieht. Dazu kommen die häufigen Prellereyen der Postillions und die Grobheit der Postbedienten, an welcher Eigenschaft überhaupt meine Nation alle andern, sogar die Engländer, weit übertrifft. In Deutschland kann man darauf rechnen, zuweilen halbe Tage auf die Pferde zu warten, wenn man Extrapost fährt; in England soll man zuweilen (doch geschieht es sehr selten) warten müssen; in Frankreich herrscht die gute Einrichtung, daß ein Pferd nicht eher ausgespannt wird, bis frische Pferde da sind.

IV.

IV.

Von den Ufern der Dordogne bis an die Ufer der Garonne.

Zwischen zusammengedrängten hohen kahlen Kalkbergen kommt die Dordogne, in einem engen Thale herab, das sie zum Theil mit Geschieben bedeckt. Am nördlichen Ufer liegt das kleine muntere Städtchen Souillac. Es hat sich offenbar aufgenommen; man findet im Orte und an dem Ufer selbst manche erst vor kurzem erbauete Häuser. Man setzt hier über den reißenden Strom auf einer Fähre. Hinter dem Dorfe Lancac auf der südlichen Seite erheben sich die Kalkberge sogleich und zwar sehr steil, verflächen sich aber oben in eine Ebene, worauf der Flecken Peyrac liegt, der wohlgebauet und ebenfalls in Aufnahme zu seyn scheint. Am Ende derselben Ebene liegt Pont de Rhodes, ein kleines Dorf, wo die Kalkberge schon mit Weinstöcken bedeckt und mit einer Menge von Pflanzen des wärmern Europa geschmückt sind; unter andern waren die Abhänge voll Buchsbaum. Auf der Höhe der Berge hinter Pont de Rhodes hat man eine überraschende Aussicht. Links sieht man die hohen Gebirge der südlichen Auvergne, die ganze Kette des Cantal ziemlich nahe; in einer größern Entfernung den Mont Dor, und noch weiter die Bergreihe vom Puy de Dome. Vor sich entdeckt man in einer großen Ferne, wie eine Schicht von blauen Wolken, die Pyrenäen

von den zackigen Bergen in Rouſſillon bis zu den runden Gipfeln, womit ſie ſich über Bayonne endigen. Um ſich herum hat man die gedrängten Hügel von Quercy mit ihren Weinbergen und einzelnen Kaſtanienbäumen. Der weite Geſichtskreis, den man umfaßt, die beyden Hauptgebirge von Frankreich, die man zu beyden Seiten überſieht, flöſſen erhabene Gedanken ein; es iſt nicht ſowohl die Schönheit, es iſt die Größe der Ausſicht, welche entzückt.

Das ehemahlige Quercy iſt wegen der tiefen engen Thäler zwiſchen nackten, oder doch nur mit Weinſtöcken bedeckten Kalkhügeln, ein warmes Land. Die Einwohner haben auch ſchon eine ſpaniſche Phyſiognomie, ſchwarze Augen, dunkle Haare; der gemeine Mann iſt dabey ſehr gelb und mager. Sie ſtehen in dem Rufe, rachſüchtig und bigot zu ſeyn. An dem letztern hat man wohl keine Urſache zu zweifeln, wenn man ihre Anhänglichkeit an die katholiſche Religion überall gewahr wird.

Gegen Cahors ſenken ſich die Berge überhaupt, aber die Thäler werden tiefer, die Berge dichter, gedrängter. Zwiſchen ſolchen Bergen liegt in einem Thale, an dem Lot, die Stadt Cahors. Der eine Theil derſelben lehnt ſich an den Abhang eines ſteilen Berges, der andere befindet ſich auf einer ſchmalen Ebene, die den Lot in ſeinen Krümmun-

gen

gen bis zu einiger Entfernung begleitet. Diese schön bebauete Ebene mit ihren Kornfeldern, Gärten, Obstbäumen, besonders Mandelbäumen, in deren Mitte der Lot sich windet, macht einen angenehmen Contrast gegen die hohen steilen mit Weinstöcken bedeckten Berge. Cahors ist ein beträchtlicher Ort, aber unregelmäßig gebauet, mit engen Gassen; doch sieht man einzelne hübsche Häuser. Die Kathedralkirche zeichnet sich durch ihre große Kuppel aus, und soll zum Theil ein altes römisches Werk seyn, ist aber so oft ausgebessert und durch Ansätze verändert, daß es schwer hält, das Antike heraus zu finden. Man sieht auch noch Ueberbleibsel eines römischen Amphitheaters und einer Wasserleitung. Die Gegend um die Stadt ist sehr fruchtbar; man rechnet Cahors zu den Städten in Frankreich, wo man am besten leben kann. Das Schweinefleisch, besonders die Schinken, Würste und dergleichen, in Quercy sind überhaupt wegen der Kastanienmast sehr berühmt; auch die Gartenfrüchte sind hier vortrefflich. Der Wein von Cahors hat überall einen großen Ruf erlangt. Er wird an niedrigen Stöcken auf den steilen Bergen gezogen, die den Bau sehr beschwerlich machen. Der Boden besteht aus einem grobschiefrichten grauweißen Kalkstein. So lange der Wein noch jung ist, gehört er zu den schlechtern Arten; er veredelt sich aber immer mehr mit den Jahren; er läßt sich dann, ohne schlechter zu werden,

weit verfahren, und erhält einen hohen Rang unter den französischen rothen Weinen. Die Flasche von einem ganz guten Wein kostet an Ort und Stelle drey Livres; man kann sich also vorstellen, was der Wein von Cahors zu einem Gulden in Deutschland seyn mag. Er wird über Bourdeaux in das Ausland geschickt. Cahors schien todt, welches nicht zu verwundern ist, da der Handel überhaupt, also auch der Weinhandel, wenn gleich weniger, doch immer beträchtlich in der Revolution leiden mußte. Die Stadt war von jeher der katholischen Religion sehr zugethan.

In Quercy ist der Maisbau, den man bereits in einigen warmen Thälern des mittlern Frankreichs antrifft, schon ganz allgemein. Das Maisbrot, welches hier sehr gut, von einer gelblich weißen Farbe, nur zu trocken und zu süß ist, gehört zu der gewöhnlichen Nahrung der Bauern. Man nennt den Mais überall blè d' Espagne, wahrscheinlich, weil er zuerst aus Spanien kam.

Eine Menge von seltenen und schönen Pflanzen zeichnet die Thäler um Cahors aus. Die Flora ist hier schon ganz südeuropäisch. Wir entdeckten eine noch bisher unbeschriebene Art von Löwenmaul (Antirrhinum), eine Gattung, welche dem südlichen Europa ausschließlich eigen ist, und sich dort in einer schönen Mannichfaltigkeit findet.

Wenn man die steilen Berge hinter Cahors erstiegen hat, so ändert sich die Gegend, wird flächer, die Hügelketten stehen weiter von einander ab, und schließen weitere Thäler ein. Die Gegend ist gegen Caussade außerordentlich fruchtbar und reizend. Dieser Ort ist klein, hat aber einen großen öffentlichen Platz, der mit hübschen Gebäuden umgeben ist, und scheint ziemlich munter und lebhaft. Hinter Caussade öffnen sich die Hügelketten von allen Seiten, und verlaufen sich gänzlich; man entdeckt eine außerordentlich große, unübersehbare Ebene, die über Toulouse bis zu den Pyrenäen geht. In dieser sehr fruchtbaren thonigsandigen Ebene liegt auf einer kleinen Erhöhung die Stadt Montauban. Ueberall sieht man fruchtbare Kornfelder, die Wege sind mit Bäumen beflanzt; man bemerkt die Spuren einer guten Cultur und eines sanften Clima's; Montauban selbst, ein beträchtlich großer Ort, liegt am Zusammenflusse des Tescou und Tarn. Der Kai am letztern Flusse ist schön; man hat einen angenehmen Spaziergang an seinen Ufern angelegt, auch die vormahligen Wälle der Stadt in einen Spatziergang verwandelt. Die Gegend hat etwas außerordentlich frohes und angenehmes; die fruchtbare stille Ebene macht einen schönen Contrast gegen die zackige Kette der Pyrenäen, die man bey einigermaßen hellem Wetter deutlich sieht. Eine schöne Brücke führt über den Tarn, und verbindet die Vorstädte mit dem

Hauptorte. Ungeachtet die meisten Gassen enge und schlecht gepflastert sind, so ist doch der Theil der Stadt um den öffentlichen Platz regelmäßig und gut gebauet. Die Kathedralkirche ist ein großes, auffallendes, obgleich nicht nach dem besten Geschmacke aufgeführtes Gebäude. Noch immer ist Montauban ein lebhafter Ort; die Tuchmanufacturen, besonders von groben Tüchern, scheinen einen guten Fortgang zu haben, und ungeachtet aller Unruhen, die diese Stadt erlitt, muß sie noch sehr bevölkert seyn. Man findet hier schon die Sitten des südlichen Europa; die Handwerker arbeiten auf der Hausflur bey offnen Thüren, selbst im Winter; man hört schon öfter die Guitarre und den elegischen spanischen Gesang; das Patois nähert sich dem Spanischen immer mehr; man sieht fast überall spanische Augen und Haare.

Da Montauban noch immer im Belagerungszustande war, so mußten wir unsere Päße von dem Commandanten nachsehen und unterschreiben lassen. Er wohnte in einer Vorstadt jenseits des Tarn, in einem kleinen schlechten Hause, war ein ganz artiger freundlicher Mann, der uns schnell und ohne Umstände abfertigte. Sein einfaches Haus, sein einfaches Wesen hatten etwas republikanisches; ich wunderte mich zum erstenmahl dergleichen zu finden. Aber in seinem Zimmer hängt ein schönes Kupfer von der

Nieder-

Niedermetzelung der Nationalgarde zu Montauban, welches die Bürger der Stadt bedenken mögen.

Die Revolution that weiter nichts, als allen Leidenschaften den Zügel schießen zu lassen. Montauban hat seit den ältesten Zeiten schon eine Menge Unruhen erlitten, deren Ursache die Religion war. Die Stadt war ursprünglich ganz protestantisch, und vertheidigte sich mit einer außerordentlichen Tapferkeit gegen Ludwig den Dreyzehnten, der sie belagerte, aber gezwungen wurde, die Belagerung aufzuheben. Sie unterwarf sich nachher, mit den übrigen protestantischen Städten in Frankreich, litt aber, wegen der Menge der Protestanten, zur Zeit der Dragonaden sehr viel. Die Lage der Protestanten im südlichen Frankreich, wo die Anzahl sehr groß war, blieb bekanntlich auch nach jener Epoche noch immer sehr drückend. Das einzige, was sie von der Regierung erhalten konnten, bestand darin, daß diese so gnädig war, sich nicht um sie zu bekümmern, wobey sie denn doch immer den persönlichen Unterdrückungen ihrer katholischen Mitbürger ausgesetzt blieben. Es geschah unter Ludwig dem Sechszehnten sehr viel zu ihrer Erleichterung; allein es müssen sehr bestimmte Gesetze, die damahls ganz fehlten, vorhanden seyn, wenn man die Geistlichkeit einer Religionsparthey hindern will, sich gegen anders Denkende nicht Unterdrückungen zu erlauben. Ein alter tiefer Groll

läßt

läßt sich nur durch eine unparteyische strenge Behandlung ersticken. Die Revolution gab den Protestanten völlige Freyheit, ihre Rache auszuüben; die Patrioten, wie sie damahls hießen, zeichneten sich sogleich durch Verspottung der katholischen Religion und ihrer Gebräuche aus: das Gespötte ging bald in Grausamkeiten über, die leider, zum Schaden ihrer eigenen Vertheidiger, Schutz unter den Gründern einer theoretischen Freyheit in Frankreich fanden. Langer Druck erzeugt schlechte Menschen; sie mochten sich also in einer beträchtlichen Anzahl unter den Protestanten finden. Diesem Drucke ist es überhaupt zuzuschreiben, daß die französische Revolution mit Grausamkeiten anfing, da hingegen die englische Revolution im vorigen Jahrhundert keine Beyspiele dieser Art in den ersten Jahren aufzuweisen hat. Man muß die Geschichte der Revolution in dem südlichen Frankreich, in Languedoc, in Quercy, der Gascogne, aus diesem Gesichtspunkte ansehen; der Widerstreit beyder Religionen war die vorzüglichste Quelle aller Unruhen: und wenn es auch nicht ein reines Interesse an Religion ist, so knüpft doch das Volk an diesen Gedanken ungescheut alles, wovor sonst ein moralisches Gefühl erschrecken würde. Die protestantischen Patrioten übten zuerst Rache, die unter der Schreckensregierung mit aller Freyheit ausbrach, und es ließ sich von der entgegengesetzten Partei erwarten, daß sie auch bey jeder Gelegen-

heit,

heit, wie hier bey dem Niedermetzeln der Nationalgarde, und nachher durch die Jesus- und Sonnencompagnien, die gleichfalls hier ihren Sitz hatten, eine auffallende Rache nehmen würde. Freron's Sendung drückte die Unzufriedenen nieder; kaum war Reubel und seine Partei im Directorium gestürzt, so fingen die Unruhen bey Toulouse und in der Gascogne von neuem an.

Die protestantische Partei ging nur zu leicht in eine andere über, die viel Unglück über Frankreich gebracht hat: eine Partei, die den Fanatismus der Irreligion hatte, und einen dogmatischen Unglauben lehrte. Manche, denen es unangenehm ist, wenn andere mehr wissen, als sie, möchten diese Partei gern mit dem Namen Philosophen beschenken, um wahre Philosophie gehässig zu machen. Wenn sie ihre Wuth an der Philosophie auslassen, so sollten sie bedenken, daß sie um nichts besser sind, als jene französischen Fanatiker, die glauben, alle Religion sey abscheulich, weil einige zu Mißbräuchen Veranlassung gegeben haben.

Ein besonderer Umstand verschaffte uns das Zutrauen der Mißvergnügten und Katholiken dieser Gegend. Eine vormahlige Nonne, die keinen Paß und, wie sich bald zeigte, kein Geld hatte, schätzte sich glücklich, mit uns unbemerkter

reisen

reisen zu können. Man warnte uns beständig vor den Enragés, den Republikanern, den Protestanten, welches dort völlig gleichbedeutende Worte waren; man setzte sehr oft die Erklärung hinzu: sie sind Enragés, denn sie sind Protestanten. Auf der ganzen Reise wurde nur einmahl ein Bedienter, des Passes wegen, angehalten, und zwar in der Gascogne, wo er eben nach der Kirche fragte, um die Nonne aufzusuchen, die, wie sie sagte, vouloit payer une visite au bon Dieu. Und wodurch erhielten wir das Zutrauen dieser Nonne? Weil wir, sehr zufälliger Weise, an einem Fasttage ein Abendessen von Fastenspeisen zubereiten ließen.

Aus dem Widerstreite dieser beyden Parteien erklärt sich ein anderer Umstand, der bey dem ersten Blicke sehr sonderbar scheint, warum nämlich die Städte, worin die größten Unruhen vorfielen, oft am wenigsten litten. Dort war nämlich eine beträchtliche Partei, die sich der Revolution mit Heftigkeit und Thätigkeit annahm, auch immer durch die nahen Drohungen ihrer Gegner im Eifer erhalten wurde. An allen Oertern hingegen, wo diese Gegenwirkung fehlte, herrschte allgemeine Muthlosigkeit, Verdruß und Mißvergnügen.

Die

Die schöne Ebene von Montauban erstreckt sich über Monteche bis an die Ufer der Garonne. Monteche ist ein kleiner Flecken, dessen Bauart, dessen öffentlicher Platz mit Arcaden umgeben, schon völlig spanisch sind. Ein angenehmer Wald zwischen Montauban und Monteche war zur Zeit der Jesuscompagnien sehr gefährlich. Wir sammleten jetzt dreist, ungestört und ruhig auf dieser reizenden Ebene eine Menge seltener dem südlichen Europa eigenthümlicher Pflanzen.

V.

Die Gascogne. Die Pyrenäen.

Eine Lieue von Monteche kömmt man auf einer Fähre über die Garonne. Das Ufer der andern Seite ist hoch, das dieſſeitige sehr flach, und man findet jenseits ein hügelichtes Land, die ehemahlige Gascogne. Die Hügel bestehen überall aus Kalkstein, sind fruchtbar und gut bebauet; man hat sogar manches Land seit kurzem urbar gemacht. Die Dörfer und Städte liegen sehr mahlerisch an den Abhängen der Hügel oder auf ihren Gipfeln: eine Bauart, die in dem heißern südlichen Europa allgemein und sehr nöthig ist, da die niedrige Lage in heißen Climaten manche endemische Krankheiten verursacht. Daher legten auch die Portugiesen und Spanier in beyden Indien ihre Städte, wo sie die Wahl hatten, in gesunden Gegenden an; die Holländer hingegen und die meisten nordischen Völker befolgten thörichter Weise ihre Landessitte, die Städte in den tiefſten Gegenden zu erbauen. Auch sieht man hier eine Menge einzelner Häuser und Meierhöfe. Die Dächer sind viel flächer, als in den nordlichen Gegenden, nur findet man sie in der Nähe der Pyrenäen wiederum spitzer. Das Land würde sehr schön seyn, wenn es mehr Wald hätte. Die Gascogner sind noch immer ihrem National-

Charakter getreu, noch eben so munter, geschwätzig und freundlich, noch eben so heftig und stolz, als ehemahls; sie verbinden den spanischen Stolz mit französischer Lebhaftigkeit. Das Volk singt in den übrigen Provinzen von Frankreich selten, gewiß viel seltener, als vor der Revolution; hier schallten noch überall Lieder aus den Thälern entgegen. Es schadet einer Republik nicht, wenn es nur Parteien giebt; sie sind hier stark und erbittert: viel schlimmer ist es, wenn eine kleine Anzahl kühner Factionisten ein ganzes Volk regiert, wie die Türken in Algier, oder die Anhänger der Triumvirn am 18ten Fructidor.

Das Frauenzimmer in einem Theile der Gascogne ist ungemein schön und reizend, das schönste, was ich bisher in Frankreich sah. Eine große Statur, ein voller Körperbau, eine weiße Haut, eine schöne Form, ungemein schöne Augen, ein edles munteres Wesen, müssen einem Fremden außerordentlich auffallen. In Bigorre nimmt die Schönheit ab, um in der Gegend von Bayonne noch schöner wieder zu erscheinen.

Wir kamen über den Flecken Beaumont, der diesen Namen durch seine schöne Lage verdient, aber wegen seiner Enragés bekannt war. Hier geschah auch jene Frage nach dem Passe, wovon ich vorhin redete. Durch einen

Wald

Wald ging der Weg zum Flecken Mauvesin. Hinter diesem Orte erheben sich die Berge mehr, man entdeckt die Pyrenäen näher und majestätischer. An dem Abhange eines Hügels in einer sehr nackten Gegend liegt Auch, die Hauptstadt der Gascogne, an dem Flusse Gers, der aber nur ein Bach ist. Der ungleiche Boden erlaubt keine regelmäßige Bauart, doch sind einige Gassen gerade, breit, gut gepflastert und voll hübscher Gebäude. Die Kathedralkirche verdient, ihrer Größe und Bauart wegen, gesehen zu werden, ungeachtet ein sehr gemischter Styl darin herrscht. Aber besonders merkwürdig sind die gemahlten Fenster dieser Kirche, welche, der außerordentlich hohen lebhaften und schönen Farben wegen, zu den besten in dieser Art gehören. Auch die Zeichnung ist nicht schlecht, wenn sie gleich dem Colorit sehr nachsteht. Der Erzbischof Francais Guillaume de Clermont Lodüre ließ sie im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts mahlen.

Die Gegend um Auch besteht aus ziemlich hohen Hügeln von Kalkstein mit engen Thälern, auf denen viel Wein gebauet wird, auch zieht man in den Weinbergen viele Feigen. Die Stadt ist nicht sehr lebhaft, wozu die ungünstige Lage zwischen dürren Hügeln gewiß viel beyträgt. Man hatte uns so viel von der republikanischen Heftigkeit der Departements-Verwaltung in Auch gesagt,

daß

daß wir es für das sicherste hielten, unsere Pässe unterschreiben zu lassen. Wir fanden die Herren ungemein höflich gegen Fremde, ungeachtet wir keinen Grund haben, an dem allgemeinen Ausspruche zu zweifeln. Es ist gewiß, daß die französische Nation sehr liebenswürdig ist, so bald man ihre Leidenschaften nicht erregt.

Die Kalkberge hielten bis Mirande an, einer kleinen schlechtgebaueten aber muntern Stadt, an dem Abhange eines Hügels, in einem Thale, welches sich von Norden nach Süden gegen die Pyrenäen zu öffnet. Das Land bis dahin ist sehr bebauet, man schien den Ackerbau mit besonderer Sorgfalt zu treiben. Die Gegend wird beständig schöner, je näher man den Pyrenäen kommt. Ein kleiner Flecken Mielan liegt an einem muntern Hügel, hinter dem sich die Berge etwas erheben, aber auf der andern Seite bald wieder in das schöne Thal von belle Comtat verlaufen. Man steigt über eine zweyte Hügelkette, an deren Abhange Rabasteins liegt, jetzt ein kleiner Flecken, einst eine blühende Stadt, bis sie in den Religionskriegen das Ungeheuer Montluc zerstörte. Man sieht noch Trümmer alter Gebäude; man darf sich an die Geschichte nicht erinnern, um Unwillen über das zu empfinden, was Religion veranlassen konnte. Traurige Empfindungen in dieser reizenden Gegend.

Hier ist sie auch wirklich bis zum Entzücken reizend. Ein munteres, schön angebauetes Land, mit häufigen Flekken, Dörfern und einzelnen Häusern, Hügel, deren Abhänge mit Gebüsch bekleidet sind, offne, flache, muntere Thäler, vortreffliche Wege, und daneben die nahen Pyreнäen, die majestätischen über alle andere sich erhebenden Gipfel in Bigorre, und die zackigen, gleichsam mit einem kühnen Griffel in die Luft gezeichneten Spitzen in Foix und Roussillon; eine frohe lachende Flur, über welcher der Genius der Erhabenheit schwebt.

Aber alles übertrifft das reizende Thal von Tarbes, worin man bey Rabasteins tritt. Durch die weite ausgedehnte Ebene, welche keinem Thale mehr gleicht, führt ein schöner, schnurgerader, ebener Weg, wie in einem Zimmer, zu beyden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Neben dem Wege sieht man sorgfältig bewässerte Wiesen; Felder und Weinberge bedecken das Thal; der Weinstock schlingt sich an Bäumen in die Höhe, und die Ranken hängen in Festons verflochten herab; hübsche Gebäude erblickt man halb in Haine von italiänischen Pappeln versteckt. Vor sich hat man die Stadt Tarbes mit ihren zierlichen Thürmen. Plötzlich erhebt sich dahinter, unvorbereitet und schnell, die Kette der Pyrenäen; vor ihnen in der Mitte der Pic de Midi de Bigorre, nur anderthalb Meilen entfernt,

fernt, ein Berg über 9000 Fuß über die Meeresfläche erhaben; um ihn herum die übrigen hohen Gipfel des Gebirges gedrängt. Es giebt vielleicht wenig Gebirge, wo ein so vollkommenes Thal, in dem schönsten Clima gelegen, sich so nahe bis an den Fuß so hoher Berge erstreckt. Die Alpen entbehren durchaus in ihrem ganzen Umfange dieser Schönheit. Ihre hohen Gipfel liegen in der Mitte des ganzen Gebirges, und werden lange vorher durch Berge, die viel niedriger sind, als der Pic de Midi, angekündigt.

Als wir nicht weit von Rabasteins waren, ging die Sonne auf, und erleuchtete die beschneiten Gipfel, die brennendroth sich aus den dunkeln Massen erhoben. Bald stand das Gebirge mit seinen schroffen Abhängen, seinen Spalten, Höhen und Thälern in vollem Lichte vor uns. Am schönsten ist die Aussicht auf der schönen Brücke über den Adour beym Eintritte von Tarbes. Der Pic de Midi liegt gerade gegenüber. Die Entfernung verschwindet gegen die ungeheure Masse; man glaubt ihn mit der Hand erreichen zu können.

Tarbes ist eine sehr angenehme hübsche Stadt, mit einem vortrefflichen öffentlichen Platze, gut gepflasterten, geraden, sehr reinlichen Gassen, und hübschen Gebäuden.

Die

Die Häuser sind massiv und mit Schiefer gedeckt. Der Ort schien munter und lebhaft; man trifft darin alles, was zur Bequemlichkeit nöthig ist; man muß hier durch reisen, um zu den Bädern von Bagneres und Bareges zu kommen. Tarbes ist die Hauptstadt der Landschaft Bigorre. Die Bigorrer haben in ihrer Tracht und in ihrem Betragen etwas spanisches: die Männer tragen häufig braune Mäntel und eine flache Kappe (barete); die Weiber haben eine Art von weißem Schleier um den Kopf gewunden (capulet). Ihr Gesang hat das schreyende Unangenehme des spanischen. Die Weiber sind nicht so hübsch, als die schönen Bewohnerinnen der Gascogne und des französischen Landes der Basquen. Aber man sieht hier und in Bearn die Weiber selten ohne Arbeit; sogar im Gehen pflegen sie zu stricken, oder eine ähnliche Handarbeit zu verrichten. In diesem Theile von Frankreich bemerkt man auch hier und da schon Häuser ohne Glaßfenster: eine unangenehme Einrichtung des südlichen Europa, welche zwingt, entweder dem Wetter ausgesetzt zu seyn, oder des Lichts zu entbehren.

Die Pyrenäen ziehen sich, wie bekannt, von Osten nach Westen, auch die einzelnen Berge folgen meistens diesem Zuge, wenn dieser nicht durch die Dicke oder Ründung der Bergmassen versteckt wird. Man sieht an den

meisten

meisten Bergen quer herablaufende Kämme, welche mit den Thälern, die fast immer von Norden nach Süden streichen, einerley Richtung haben. Kleine Seitenthäler öffnen sich nicht selten in diese größern Hauptthäler. Die Grundlage des ganzen Gebirges ist Granit, der an den niedrigen Bergen, und besonders in dem östlichen Theile der Kette deutlich zum Vorschein kommt. Ihn scheint der Schiefer zu decken, aus dem mehrere ziemlich hohe Berge bestehen. Der ursprüngliche Kalkstein folgt nun, welcher die Hauptmassen der beträchtlichsten Berge bildet. Endlich deckt nicht selten ein Kalkstein mit Versteinerungen die höchsten Gipfel.

Tarbes liegt dem höchsten Theile der Pyrenäen beynahe gerade gegenüber. Am Adour streckt sich das schöne Thal von Campan in die Höhe bis zum Städtchen Bagneres, fünf Lieues von Tarbes, über den der Pic de Midi sich erhebt, von vorn schroff und unersteiglich, aber von der hintern Seite so bequem durch einen schlängelnden Weg zu ersteigen, daß nicht selten Badegäste von Bareges sich dieses Vergnügen machen. Die Höhe des Pic de Midi ist durch das Nivellement der Herren Reboul und Vidal so genau gemessen, als kein Berg von einer so beträchtlichen Höhe. Sie fanden die Höhe desselben über die Meeresfläche 1506 Toisen oder 9036 Fuß, folglich so an-

sehnlich, daß dieser Berg unter den Schweizeralpen schon unter die Berge vom zweyten Range gehören und sich beträchtlich weit in die Eiszone erstrecken würde. Die Pyrenäen sind überhaupt, da sie in einem wärmern Clima liegen, des Eises wegen, viel leichter zu ersteigen, als die Schweizeralpen, ungeachtet sie, überhaupt genommen, steiler und schroffer sind. Von Tarbes kömmt man auf Bagneres de Bigorre, einem kleinen aber niedlichen Orte, der Bäder wegen bekannt; und von dort über Campan, um den Pic de Midi, nach Bareges, in dem Thal von Bastan, einem kleinen wilden und traurigen Querthale. Bareges, ein Flecken von etwa 60 Häusern, wird, seiner Mineralwässer wegen, gleichfalls besucht. Von dort erstreckt sich das Hauptthal von Bareges südwärts an der Gave in die Höhe, führt über Gavarnin, einen kleinen Flecken, gerade zum Fuße des Marbore', dessen eine Spitze, der Mont perdu, die höchste unter den Pyrenäen ist. Ihre Höhe über der Meeresfläche beträgt 1763 Toisen oder 10578 Fuß, ist aber noch nicht völlig erstiegen. An seinem Fuße macht die Gave einen Wasserfall von 1266 Fuß Höhe, folglich den höchsten in Europa, da er 300 Fuß höher ist, als der Fall des Staubbaches in der Schweiz.

Wer die Pyrenäen genauer will kennen lernen, mag die Beschreibung von Ramond de Carbonieres nachleen, welche auch ins Deutsche übersetzt ist, womit dessen neueste Abhandlungen im Iournal des mines zu verbinden sind. Der Verfasser, dessen Bruder zu Tarbes wohnt, hatte Gelegenheit, dieses Gebirge oft und lange zu untersuchen. Dieses ist bey Gebirgen durchaus nöthig, weil die Schwierigkeiten, welche man bey jedem Schritte antrifft, zu groß sind, und nicht jeder Versuch mit einem glücklichen Erfolge gekrönt ist. Ein Beyspiel hiervon ist die Schweiz. Ungeachtet kein Land von Reisenden so sehr besucht ist, als diese, so ist doch in Rücksicht der natürlichen Merkwürdigkeiten noch außerordentlich viel zu thun übrig. Eine andere vortreffliche Beschreibung der Pyrenäen haben wir von Pazumot erhalten.

Der Weg von Tarbes nach Pau geht über niedrige Hügel, die aus abgerollten Kieseln bestehen, und oben ein wenig mit Heide, gegen das Thal von Pau aber mit schönen Bäumen bedeckt sind. Der Weg ist angenehm; beständig entfalten sich andere Gipfel der Pyrenäen. Die Stadt Pau liegt in einem Thale, welches beynahe mit dem Thale von Tarbes eine gleiche Richtung hat, und sich ebenfalls gegen die Pyrenäen öffnet, an der Gave, einem kleinen Flusse, der aber zuweilen außerordentlich anschwillt. Die Stadt ist

ziemlich groß; eine breite, gut gepflasterte, reinliche Gasse mit hübschen Häusern erstreckt sich durch die ganze Länge des Orts; am äußersten Ende gegen Westen liegt das alte Schloß, worin Heinrich der Vierte gebohren wurde. Es ist noch gut erhalten, aber freylich jetzt einem Gefängnisse ähnlicher, als einem Schlosse. Die Lage ist äußerst schön. Es liegt über der Gave, deren Ufer hier tief und gerade abgerissen sind; man übersieht die muntere Gegend von Pau mit ihren Rebenhügeln und Hainen, und noch sehr nahe erheben sich hohe Gipfel der Pyrenäen, unter welchen sich hier der Pic de Midi des Thales von Ossan auszeichnet. Eine Brücke führt über die Gave zu einem Park mit vielen Alleen, aus dem man sogleich in ein reizendes Kastanienwäldchen tritt. Die Gegend um Pau hat vielleicht mehr Mannichfaltigkeit, als die Gegend von Tarbes, ungeachtet die letzte, wegen der großen Contraste, den Eindruck des Erhabenen macht; zum beständigen Aufenthalte möchte man vielleicht Pau vorziehen, weil die Abwechselungen größer, und die Spatziergänge schöner sind.

Die Hügel von Pau bestehen aus Geschieben, welche wahrscheinlich die Gave aus dem höhern Gebirge mitbrachte und dort absetzte. Der weiße Wein von Pau, der besonders gut beym Dorfe Jurancon wächst, ist sehr berühmt, und verdient, seiner Lieblichkeit wegen, diesen Ruf

in

in der That. Man zieht hier viel Mais; das Pain bis des gemeinen Mannes ist Maisbrot. Die Gärten sind hier und in Bigorre oft mit spanischem Rohre (Arundo donax) eingefaßt. Der Flachsbau von Bearn ist sehr beträchtlich; man findet überall die Weiber in Leinwand arbeiten, nähen, stricken, und dergleichen. Doch ist Pau todt, woran die Entfernung des Adels besonders Schuld seyn mag. Vor dem Thore sieht man noch den schönen vormahligen Pallast des Erzbischofs von Pau. Die schönen Ländchen Bigorre und Bearn haben während der Revolution eine grössere Ruhe im Ganzen genossen, als die übrigen Gegenden, welche den Quellen der Unruhen näher waren.

VI.

Orthes. Bayonne. Eintritt in Spanien.

So wie man von Pau sich entfernt, und sich westwärts nach Bayonne wendet, entfernt man sich zugleich von den Pyrenäen, die auch immer mehr an Höhe abnehmen. Ueber Hügel, die aus Geschieben bestehen, nachher über höhere Kalkhügel, kommt man durch ein vortrefflich angebauetes munteres Land zum Flecken Artix, und weiterhin durch eine eben so angebauete etwas mehr waldige Gegend zur Stadt Orthes. Sie liegt auf einer Erhöhung; auf einem Hügel über der Stadt sieht man die Ueberbleibsel eines alten Schlosses. Die Gassen sind zwar winklich und enge, aber im Ganzen ist doch das Städtchen nicht übel gebauet, mit manchen hübschen Häusern, auch, wie alle kleinere Städte, jetzt munterer, als die großen. Wir hatten hier Gelegenheit, uns von einer sonderbaren Thatsache zu überzeugen, die man uns schon zu Paris von Toulouse erzählte, daß nämlich die Weiber Messe lesen. Die Wirthin in dem Hause, worin wir wohnten, wandte sich an unsere Begleiterin, die Nonne, um sie wegen dieser Angelegenheit um Rath zu fragen. Die Frauenzimmer, beständig andächtiger, als die Männer, können es nicht über sich erhalten, bey einem constitutionellen Priester Messe zu hören;

ren; und um dieser Sünde, wie sie glauben, auszuweichen, verfallen sie in eine Sünde, die, selbst nach den Lehren ihrer Religion, grösser ist, als jene. Es wurde unserer Wirthin vorgestellt, daß die Vorschriften der katholischen Religion den Weibern verbieten Messe zu lesen, und daß diese eben so wenig gültig sey, als die Messe eines constitutionellen Priesters; aber ich bin überzeugt, sie wird darum nicht aufhören: denn ohne Zweifel gefällt sie sich zu gut in diesem Geschäfte. Daß dieses sehr heimlich geschieht, läßt sich erwarten. Aus diesem Zuge kann man aber abmessen, welche Richtung die Köpfe mancher Menschen im südlichen Frankreich genommen haben, und welchen Unwillen die damahligen Verordnungen des Directoriums, wodurch man republikanische Festtage erzwingen wollte, verursachen mußten. Die französische Regierung hat sich in Rücksicht der Religion der gröbsten Inconsequenzen schuldig gemacht.

Die Hügel fahren noch bis auf eine geringe Entfernung hinter Orthes fort, verlaufen sich aber dann gegen die Gave, an welcher der Weg fortläuft. Man kommt über Peyrehorade, einem kleinen äußerst schlecht gebaueten Flecken, einem portugiesischen Städtchen ähnlich, nach Port de Lanne, einem großen Dorfe, wo man über den Adour in einer Fähre setzt, der sich hier mit der Gave vereinigt.

einigt. Einige Sandsteinhügel liegen noch am Adour; dann steigt man bald herab auf die Ebene von Bayonne. Die Pyrenäen nähern sich hier wiederum, sind aber viel niedriger, und endigen sich gegen das Meer in abgerundeten einzelnen Gipfeln.

Die Gegend an dem Meeresufer bey Bayonne, der Anfang der Heiden, welche sich durch das Departement des Landes bis Bordeaux verbreiten, geben ein Vorschmack der Heiden in Portugal; man glaubt in der Nähe von Braga zu seyn. Die Wälder bestehen aus Korkbäumen, die hier höher und schöner sind, als gewöhnlich in Portugal, und einer besondern Art von Fichten (Pinus maritima Gerard.), die man ebenfalls in Portugal häufig sieht. Ein großer Theil ist mit Heidearten bedeckt, welche dem südlichen Europa, besonders den portugiesischen Heiden, eigen sind (außer der Erica vulgaris noch häufig Erica ciliaris, scoparia, cinerea, vagans); auch findet man schon den Cistus mit Salveyblättern in Menge und von ansehnlicher Größe; ferner den strauchartigen Steinsaamen (Lithospermum fruticosum) und andere Pflanzen mehr. Alles dieses giebt der Gegend ein fremdes Ansehen, und macht, daß sie beym ersten Blicke gefällt. Das Meer ist mit vielen Sanddünen umgeben, auf denen man hier und da vortrefflichen Wein zieht, besonders in der Gegend

von

von Cap Breton. Es war uns sehr angenehm, die Gartennelke (Dianthus luryophyllus) dort wild und in der schönsten Blüthe zu finden. Das Clima der Gegend um Bayonne ist sehr warm, im Sommer beträchtlich heiß, wie auch die Pflanzen dieser Gegend beweisen; der Lorbeer steht gleichsam wild in den Hecken, wodurch sich die Passionsblume ganz verwildert schlingt.

Diese Landes de Bordeaux sind mit Geschieben bedeckt, welche die Garonne und der Adour von den Pyrenäen mit sich herabführen. Ohne die Nähe dieses hohen Gebirges würden die Gegenden wahrscheinlich Marschgegenden seyn.

Ohngefähr eine Stunde vom Meere liegt Bayonne, ein angenehmes heiteres Städtchen. Der Adour trennt die Vorstadt und die Citadelle; durch die Stadt selbst fließt ein kleines Flüßchen, die Nive. Eine hölzerne Zugbrücke, um Schiffe durchzulassen, verbindet die Vorstadt mit der eigentlichen Stadt, war aber damahls so schadhaft, daß kein beladener Wagen über sie fahren konnte. Man mußte also einen kleinen Zoll erlegen, wenn man darüber ging und fuhr, der zur Verbesserung der Brücke sollte angewendet werden. Die Bauart von Bayonne ist schon ziemlich spanisch; allenthalben sieht man Balcons vor den Fenstern,

und

und in vielen Gassen findet man Bogengänge vor den Häusern. Der place de la liberté, von dem man durch ein Thor zu einer angenehmen Promenade am Adour kommt, ist mit hübschen Häusern umgeben, und sehr munter. Ueberhaupt scheint Bayonne ein lebhafter Ort. Der Fluß war voll Schiffe; unter andern befanden sich auch einige Fregatten daselbst, die aber erst zu Passage ihre Kanonen und andere Geräthschaften an Bord nehmen sollten, weil sie sonst hier nicht auslaufen können. Verschiedene Schiffe wurden gebauet. Der Eingang des Hafens ist enge und gefährlich; oft tobt bey dem besten Winde das Meer so heftig, daß die Barre nicht zu passiren ist. Die Bay von Biscaya, in deren Winkel Bayonne liegt, gehört bekanntlich zu den gefährlichsten Meeren in Europa; eine beständige Bewegung des Wassers aus Nordwest, die man bemerkt, so bald man den Kanal verläßt, treibt die Fluten mit großer Heftigkeit in diesen Meerbusen.

In Bayonne hört man unter dem gemeinen Volke die alte biscayische oder baskische Sprache sehr häufig. Man hat mir versichert, daß die Sprachen der französischen und spanischen Basker so verschieden wären, daß sich diese Völker einander nicht verständen. Eine Menge Wörter, die ich mir sagen ließ, scheinen mir eine sanfte Sprache anzuzeigen, die von allen andern sehr verschieden

ist,

ist, ungeachtet einige Ausdrücke ursprünglich lateinisch waren. Von der ersischen Sprache und der Sprache in Wales, von der Sprache in Niederbretagne weicht sie sehr ab; die Kehlentöne jener Sprachen fehlen ihr beynahe ganz. Die Bewohner der Pyrenäen sind wegen ihrer Gewandheit und Stärke sehr bekannt: sie dienen zu vortrefflichen leichten Truppen, die besonders im Gebirge zu gebrauchen sind. Man nennt sie gewöhnlich Miquelets; im Curialstyl hießen sie im vorigen Kriege Cantabrer. Ihre Uniform ist braun, mit grünen Aufschlägen und Kragen. Das Frauenzimmer ist zu Bayonne und in der umliegenden Gegend von hoher Schönheit; ein großer schlanker Wuchs ist oft mit einer regelmäßigen Gesichtsform, einer blendend weißen Haut, und brennend schwarzen Augen verbunden. Man kann im Ganzen annehmen, daß England die meisten hübschen Weiber, dieser Theil von Frankreich, ein Theil von Spanien und Norditalien die schönsten Weiber hervorbringt, und daß man, wie gewöhnlich, nicht weiß, was man von Deutschland überhaupt sagen soll.

In Bayonne muß man die Päße von der Municipalität und dem spanischen Consul (wenn er nämlich vorher von dem spanischen Gesandten in Paris unterzeichnet ist) unterschreiben lassen. Der Maire besorgte das letztere mit vieler Gefälligkeit und Höflichkeit selbst.

Der

Der Weg nach Jean de Luz führt an den Vorbergen der Pyrenäen hin, die mit Heide und Heckſaamen (Ulex europaeus) bedeckt ſind. Der letztere wird außerordentlich hoch in dieſen Gegenden, und macht durch die gelben Blüten, womit er übergoſſen iſt, ein ſchönes Anſehen. Jean de Luz iſt eine kleine, todte Stadt. Das Meer bildet hier einen Buſen, und einen kleinen ſchlechten Hafen, den man oft durch Kunſt zu verbeſſern ſuchte; aber immer zertrümmerte das wilde Meer die angefangenen Werke. Hinter Drogne, einem Dorfe, werden die Berge, da wo der Bidaſſoa die Grenze zwiſchen Frankreich und Spanien macht, hoch und ſteil. Das Andenken an die kleine Inſel, wo der pyrenäiſche Friede geſchloſſen wurde, iſt noch nicht erloſchen. Eine Menge Tamarisken (Tamarix gallica) ſchmückt die Ufer dieſes Fluſſes oder vielmehr Baches, denn ſeine Breite und Tiefe ſind unbeträchtlich. Der Eintritt in Biscaya hatte nicht die geringſten Schwierigkeiten, man ſah die Päſſe kaum an, man durchſuchte die Koffer nicht; kurz, die Folgen der politiſchen Verbindung zwiſchen Frankreich und Spanien und der Freyheiten von Guipuscoa waren ſehr merklich. Einige, doch wenige, zerſtörte Häuſer am Wege zwiſchen Drogne und Irun gaben eine traurige Erinnerung an das, was vor kurzem vorgefallen war. Eine Brücke und ein paar Häuſer befinden ſich auf der Grenze, die ſich gerade in einer rauhen, wilden Gegend befindet.

Wir

Wir verließen nicht ohne Empfindung den Boden einer Republik, die damahls, nach dem Frieden von Campo Formio zu einem großen Ansehen gekommen war, und wirklich einen Theil von Europa in Furcht hielt. Es wäre sehr ungerecht, wenn man behaupten wollte, es sey gefährlich oder unangenehm gewesen, in diesem Lande damahls zu reisen. Die Wege waren gut, ausgenommen in der Nähe von Bayonne, wo sie der Krieg verdorben hatte; die Wirthshäuser ebenfalls; es war sehr wohlfeil, und man reisete unter höflichen gefälligen Menschen. Ich habe mich oft auf botanischen Spatziergängen ganz allein sehr weit und in mir völlig unbekannte Gegenden gewagt. Allein auf der andern Seite wäre es sehr ungerecht, wenn man behaupten wollte, man habe in diesem Lande etwas mehr von Freyheit, als den Namen und die Freyheitsbäume, gesehen. Ueberall war man mit der Regierung unzufrieden; sie erhält sich nur durch Furcht, und durch die Scheu vor allen Revolutionen, welche die Nation natürlicher Weise erfüllen muß. Außer Paris selbst scheint es doch nicht, als ob man im Lande die Rückkehr aller Emigrirten wünscht, und das ist auch sehr natürlich. Kurz, man sollte alle eifrigen Republikaner, um sie von ihrer ansteckenden Krankheit zu heilen, nach Frankreich schicken; sie würden bald gestehen müssen, daß eine sanfte Monarchie viel glücklichere Staaten macht, als eine Republik.

Frank-

Frankreich überhaupt genommen hat große Naturschönheiten, hohe Gebirge, schöne Ströme, vortreffliche Fluren. Ein Niederdeutscher vermißt die üppigen Wiesen und das schöne Grün seines Vaterlandes, ein Oberdeutscher die hochstämmigen dunkeln Wälder, welche den Horizont umgeben. Nirgends sahen wir schöne natürliche Wälder, ungeachtet wir doch durch das ganze Reich, der größten Länge nach, kamen. Die Eichen sind nie so schön, als bey uns; die Buche, deren verstrickte Zweige und munteres Grün in Frühling so reizend sind, trifft man selten an. Um Paris und Versailles ist die Ulme am häufigsten gepflanzt; im mittlern Frankreich der zahme Kastanienbaum, der allerdings zu den schönsten Bäumen gehört. Im südlichen Frankreich sieht man, außer den gepflanzten Bäumen, Nuß- und Obstbäumen, nur Eichen, aber in sehr verschiedenen oft kleinen Abänderungen. Die Meertanne findet sich dort in der Nähe sandiger Meerufer; unsere Tanne ist selbst im nördlichen Frankreich selten, und die Lerche, Rothtanne, Weißtanne, sind nur auf den höchsten Gebirgen zu finden; die Pinie sieht man nur noch einzeln. Hügel mit Gebüsch findet man häufig durch das ganze Land. Man pflanzt im mittlern und südlichen Frankreich wenig Weidenbäume, die bey uns der Landschaft einen besondern Charakter geben; im südlichsten Theile hat man eine eigene Weidenart, die noch nicht gehörig beschrieben scheint (Salix nigra).

gra). Hieraus kann man sich ungefähr vorstellen, welche Eindrücke eine französische Landschaft macht. Die Landhäuser sind zum Theil, besonders im mittlern Frankreich, sehr schön; liegen aber zwischen Fluren, oder in den Oertern selbst, gewöhnlich mit italiänischen Pappeln und Alleen umgeben. Die englischen Landhäuser in einiger Entfernung von der Heerstraße, doch so, daß man sie deutlich sieht; vor ihnen ein großer Rasenplatz, hinter ihnen oder zur Seite ein schattiger Park, haben eine viel angenehmere, mit weit mehr Geschmack gewählte Lage, als die französischen. Die kleinen Landstädte in Frankreich sind schmutzig, schlecht gepflastert und schlecht gebauet; in England sieht man das Gegentheil, sie sind meistens heiter und lachend. Aber die beständige Wiederholung ähnlicher Schönheiten ermüdet den Reisenden, der eine beträchtliche Strecke von England durchreiset, ganz außerordentlich; und daher finden die Engländer die wilden, weniger angebaueten Gegenden von Wales so schön. Deutschlands Wälder übertreffen alles, was man im südlichen Europa von dieser Art sieht; nur Schade, daß sie blos zwey oder drey Monate im Jahre angenehm sind.

VII.

VII.

Biscaya.

Aus Frankreich kommt man von dieser Seite zuerst in die Landschaft Guipuscoa, welche einen Theil der spanischen Provinz Biscaya ausmacht. Diese Provinz zeichnet sich vor den andern spanischen Provinzen durch ihre großen Freyheiten und die viel geringern Abgaben aus, da sie weniger, als die übrigen, verschiedenen drückenden Monopolen unterworfen ist. Man muß daher noch nicht glauben, daß man sich in dem eigentlichen Spanien befindet, und hoffen, man werde überall solche Bequemlichkeiten auf der Reise antreffen, als hier.

Die schmale, übrigens aber vortreffliche Heerstraße nach Madrid führt zwischen hohen gedrängten Bergen durch. Die Thäler sind sehr gut angebauet; man pflanzt Mais und Rüben; die Abhänge der Berge sind mit einzelnen Kastanienbäumen und niedrigen Eichen besetzt. Die Berge bestehen überall aus Kalkstein, der aber sehr oft schwarz und schiefrich ist, auch mit Thonschiefer wechselt; daher sieht man wenig Felsen in Massen, wohl aber ist das Gestein auf den Gipfeln der Berge entblößt und zertrümmert, und die Abhänge oft mit kleinen Steinen bedeckt. Die

Höhen erlauben selten einige Cultur; sie sind nackt und unfruchtbar; allein doch sieht man zuweilen in einer beträchtlichen Höhe am steilen Abhange der Berge, gewiß mit außerordentlicher Mühe, ein Plätzchen eingefaßt und bebauet. Man würde den Biscayern sehr Unrecht thun, wenn man sie mit den übrigen Spaniern für ein träges Volk halten wollte; sie zeichnen sich durch eine viel grössere Lebhaftigkeit im Betragen, durch eine größere Reinlichkeit im Anzuge aus. Man findet einen sehr geringen Unterschied zwischen ihnen und den benachbarten Franzosen; nur ist das Frauenzimmer nicht von der hohen Schönheit, und überhaupt von einer gewöhnlichen Gestalt. Es trägt gewöhnlich ein Tuch um die Haare gebunden, wie die Portugiesinnen, mit denen sie überhaupt in Rücksicht der Munterkeit und Höflichkeit, so wie in der verdorbenen spanischen Sprache, manche Aehnlichkeit haben. Außerdem wird aber auch die baskische Sprache, vorzüglich in der Nähe von Frankreich, noch häufig geredet.

Das erste Städtchen, welches man auf dieser Reise antrifft, ist Hernani. Für ein kleines Landstädtchen hat es gute Häuser, nur fehlen hier beynahe überall die Glasfenster: das Licht fällt gewöhnlich durch die Thür, welche zum Balcon führt, in der auch ein Paar Klappen befindlich sind. Diese Bauart ist von nun an, durch die ganze

Halbinsel sehr gewöhnlich. Die Zimmer findet man mit Heiligenbildern behängt, besonders Kupferstichen von berühmten Marienbildern, meistens ein verdadero rerato de Nuestra Señora de Burgos, de Zaragoça, de Montferrat und dergl. mehr. Die Spanier halten mehr auf Bilder, als die Portugiesen. Die Kirchen haben ein viel netteres Ansehen, als in Frankreich. Die Glocken hängen sehr niedrig in einer Vorderwand der Kirche oder des Thurms: wiederum eine Einrichtung, die der Halbinsel eigen und in ihr allgemein ist. Wahrscheinlich hängt man sie so tief, damit sie recht stark in die Ohren der Gläubigen gellen mögen; und wahrlich sie machen auch einen unausstehlichen Lärmen. Sonst scheint Hernani ein lebhafter Ort. Man sieht viele Obstbäume um die Stadt, auch wurde viel Obst in den Gassen verkauft.

Hinter Hernani kommt man sehr bald in ein schönes Thal, wo der Weg beständig den schlängelnden Oria, einen kleinen aber schönen Strom, bis zum Städtchen Tolosa begleitet. Dörfer, einzelne Häuser, nette Kirchen, eine gute Cultur zwischen diesen gedrängten Bergen, geben einen erheiternden Anblick. Wir trafen hier zuerst eine der schönsten Heidearten des südlichen Europa, die Erica arborea. Der Strauch wird 3 bis 6 Fuß hoch; seine zarten schmalen Blätter, die Menge von kleinen glocken-

förmigen

förmigen blendend weißen, außerhalb rosenfarbenen Blumen, womit er übergossen scheint, machen ihn zu einem der schönsten europäischen Sträucher. Wir haben ihn nachher häufig in Portugal gefunden. Die Vegetation in den biscayischen Gebirgen ist überhaupt der Vegetation in der Provinz entre Douro e Minho sehr ähnlich, wie sich schon erwarten läßt, wenn man die Lage dieser Provinzen betrachtet. Ganz verschieden sind aber die Berge in Castilien und den übrigen Provinzen von Portugal.

Tolosa ist ebenfalls eine kleine Stadt, gebauet wie die übrigen Städte in Biscaya, und wie fast alle Städte in Spanien, mit einem hübschen großen Platze. Hinter Tolosa folgt der Weg beständig dem Flusse zwischen hohen Bergen, bis über einen Flecken Villa franca hinaus. Die Cultur ist vortrefflich, nur merkt man, daß die Gegend sich erhebt, so wie man sich vom Meere entfernt; die Berge werden kahler und der Maisbau nimmt ab. Von Villa franca kommt man in demselben Thale nach Villa real, einem kleinen Orte, der aber doch zwey Kirchen hat. Es ist gewiß, daß die Kirchen den spanischen Oertern eine Zierde geben, und in der Ferne große Oerter vermuthen lassen. Vor den Kirchenthüren befindet sich gewöhnlich ein bedeckter Platz, der den Geistlichen und auch andern Personen zum Spatziergange bey schlechtem Wetter dient. Die

Religion ist der Stolz und die Belustigung der Spanier; auch hat man sie ihnen so bequem und angenehm als möglich gemacht.

Hinter Villa real geht der Weg über einen hohen steilen Berg nach Bergara, und ist am schroffen Abhange gegen diesen Ort zu sehr künstlich geführt. Bergara, ein kleiner Flecken, liegt in einem engen, von allen Seiten durch hohe Berge eingeschlossenen Thale. Ein Corps Spanier wurde an diesem Orte im letzten Kriege durch die Franzosen, welche über die Berge geklettert waren, überfallen und größtentheils zu Gefangenen gemacht. In diesem Thale zwischen hohen Bergen, wodurch der Deva strömt, kommt man nach Mondragon, einem kleinen aber muntern und wohlgebaueten Städtchen. Auf dem Wege von Villa franca bis Mondragon, und um diesen Ort sieht man eine Menge Eisenwerke und Eisenhütten, worin Rotheisenstein verschmolzen wird. Die Bergwerke befinden sich besonders in den Kalkstein- und Schieferbergen um Mondragon, sind sehr ergiebig, und liefern ein gutes Eisen, wie schon die Natur des Eisensteins erwarten läßt.

Das Thal von Mondragon geht fort bis Salinas de Lecy, einem Salzwerke, wo es durch einen hohen, steilen Bergrücken geschlossen wird. Am Fuße dieses Berges

kommt

kommt Thonschiefer, Sandstein und Sandsteinschiefer zum Vorschein; nur der Gipfel ist noch mit schwarzem und roth-buntem Marmor bedeckt. Das plötzliche Erscheinen des Sandsteins verkündigt dem aufmerksamen Beobachter eine Aenderung des Gebirges, und er wird nicht darin getäuscht. Bey Salinas de Lecy ist man noch zwischen hohen, steilen zusammengedrängten Gebirgen, auf der andern Seite verflächt sich der Berg, die Thäler öffnen sich, und man kommt in die Ebene von Vitoria.

Dieser Bergrücken macht die Grenze zwischen der Provinz Alava und Guipuscoa; zugleich schneidet er die Gewässer, welche zum mittelländischen Meere und zur Bay von Biscaya fließen. Nordwärts fallen alle Bäche den kleinen Flüssen in Guipuscoa, südwärts dem Ebro zu.

Die Vegetation auf der Ebene gegen Vitoria zu, die doch noch immer ziemlich hoch liegt, und eine wahre Bergfläche macht, ist sehr von der Vegetation in den Bergen verschieden. Der Lavendel ist hier gemein, nebst andern castilischen Pflanzen. Eine sehr deutliche natürliche und politische Grenze bezeichnet die Scheidung zwischen Guipuscoa und Alava.

Vitoria, die Hauptstadt von Alava, ist ein großer und volkreicher, aber schlechtgebaueter schmutziger Ort, mit vielen kleinen und elenden Häusern, aber einem großen, schönen, mit ansehnlichen Häusern geschmückten öffentlichen Platze, wo Markt gehalten wird. Schon einigemahl habe ich bemerkt, daß auch die kleinen schlechten Oerter in Spanien einen guten öffentlichen Platz haben, der dem Ganzen allerdings ein heiteres munteres Ansehen giebt: vielleicht ursprünglich eine Folge der Liebe zu Stiergefechten. Die Provinz Alava hat weniger Freyheiten, als Guipuscoa; die Fremden müssen daher ihren Koffer durchsuchen lassen: doch läßt sich hier, wie überall, diese Unannehmlichkeit abkaufen. Dafür hat auch alles ein völlig spanisches Ansehen. Braune Mäntel und braune Kappen, von der ungefärbten braunen Landwolle, verhüllen die kleinen, hagern, gelben, oft sehr langbärtigen Menschen, welche keinen guten Begriff von dem Wohlstande des Landes geben. Im letzten Kriege mit Frankreich war Vitoria eine Zeitlang das Hauptquartier der französischen Armee, die sich hier nicht so schlecht als in andern eroberten Ländern muß betragen haben, weil man wenigstens keine Spuren des Hasses gegen diese Nation gewahr wird.

Die

Die Gegend wird hinter Vitoria ganz offen und flach; einzelne Hügelketten von Kalkstein durchziehen die Ebene. Ungefähr eine spanische Meile (legua) von Vitoria kommt man in das letzte gute Wirthshaus auf diesem Wege, la venta de Caetano genannt. In ganz Biscaya sind die Wirthshäuser wie in den kleinen französischen Städten; man erhält ganz gute Betten, und ein gutes Essen, wenn gleich die Zimmer nicht hübsch, und gewöhnlich über den Pferdeställen gebauet sind, wo die Schellen der Maulesel den Reisenden im Schlafe stören. Diese üble Gewohnheit findet man in der ganzen Halbinsel, und fast jeder Reisebeschreiber beklagt sich darüber. Bourgoing redet in seiner neuesten Reise weitläuftig von der Art in diesem Lande zu reisen. Ich erinnere nur, daß die Gewohnheit, ohne Zügel zu fahren, schon in einem Theile vom südlichen Frankreich gewöhnlich, und dort gefährlicher ist, als hier, weil man nicht allein gelehrige Maulesel, sondern oft wilde Pferde vorspannt.

Ehe man nach Miranda del Ebro kommt, steht am Wege die Grenzsäule von Alava und Alt-Castilien.

VIII.

Alt-Castilien.

Durch die öden Fluren von Alt-Castilien kann vielleicht niemand mit Vergnügen reisen, der nicht Pflanzen kennt. Die Botanik macht die Reisen vorzüglich angenehm und unterhaltend. Der Mensch ändert sich in kleinen Entfernungen nicht sehr. Werke der Kunst findet man nur sparsam und einzeln; Pflanzen hingegen blühen fast immer am Wege, besonders in diesen schönen Climaten, ihre Mannichfaltigkeit ist ungemein groß, sie sind in den kleinsten Entfernungen oft verschieden, und bezeichnen Abwechselungen, die man sonst nicht gewahr wird. Eine vorher nie wild gefundene Pflanze macht einem Botanisten außerordentliche Freude; der Anblick schon gefundener Pflanzen bringt eine Menge Vergleichungen und Erinnerungen hervor; wir leben durch sie in der Gegenwart und im Vergangenen. Der Reiz, den Alt-Castilien haben kann, besteht allein in diesem Schatze, der bisher nur flüchtig untersucht ist. Auch wir konnten hierin wenig leisten, weil wir mitten im Winter, der hier nicht gelinde ist, in diesem Lande waren. Doch erkannten wir noch ohne Mühe eine beträchtliche Menge, und konnten von diesen auf den Reichthum des Landes schließen. Ein äußerst wohlriechen-

der

der Thymian (Thymus Mastichina) ist von nun an der angenehme Begleiter durch ganz Spanien.

Gleich nach dem Eintritte in Alt-Castilien kommt man nach Miranda del Ebro, einer kleinen elenden Stadt oder Flecken, auf dem diesseitigen Ufer des Ebro, über welchen eine schöne Brücke führt. Hier muß man wiederum das Durchsuchen der Koffer abkaufen, weil Alt-Castilien noch weniger Freyheiten hat, als Alava. Doch kann man diesen Zollbedienten zum Ruhme nachsagen, daß sie wohlfeiler sind, als die nicht weniger verkäuflichen englischen Zollbedienten.

Bis hieher kamen die Franzosen im vorigen Kriege; ihrem weitern Vordringen machte der Friede ein Ende. Sie waren schon hin und wieder über den Ebro gegangen, der als ein oft seichter Fluß sie nicht aufhalten konnte. Ueberhaupt würde es schwer geworden seyn, ihnen von hier bis an die Grenzen von Neu-Castilien zu widerstehen, da das Land ganz offen ist, die Berge von Pancorvo ausgenommen.

Eine Bergkette zieht sich sogleich hinter dem Ebro von Westen nach Osten; sie ist mittelmäßig hoch, aber steil und voll zerrissener Kalkfelsen. Außer einigem Gebüsch von Wacholder

und

und Buchsbaum sieht man keine Bäume und Sträucher auf diesen Bergen, desto mehr seltene Pflanzen, selbst Bewohner niedriger Alpen, z. B. Arenaria triflora Cavan., Draba aizoides saxifraga cuneifolia u. a. m. In einem engen Thale dieses Bergzuges liegt Pancorvo, ein elender Flecken, mit einer kleinen Festung auf der Höhe des Gebirges, welche man im vorigen Kriege in Stand setzte, weil man in diesen Bergen eine Position nehmen wollte. Sobald man durch diese Bergkette gekommen ist, wird die Gegend flächer; einzelne Züge von niedrigen Gypshügeln verlaufen sich durch die Ebene. Der Gyps ist, besonders bey Cubo, sehr schön weiß und zartfasrig. Bribiesca ist der erste Flecken, oder das erste Städtchen (villa), welches man antrifft, und giebt einen Vorschmack von den kleinen Oertern der Halbinsel. Elende Häuser, Gassen und Pflaster, welche kaum diesen Namen verdienen, schmutzige schlecht bekleidete Einwohner, zeugen eben nicht von dem größten Wohlstande. Die Küche befindet sich überall, wie in unsern Bauerhäusern, im Hintergrunde der Hausflur, und ist der gewöhnliche Aufenthalt der Familie, besonders im Winter. Auch die Wirthshäuser, wie man sich vorstellen kann, sind schlecht; die Zimmer befinden sich über den Ställen, das Hausgeräth besteht aus einem hölzernen Tische und sehr wenigen hölzernen Stühlen; eine Oehllampe wird an die Wand gehängt. Das Essen ist schlecht, doch bekommt

man

man in der Nähe von Biscaya noch Essen, da man näher bey Madrid, und in Estremadura alles selbst kaufen oder mitbringen muß. Die Oerter sind in Alt-Castilien doch dicht bebauet, und haben eine Art von Thoren, wie im Alemtejo in Portugal.

Die Gypshügel fahren fort bis zur Ebene von Burgos, und werden nur bey Quintanapalla, einem schlechten Dorfe, durch höhere Kalkberge unterbrochen. Vor Burgos sieht man einen Wald von immergrünen Eichen (Quercus Bellote), und einer Art, welche Lamark Querc. lusitanica, ungeachtet sie in Portugal selten ist, Cavanilles hingegen Q. valentina nennt. Die erste Art trägt eßbare Früchte (spanisch belotas), diese hingegen nicht.

Die Stadt Burgos liegt in einem Halbcirkel um einen Berg, auf dem eine Burg steht, und macht mit ihren vielen Kirchthürmen in der Ferne einen nicht übeln Anblick, der durch einige ansehnliche Häuser, besonders den Pallast des Bischofs außerhalb des Orts, sehr verschönert wird. Uebrigens ist die Stadt zwar beträchtlich groß, aber alt und nicht sehr lebhaft. Die Gassen sind enge, die Häuser hoch, wie in allen alten Städten; ein schön gepflasterter Spatziergang am Arlanza erheitert indessen einen Theil der Stadt. Ich will hier nicht von den Kirchen dieses Orts, worunter

die

die Kathedralkirche sehenswerth ist, noch von einigen vortrefflichen Gemählden darin reden; Bourgoing handelt weitläuftig davon. Wenige Länder sind reicher an vortrefflichen Gemählden, als Spanien; es brachte selbst verschiedene große Meister hervor, die man außerhalb wenig kennt; der Escorial, die übrigen königlichen Residenzen, die Hauptkirchen in großen Städten sind voll Meisterstücke aller Schulen; selbst in Privathäusern trifft man nicht selten Stücke an, die große Sammlungen zieren könnten. Aber Twiß, Townsend, Bourgoing, reden so umständlich davon, daß es unnütz seyn würde, bekannte Sachen zu wiederholen. Auffallend ist es, daß Portugal in diesem Stücke so sehr gegen Spanien absticht, daß man dort weder Meisterstücke in diesem Fache noch Geschmack dafür antrifft.

Die vortreffliche Heerstraße hatte hinter Burgos eine große Lücke, und fing erst auf den Gebirgen wieder an, welche Alt- und Neu-Castilien von einander trennen. Man kommt nun in eine höchst öde und traurige Gegend: eine Fläche mit Geschieben bedeckt, mit einzelnen niedrigen Hügeln durchzogen, mit sparsamen lichten Wäldern, und desto mehr niedrigem Gebüsch, auf welcher die kleinen elenden Oerter weit von einander entfernt liegen, von wenigen Weinbergen und magern Kornfeldern umgeben. Der Boden ist zwar mittelmäßig, würde aber doch bey einer bessern Cul-

tur,

tur, die hier ganz mangelt, mehr hervorbringen können, als er trägt. Ein großer Theil von Alt=Castilien besteht aus einer ähnlichen Gegend, die sich auf der einen Seite nach Arragonien, auf der andern bis an die Grenzen von Portugal durch Leon verbreitet.

Alt=Castilien ist überhaupt ein kaltes Land. Zwischen Bribiesca und Burgos lag Schnee; zu Burgos fiel Schnee mit Regen vermischt; um Aranda fror es heftig, als wir dort in dem sonst gelinden Winter 1797 bis 1798 waren. Dieses kommt daher, weil das ganze Land wirklich eine hohe Bergfläche ist. Man steigt beständig, wenn man von dem Ufer des Meeres bis an die Grenzen von Guipuscoa reiset; dort hat man noch den hohen Berg von Salinas de Lecy, welcher sich auf der andern Seite gegen Vitoria nur verflächt, ohne sich beträchtlich zu senken. Von Vitoria an geht es im Ganzen nur unmerklich bergab. Alt=Castilien würde ich eine Terrasse der Berge von Biscaya, oder der Pyrenäen, wovon jene nur Aeste sind, nennen. Im Sommer ist diese hohe Bergfläche wasserlos, heiß und verbrannt.

Man hat nichts, um sich gegen die Kälte und kalten Winde, die auf dieser hohen offenen Ebene sehr heftig sind, zu schützen, als ein großes Feuerbecken (brasero), welches

man

man gewöhnlich unter den Tisch stellt. Oefen und Kamine sieht man in den gewöhnlichen Häusern nicht. Man denke sich dazu Zimmer in den Wirthshäusern, wo der Wind durch alle Winkel freyen Durchzug hat, und wo der Mangel an Glasfenstern zwingt, entweder im Dunkeln zu seyn, oder sich dem Wetter auszusetzen.

Die beyden Hauptörter auf dieser Ebene sind erstlich Lerma, ein Conglomerat von Klöstern, wo man nämlich außer einem alten Schlosse fünf Klöster und um sie einige schlechte Häuser sieht; dann Aranda del Duero, eine kleine schlechte Stadt, an dem Flusse Duero. Außer diesen sieht man nur noch vier elende Dörfer, innerhalb 14½ spanischer Meilen, von Burgos bis Aranda. Die Bäume in diesen Gegenden sind fast überall immergrüne Eichen (Quercus Bellote). Das Gebüsch bestand aus einer Cistenart (Cistus laurifolius), den ich außer Alt-Castilien nicht gesehen habe; auch verwunderte ich mich, die Bärentraube (Arbutus Uva ursi) wie in der Lüneburger Heide zu finden.

Eine Kette von hohen Gebirgen scheidet Alt- und Neu-Castilien, indem sie sich gerade von Westen nach Osten zieht. Sie fängt bald hinter Aranda mit einer niedrigen Kette, gleichsam mit einem Vorläufer, an. Zuerst

kommt

kommt man über Kalkhügel; dann erhebt man sich auf Berge, welche aus einem festen felsigen Sandstein bestehen, bis Onrubia, einem kleinen Dorfe (unrichtig im Guide des Conriers la Outoubia genannt). Hinter Onrubia gelangt man auf dem Mittelpunkt dieser ersten Kette; man trifft Glimmerschiefer oder besser schiefrigen Granit an, und auf dem Gipfel eine Sandbreccia. Die andere Seite des Berges verflächt sich sehr, ist mit kleinen Eichen (Quercus brevipedunculata, span. Roble) bedeckt, und verläuft sich in das Thal, wo Bozeguillas liegt.

Bozeguillas ist ein Dorf, wo man zum erstenmahl ein Wirthshaus antrifft, in welchem nichts zu haben ist, als was man selbst mitbringt, oder im Orte kaufen läßt. Diese Unbequemlichkeit wurde durch die Gutmüthigkeit und Bereitwilligkeit der Leute selbst ersetzt. Man denkt sich oft in Deutschland unter dem gemeinen Spanier ein grobes stolzes Wesen, welches kaum antwortet, wenn man fragt. Ich versichere meine Landsleute, daß man nach dieser Schilderung die Spanier in Niedersachsen suchen muß.

Vor diesem Dorfe bis zu einem einzelnen Hause, la venta de Juancilla, hat man verflächte Berge von Glimmerschiefer, zum Theil mit Eichengebüsch bedeckt. Diese

Venta (so nennt man in Spanien jedes einzelne Wirthshaus) hat die Größe und das Aeußere biscayischer Wirthshäuser, gleicht aber im Innern den castilischen. Von hier steigt man auf einem vortrefflichen Wege, an der Seite eines Thales das hohe Gebirge hinan, welches aus Granit, zum Theil geschichtet, zum Theil in Massen besteht. Das Gebirge ist auf dieser Seite ganz nackt. Alle Sträucher, die wir bisher gehabt hatten, verließen uns; der Cistus mit Lorbeerblättern nahm auf immer seinen Abschied. Der Gipfel des Berges heißt hier el puerto de Somosierra; puerto bedeutet nämlich, wie auch port im südlichen Frankreich, porto in Portugal, einen Bergpaß. Er macht die Grenze zwischen Alt- und Neu-Castilien. Auf der andern Seite dicht am Gipfel liegt ein elender Flecken, Somosierra. Die Gegend muß hier im Sommer ganz angenehm seyn; der flache Abhang ist mit kleinen Wäldchen von Kastanien- und Eichenbäumen geschmückt, die jedoch die Aussicht auf ein hohes zackiges Gebirge zur Rechten nicht hindern. Jetzt im Januar war alles mit Schnee beträchtlich hoch bedeckt, und nur durch den Contrast mit dem grünenden, vom Schnee befreyten Lande angenehm, welches man von dieser Höhe weit übersah. Kaum hatten wir uns von dem Gipfel entfernt, und waren auf die niedrigen Vorberge gekommen, so hörte der Schnee auf, der Rasen war grün, und mit Zwiebelgewächsen (besonders Asphodilus

dilus ramosus) angefüllt, die von nun an eine besondere Zierde der spanischen Fluren sind. Ueber diese verflächten Berge kommt man nach Buytrago, einem kleinen Städtchen oder Flecken. Dicht vor dem Orte windet sich ein Bergstrom in einem tiefen felsigen Bette; auf der andern Seite liegt das Städtchen selbst mit seinen Thürmen, in einem Kessel von Bergen, mahlerisch an einen Abhang gelehnt.

Das Gebirge um Buytrago, überhaupt die Somosierra, ist reich an Mineralien. Wir fanden selbst Granaten und Titankrystalle. Nachher sahen wir in der Sammlung des sächsischen Gesandten, Hrn. Baron von Forell, manche merkwürdige Stücke aus diesem Gebirge.

Hinter Buytrago liegt der letzte Bergzug dieses Gebirges, eine Reihe von hohen zackigen, starrenden Granitspitzen. Die äußerste Spitze gegen Osten, unter welcher der Weg hinläuft, heißt el pico de miel. Dieser Bergzug ist aber viel niedriger, als der von Somosierra, wie der Mangel an Schnee bewies. Von der Südseite ist der Anblick dieses Gebirges sehr auffallend; es besteht ganz aus zerrissenen zusammengehäuften Granitfelsen, die hier und da einzelne immergrüne Eichen tragen. Ein Kloster schwebt auf einer dieser Zacken. Zur Linken hat man eine weite Aussicht, in eine hügelichte Ebene, wo das Auge

Bayerische Staatsbibliothek München

durch nichts als durch die Ferne gehindert wird. Beym Herabsteigen von diesem Gebirge verflächen sich die Abhänge immer mehr und mehr; vor S. Augustino, einem Dorfe, erscheint Sandstein mit Kalk gedeckt, der Vorbote einer Ebene; man steigt diese letzten Hügel herab, und man befindet sich in der mit abgerollten Kieseln bedeckten Fläche von Madrid. Die Vegetation verändert sich ganz auf der Südseite des Gebirges. Der Oehlbaum wird häufig, das Gebüsch an den Hügeln besteht aus der Kermeseiche (Quercus coccifera), und, statt des Cistus mit Lorbeerblättern erscheint der Ladanstrauch (Cistus ladaniferus).

Das hohe Gebirge, welches beyde Castilien scheidet, ist kein Ast der Pyrenäen, wenn man nicht mit Worten spielen will. Es setzt gegen Osten ab, es hat eine andere Richtung, eine andere Form, und besteht aus Granit. Es gehört zu den der Halbinsel eigenen Bergen, verkettet sich endlich mit der portugiesischen Serra de Estrella, mit ihm parallel ziehen sich die Serra de Toledo, de Guadelupe u. s. w. die Sierra nevada, und die Alpujarra. Es ist einer von den Pfeilern der Halbinsel.

Bayerische Staatsbibliothek München

IX.

Madrid.

Madrid und die königlichen Residenzschlösser (Sitios) zu Aranjuez, la Granja (San Ildefenso), und Escorial sind von so vielen neuen und sehr genauen Schriftstellern beschrieben, daß ich sie wiederholen müßte. Ich werde daher nur einige Bemerkungen hinzufügen, theils, wo ich die Sachen aus einem andern Gesichtspunkte oder genauer sah, als jene, theils wo ich den Totaleindruck darstellen möchte, den diese Stadt mit ihren umliegenden Gegenden auf mich machte.

Die Stadt (im Curialstyl nur villa, Flecken), ist schön. Alle Gassen sind gut gepflastert, haben an den Seiten fast überall breite Steine für Fußgänger; sind ungemein reinlich, und in den besten Theilen der Stadt mit schönen Gebäuden gefüllt. Der Eintritt durch das Thor von Alcala überrascht sehr. Man kömmt in eine lange, außerordentlich breite, im Anfange ganz gerade, schön gepflasterte Gasse (la calle de Alcala), mit schönen Gebäuden. Nahe am Thore hat man zur Linken die Gärten von buen Retiro; dann schneidet der Prado, ein Spatziergang mit schönen

Alleen und häufigen Springbrunnen, den Weg. Er führt bis zum Thore von Aranjuez, ist mit schönen Gärten und Gebäuden geziert, worunter sich der Pallast des Herzogs von Medina Celi auszeichnet. Alle Thore sind einfach und schön. Der mittlere Theil der Stadt zeigt seinen ältern Ursprung in den engern und weniger regelmäßig angelegten Gassen; in ihm befindet sich der plaça magor, ein herrlicher Platz, mit Arcaden umgeben, nur durch die Menge der Buden, da er ein Marktplatz ist, entstellt. Der hintere Theil gleicht dem mittlern, zeichnet sich aber durch einige Palläste aus; auch liegt hier der neue, schöne und große königliche Pallast. Dieser Theil endigt sich gegen Westen in einen steilen Abhang; daher ist auch hier die Aussicht, selbst in einigen Gassen, schön und überraschend. Man hat das castilische Grenzgebirge vor sich; man entdeckt den Escorial, und die Gegend umher; in der Tiefe fließt der Monzanares, zwar nur ein Bach, aber mit ungemein schönen Brücken und Alleen von Ulmen und Pappeln geschmückt. Die Menge von Kirchthürmen giebt der Stadt ein schönes Ansehen in der Ferne; auch in der Nähe sind sie nicht unangenehm, und wenn auch nicht geschmackvoll schön, doch zierlich und nett gebauet, wie fast überall in der Halbinsel. Die hohen pfriemenförmigen deutschen Thürme, die abgestumpften englischen, sieht man hier fast gar nicht, und man ist wohl damit zufrieden. Solche Thür-

me würden zwischen Ruinen, nicht zwischen neugebaueten Gassen, schön seyn.

Das Innere der Häuser, selbst der Vornehmen, entspricht dem Aeußern der Stadt nicht. Der Eintritt ist enge und schlecht, die Zimmer sind gehäuft und nicht geordnet. König Carl der Dritte, der aus dem Dreckorte Madrid einen saubern Ort machte, konnte nicht bis in die Häuser dringen, wo man Unreinlichkeit und Schmutz wieder trifft. Dieses war sogar in einem der ersten Wirthshäuser, das Maltheser-Kreuz genannt, der Fall. Die gemeinen Spanier, welche die Gassen anfüllen, stimmen damit überein. Sie sind durchaus in braunes Tuch, von der braunen Landwolle, gekleidet, haben eine braune Kappe, und oft braune Kamaschen, aber lederne Schuhe, denn Holzschuhe sieht man in ganz Spanien nicht. Die braune Farbe zu Kleidungen ist sehr gewöhnlich; man hat sogar den spanischen Landregimentern kurze braune Röcke gegeben. Sonst sind die Mannspersonen, bis auf die ganz untersten Klassen, wie in Deutschland und Frankreich gekleidet; indessen bemerkt man das gestrickte Haarnetz (redesilla, cofia), und das Camisol mit vielen Knöpfen, schon unter den wohlhabenden Handwerkern. Die Vornehmen tragen häufiger, als bey uns, weiße Mäntel, einen Degen, und gehen seltner gestiefelt. Das weibliche Geschlecht hat überhaupt genommen

nommen mehr die eigenthümlich spanische Tracht beybehalten, als das männliche. Freylich sind die Vornehmsten unter ihnen, wie überall, gekleidet; in ganz Europa sind sich diese, einige Kleinigkeiten ausgenommen, ganz gleich; aber übrigens erstreckt sich die spanische Tracht ziemlich hoch hinauf und unter Stände, welche nach deutschen Sitten sich von den Vornehmsten durch die Kleidung fast gar nicht unterscheiden. Die schwarze seidene Mantilla, oder der Schleyer, der sich vorn in einen Flor endigt, welcher das Gesicht ganz oder zum Theil bedeckt, das kurze, meistens schwarze seidene Röckchen, wie der Schleyer, mit einem Besatze von Fraugen oder Spitzen geziert, das, wie jener, nicht eben verhüllen soll, machen das Eigenthümliche dieses Anzuges unter den Wohlhabenden aus. Die Schuhe hatten damahls noch hohe spitze Absätze, aber gerade die Fußspitze hatte eine Mode aus dem übrigen Europa, die anders gefärbten oder gestickten Schuhblätter, erreicht. Das hohle aber schwarze brennende Auge, der schmächtige etwas zu magere Wuchs, der Mangel an frischer Röthe, statt dessen eine gelbliche Farbe, die oft bis an die Waden entblößten Beine, geben ihnen, überhaupt genommen, kein angenehmes, aber wollüstiges Ansehen.

Die Spanier lieben Spatziergänge nicht so sehr, als die Franzosen, die in jedem kleinen Orte eine künstliche

Prome=

Promenade haben; doch mehr als die Portugiesen. Den größern Oertern fehlt es nie an einer Alameda, oder einer Promenade, von Alamo, die Pappel, woraus ursprünglich die Alleen bestanden. Die Pappel ist ein schon lange beliebter und von den ältern Dichtern besungener Baum, vielleicht weil unter den schön belaubten Bäumen keiner so rasch und so leicht in jenem Clima wächst, als dieser. Die Pappeln am Manzanares bey Madrid kennen die Leser alter spanischer Dichter. Jetzt ist der Prado der gewöhnliche Spatziergang. Des Morgens trifft man dort Fußgänger und Reiter aus den höhern Ständen; nach der Siesta (Nachmittagsruhe) fängt der von so vielen Reisenden schon geschilderte Kutschen-Aufzug im Prado an: eine wahrhaft spanische Mode. Täglich in einer Allee eine oder ein paar Stunden auf- und abzufahren, eben so langsam, als in einer Procession, niemanden zu sehen, als die Fußgänger der untern Stände, oder die Kutsche, welche zufälliger Weise gerade gegen über in der andern Reihe sich befindet, gehört gewiß zu den langweiligsten Vergnügungen, die man sich vorstellen kann. Nachdem ich einmahl dieses Vergnügen gekostet hatte, verbat ich es mir auf immer. Zuweilen fahren doch einige Kutschen aus dem Thore, in die Allee, auf dem Wege nach Aranjuez. Wer war wohl der kühne Mann, der einer strengen Etiquette zum Trotz, zuerst aus dem Thore fuhr?

Madrid

Madrid scheint ein todter Ort, wenn man sich nicht zur Zeit der Spatzierfahrt im Prado, oder des Morgens in einer Gegend befindet, wo eine beliebte Messe gelesen wird. Eine große Stadt, an einem Bache, in einer undankbaren Gegend, wo Manufacturen nur mit Mühe gedeihen, wo der Hof nur einige Wochen im Jahre sich aufhält, ist so erzwungen groß, daß man überall diesen Zwang finden muß. Es fehlt sehr an Vergnügungen, man behilft sich mit den Empfindungen der Religion, und andern sehr verwandten, der Liebe. Das Schauspiel ist schlecht in Spanien, auf den beyden Theatern in Madrid werden meistens schlechte Stücke, von meistens schlechten Schauspielern gegeben. Eine Schauspielerin, die nicht übel war, glänzte damahls in den Rollen der Heldinnen und ähnlichen. Die Spanier stehen sogar hierin den Portugiesen nach, sie haben nichts der vortrefflichen Oper zu Lissabon an die Seite zu setzen. Uebrigens giebt man in Spanien selten Mittagsessen, noch seltener, oder gar nicht, Abendessen; man beschränkt sich auf die Theegesellschaft (tertullas), wo die Menge von Süßigkeiten verschlungen wird, welche Bourgoing in Erstaunen setzte. Aber Bourgoing irrt sich, wenn er auch die untern Stände, ihrer Mäßigkeit wegen, rühmt und behauptet, man sähe nur betrunkene Ausländer zu Madrid. Ich habe genug betrunkene Spanier gesehen, und einigermaßen muß man den wallonischen Soldaten

ent=

entschuldigen, wenn er, statt eines deutschen und italiäni=schen sauren Landweins, den feurigen La Mancha für eine Kleinigkeit kauft.

Das Clima von Madrid ist, wegen der heitern Luft und des wenigen Regens, überhaupt genommen, angenehm. Das castilische Grenzgebirge scheint die Wolken wirklich abzuhalten; ich sah mehrere Tage Wolken bey Nordwinde auf ihnen ruhen, und ihre Gipfel verhüllen, ehe sie ins Land herabkamen. Im Sommer ist die Luft brennend heiß, weil keine Seewinde sie abkühlen, im Winter ungemein kalt. Ich habe oft den Manzanares mit Eis belegt gesehen. Diese strenge Kälte in einer solchen Breite rührt unstreitig von der hohen Lage der Stadt her, wie der beständige tiefe Barometerstand, und das Herabsteigen beweiset, wenn man sich den Ufern des Tagus nähert, welcher von Aranjuez bis Lissabon doch noch einen beträchtlichen Fall hat. Neu=Castilien ist eine Terrasse des castilischen Grenzgebirges, wie es Alt=Castilien von den biscayischen Gebirgen war. Der Kälte ungeachtet findet man, selbst in den Häusern der Vornehmen, nur den brasero, oder die Kohlenpfanne. Sie dient zugleich, die Cigarros (kleine Rollen von Toback) anzuzünden, welche die Spanier sehr lieben. Ich habe sogar gesehen, daß sie, nicht eben unter gemeinen Leuten, aus einem Munde in den andern gingen.

Zuweilen

Zuweilen wickeln sie auch fein geschnittenen Toback in Rollen von Papier, und rauchen diese. Der Zufall, daß die Engländer viele Cigarros in diesem Kriege erbeutet haben, hat sie auch bey uns gemeiner gemacht.

Die Gegend um Madrid ist nicht besonders angenehm. Die Ebene ist nackt und offen, voll kahler Hügel, ohne Bäume, den einzigen Oehlbaum ausgenommen, der aber nicht sehr geschickt ist, eine Gegend zu erheitern. Nahe um die Stadt sind einige Straßen mit Bäumen bepflanzt; desto mehr aber fehlt es an Gärten um die große Stadt. An dem Manzanares hinauf kommt man bald in einen Wald von immergrünen Eichen, welcher sich bis zum Pardo, einem königlichen Lustschlosse, welches von dem verstorbenen König oft besucht wurde, erstreckt. Dicht um Madrid ist dieses unstreitig die angenehmste Gegend: das hohe steile Gebirge liegt hier Madrid am nächsten, und macht schöne Contraste gegen die Ebene; man findet einigen Schatten, und die Gehege sind mit zahlreichen Rudeln von Dammhirschen angefüllt. Das Jagdschloß selbst zeichnet sich durch nichts aus.

Die hohen Berge bestehen meistens aus nackten zerrissenen Felsen, nur unten mit einzelnen immergrünen Eichen besetzt. Ihre Höhe ist beträchtlich, gewiß sind die

höchsten

höchsten Spitzen 8000 Fuß über die Meeresfläche erhaben, da den größten Theil des Jahres hindurch Schnee auf ihnen zu finden ist. Dieses wilde Gebirge ist noch der Aufenthalt vieler wilden Thiere; Luchse sind nicht selten. Ein dort geschossener befindet sich in der Sammlung des Herrn Grafen von Hoffmannsegg. Gegen Nordwesten erhebt es sich beträchtlich, und bildet den puerto de Guadarrama; daher die Reisenden oft das ganze Gebirge den Guadarrama nennen. Am Fuße, und noch am Abhange desselben, liegt San Lorenzo oder Escorial, in einer offenen Gegend, die sich gegen Madrid zu beständig senkt, also in einer beträchtlichen Höhe. Das Clima ist daher sehr kalt; nichts ist gewöhnlicher als jene Stürme, die auf den Flächen in der Nähe hoher Gebirge wüten. Die ungeheure Steinmasse, Pallast und Kloster zugleich, groß, aber ohne Geschmack gebauet, ein Abdruck der Stimmung, welche Spanien durch Philipp den Zweyten erhielt, ist der Aufenthalt der königlichen Familie vom September bis zum December: eine Zeit, die beynahe ganz den Andachtsübungen gewidmet ist. Auf dem Abhange an der Nordseite des Guadarrama, oder des Grenzgebirges vielmehr, liegt der königliche Sitio San Ildefonso oder la Granja, von Philipp dem Fünften im Geschmacke von Versailles gebauet und eingerichtet. Die hohe Berge an dem nordlichen Abhange eines hohen Gebirges macht diesen Sitio

zur

zur Sommerwohnung besonders geschickt; auch bleibt die königliche Familie vom May bis in den September dort. Der dritte Sitio, Aranjuez, liegt in einer ganz andern Gegend, gegen Südwesten von Madrid, in einem schönen Thale am Tagus, zwischen Gypsbergen, und übertrifft die beyden andern in Ansehung der Anlagen. Die königliche Familie bringt hier den Winter und den Frühling zu. Es ist unnöthig von diesen oft und genau beschriebenen Sitio's noch einmahl zu reden.

Die Ebene um Madrid besteht aus Gyps und Thonhügeln, mit Granitgeschieben bedeckt, die von den castilischen Grenzgebirgen herab kommen. Diese Geschiebe sind wegen der natürlichen Avanturine bekannt, welche sich hier nicht selten finden. Sie bestehen aus einem röthlichen Granit mit fein eingesprengtem goldgelbem Glimmer, der sich beym Schleifen sehr gut ausnimmt. Etwa eine Stunde von Madrid südwärts, bey einem Dorfe Vallecas, bricht ein thonartiges Gestein von besonderer Art, in einem Hügel. Diese Steinart ist in der Erde, und frisch herausgenommen, weißgrau, erdig im Bruch, leicht zersprengbar, sehr weich, etwas fettig anzufühlen, wird aber trocken beynahe ganz weiß, weniger fett, äußerst schwer zersprengbar, und so leicht, daß sie dem Bergkork sehr ähnlich ist. Sie findet sich in mächtigen Lagern. Man bedient sich ihrer

zum

zum Bauen, wozu sie wegen ihrer Festigkeit und Leichtigkeit sich vorzüglich schickt. Der Gipfel des Hügels ist mit Chalcedonen angefüllt, welche sich auch in den Spalten des Steins finden.

In Rücksicht der Mineralogie machte sich der damahlige churſächsische Gesandte, Herr Baron von Forell, um Spanien sowohl, als um die Wissenschaft selbst, sehr verdient. Er ist ein Mann von vorzüglichen mineralogischen Kenntnissen, besitzt eine vortreffliche Sammlung von spanischen Mineralien, und bemüht sich sehr, die großen mineralogischen Schätze dieses Landes aufsuchen zu lassen. Er hat einen sehr geschickten Mann, einen Deutschen, Herrn Herrgen, vormahls bey der österreichschen Gesandtschaft, vermocht, Wiedemann's Handbuch der Mineralogie ins Spanische zu übersetzen, und dieses ist auf eine Art geschehen, welche Herrn Herrgen Ehre macht. Seine Verbindungen mit Don Clavijo, dem Aufseher des königl. Naturalien-Cabinets, befördern diese mineralogischen Bemühungen noch mehr. Don Clavijo ist ein liebenswürdiger Alter, vielleicht zu alt, um sich den neuern Zustand der Naturbeschreibung, besonders der Mineralogie, bekannt zu machen. Die Deutschen kennen ihn, weil er zufälliger Weise den Stoff zu Göthe's Trauerspiel gleiches Namens hergegeben hat, und Don Clavijo weiß es, daß

er

er auf den deutschen Bühnen erscheint; aber er versteht die deutsche Sprache nicht. Weniger ist er bey uns wegen seiner großen Verdienste um die spanische Litteratur bekannt. Seine Uebersetzung von Buffon's Naturgeschichte ist ein Meisterstück in ihrer Art; keine erreicht die Fülle und den Schwung des Originals in der Maße, als diese: aber auch keine Sprache ist so fähig, den feyerlichen Pomp dieses Werks auszudrücken, als die spanische. Don Clavijo ist Meister dieser Sprache, ungeachtet er von den Canarischen Inseln gebürtig ist; er zeigt in allem sogar, was um ihn ist, den feinsten Geschmack; er war also vorzüglich fähig die Neigung zum Schwulst zu unterdrücken, welche diese schöne Sprache vor vielen andern einflößt. Auch die Anmerkungen zu diesem Werke sind schätzbar, und zeigen von dem Beobachtungsgeiste und der litterarischen Kenntniß des Verfassers.

Das königliche Naturalien = Cabinet befindet sich in einem schönen Gebäude in der calle de Alcala; aber es wird dafür ein anderes sehr schönes Gebäude im Prado gebauet; so daß es in der Folge in dieser Rücksicht eines der glänzendsten Cabinette in Europa seyn wird. Das Cabinet enthält, besonders was Mineralogie betrifft, vortreffliche Stücke, außerordentlich große Klumpen von Waschgold, eine sehr große Stuffe von Hornsilber und gediege-

nem

nem Silber, alles aus Südamerika, eine sehr große Stuffe von Smaragden in der Mutter nur künstlich zusammengesetzt, sonst würde sie unschätzbar seyn; kurz, es ist in Rücksicht der einzelnen Prachtstücke ein wahrhaft königliches Cabinet. Auch ist ein fossiles Skelet eines unbekannten Thieres da; doch soll auch dieses künstlich zusammengesetzt seyn. Ein deutliches Stück von einer sehr regelmäßigen Basaltsäule aus Catalonien fiel uns sehr auf, da Basalt in Spanien sehr selten ist. Uebrigens aber sieht man keine Folgen; man kann das Cabinet, in Rücksicht der Mannichfaltigkeit, nicht reich nennen; es fehlt eine genaue Ordnung und Bestimmung; kurz, es steht, jene Prachtstücke ausgenommen, dem Pariser nach, ist doch aber weit interessanter, als das brittische Museum.

Der botanische Garten hat eine sehr angenehme Lage im Prado, ist ziemlich groß, aber in der größten Unordnung. Die Pflanzen, welche sich im Freyen befinden, stehen ohne Ordnung durch einander, ohne Nahmen, und wenn man genauer nachsieht, besteht der größte Theil aus gemeinen Kräutern. Ueberdieß ist von einer jeden Art eine solche Menge vorhanden, daß die Anzahl nicht groß seyn kann. Da ich den Catalogus der Gewächse von dem Aufseher, Herrn Ortega, besaß, so fragte ich nach vielen angezeigten Pflanzen, aber immer vergeblich. In den Gewächs-

wächshäusern, die in Vergleichung mit dem Ganzen sehr klein sind, und eine geringe Anzahl Pflanzen fassen, findet man allerdings manche neue Arten, wovon die Saamen aus Amerika geschickt wurden, aber doch weniger als man erwartet. Madrid hat ein ungünstiges Clima für einen botanischen Garten: es ist zu kalt im Winter, zu heiß und trocken im Sommer. Der erste Aufseher ist Herr Casimir Gomez Ortega, ein entsetzlich dicker, geschwätziger, gefälliger Mann, der vielleicht viele Kenntnisse haben mag, nur Pflanzen kennt er nicht. Seine Descriptiones nouarum aut rariorum stirpium horti regii Madr., die decadenweise erscheinen, soll sein Schwiegersohn Ruiz schreiben. Seine Carta di un vecino de Lima über die neuen genera von Cavanilles beweiset, daß er neidisch und hämisch seyn kann. Er hatte die Aufsicht über die Expedition, welche der König, der Naturgeschichte wegen, nach Peru und Chili machen ließ, und ich zweifele nicht, daß er Schuld ist, wenn weniger geschah, als geschehen konnte. Sein Schwiegersohn Ruiz und Herr Pavon, ein liebenswürdiger bescheidener Mann, beschreiben jetzt die daselbst gesammleten Pflanzen; wurden aber, wie Pavon selbst gestand, hingeschickt, als sie noch wenig botanische Kenntnisse hatten. Ein Mann, wie Ortega, der unwissend in einem Fache ist, und doch einen großen Ruf darin im Lande hat, ist immer gefährlich: er unterdrückt

wahre

wahre Kenntnisse. Der zweyte Aufseher Barnades ist zu sehr mit der mediciniſchen Praxis beschäftigt, um ein vorzüglicher Botaniker in einem Lande zu seyn, wo es schwer hält, die Schriften der Ausländer zu lesen.

Unter den spaniſchen Botaniſten ist unstreitig Cavanilles der erste; und welcher Botaniſt kennt ihn nicht? Er ist ein Valencianer, wie sein Freund, der vortreffliche spaniſche Geschichtschreiber Muñoz, und der verstorbene Bayer. Er war Lehrer des Herzogs von Yefantado, mit dem er sich lange in Paris aufhielt und dort seine Kenntnisse ausbildete. Noch jetzt lebt er auf eine bequeme Weise, die durchaus erforderlich ist, um etwas vorzügliches zu leisten, in dem Hause des Herzogs. Er ist nicht allein ein geschickter Botaniſt; er ist ein Mann von Kopf und Geist, ein liebenswürdiger gefälliger Mensch, und ein angenehmer Gesellschafter. Wir sind ihm für seine Gefälligkeiten gegen uns vielen Dank schuldig. Schade, daß er sich von zwey Fehlern der spaniſchen Schriftsteller nicht losmachen kann. Er ist zu streitsüchtig; jede Erinnerung gegen eine Stelle in seinen Schriften bringt eine Streitschrift hervor, und seine spaniſchen Schriften, besonders seine sonst vortreffliche Beschreibung vom Königreich Valencia, ist in einem schwülstigen Styl geschrieben. Auch er mußte dadurch zeigen, daß er ein Spanier war.

Die Regierung wendet sehr viel an Künste und Wissenschaften auf eine Art, die ihr hohe Ehre macht. Sie begeht dabey den Fehler, weniger an die Menschen selbst zu wenden, die doch die Seele aller Einrichtungen sind. Auch ist die Auswahl der Männer, die sie anstellt, gewöhnlich nicht die beste, und zwar aus sehr leicht zu errathenden Gründen. In einem Lande, wo die Gelehrten so selten sind, als in Spanien, wo wenige unter ihnen Bücher schreiben, und vielleicht noch wenigere Bücher lesen, giebt es keinen öffentlichen Ruf; daher ist das einzige Mittel, sich durch andere Verbindungen Stellen zu verschaffen. Vortreffliche Gelehrte sind weniger bekannt, als man denken sollte: ich hatte Mühe, einen Mann von Bedeutung zu versichern, daß meine Achtung für Cavanilles Ernst, nicht bloße Höflichkeit sey. Man wendet endlich zu viel an äußere Pracht, als an das Wesentliche, wie man an allen spanischen Einrichtungen, an ihren Wegen und Kanälen gewahr wird. In England ist alles so egoistisch, daß es niemanden nutzt; in Spanien so prächtig, daß man es nicht ausführen kann; nur in Frankreich kennt man Gemeinnützigkeit in öffentlichen Anstalten. Wann wird nur eine ruhige Regierung diesem Lande seine Rechte geben?

X.

Neu-Castillen.

Die Fläche von Madrid erstreckt sich durch einen beträchtlichen Theil von Neu-Castilien, und senkt sich gegen den Tagus abwärts. Die Gegend ist beständig sehr offen und nackt. Man sieht weit ausgedehnte Kornfelder, die aber nicht sehr gut bebauet scheinen; wenigstens bemerkt man viele Büsche von Ginst (Genista sphaerocarpa und monosperma) und Gnidium (Daphne Gnidium), nicht allein auf Brachfeldern, sondern auch auf den bebaueten Feldern. Der Ginst erreicht oft eine Höhe von 6 Fuß und darüber, besteht aus langen ruthenförmigen fast blätterlosen Zweigen ohne Stacheln. Die Wickenblumen, welche er in kleinen Büscheln trägt, sind an der einen Art (sphaerocarpa) gelb, an der andern (monosperma) rein weiß mit einem zierlichen rothen Kelche, und sehr schön. Die letztere Art blüht im Februar, März und April; die erstere etwas später. Ich beschreibe diesen Strauch, weil Neu-Castilien und Estremadura voll davon sind; auch um den Pardo ist alles, so weit das Gehege geht, damit bedeckt. Er hat also auf die Ansicht des Ganzen einen außerordentlichen Einfluß: man kann sich kein Bild von spanischen Gegenden machen, ohne sich ihn vorzustellen. Eben dieses ist auch der Fall mit dem Gnidium. Dieser Strauch, nach einigen die Cassia der Al-

ten, hat eine Höhe von 4 bis 5 Fuß, lange, schmale, dicht stehende Blätter, weiße Blumen in Büscheln, welche gegen den Herbst erscheinen, und worauf kleine rothe Beeren folgen. Außer diesen Feldern sind noch die weit ausgedehnten Anger mit mancherley Zwiebelgewächsen bedeckt (z. B. Asphodilus ramosus und dergl.), worauf sich jene Sträucher in größerer oder geringerer Menge, oder nur auch einzeln befinden, Spanien ganz allein eigen und sehr characteristisch. Auf diesen Fluren wandelten, nach einer schönen Dichtung der Alten, die Schatten der Verstorbenen umher. *) Wälder sieht man in Neu-Castilien wenig; nur hier und da kleine Wäldchen von immergrünen Eichen. Die Dörfer liegen weit auseinander, sind aber groß und gut bebauet, oft mit Oehlbäumen und Weingärten umgeben, die man hier in der Ebene anlegt.

Der Weg von Madrid nach Badajoz geht über Naval Carnero, einen Flecken, wo Dragoner liegen; darauf nach Sta Olalla, einem großen Dorfe, das sehr gut bebauet war, und worin die Einwohner wohlhabend schienen. Von hier bis Talavera de la Regna ist die Gegend ange-

*) — αιψα δ' ικοντο κατ' ασφοδελον λειμωνα
Ενθα τε ναιουσι ψυχαι, ειδωλα καμοντων.
Odyss. Ω. 13. 14.

angenehm. Man reiset zwischen Weingärten und Oehlbäumen, oder jenen grünen Angern mit Zwiebelgewächsen bedeckt, zur Rechten hat man den hohen puerto del ico, eine Fortsetzung der Berge von Escorial. Talavera selbst liegt sehr angenehm am Tagus, ist ein großer volkreicher Ort, aber meistens voll kleiner Häuser, wie alle Manufactur-Städte. Man hat hier Manufacturen von Seidenzeugen, und Gold- und Silberarbeiten, die noch in gutem Stande sind. Eine Promenade am Tagus ist sehr hübsch. Auch hinter Talavera bleibt der Weg angenehm; die Stadt (eigentlich nur villa) ist von dieser Seite in einen Wald von Oehlbäumen gehüllt, und mit Weingärten umgeben; man hat den Tagus zur Linken in einem angenehmen Thale mit Pinienwäldern an seinem Ufer. Der Frühling hatte überall Blumen hervorgetrieben; die schöne Fumaria spicata blühete auf den Feldern, und das niedliche Antirhinum amethystinum Lam., in den Weingärten. Der Weg erhob sich dann auf eine offene Ebene, die sich zur Rechten, bis an den Fuß der hohen, steilen, zerrissenen Gebirge, der Sierra del Pico und der Montaña de Griegos, erstreckte. Auch zur Linken entdeckte man nun das Gebirge, in dessen Thäler sich der Tagus verbirgt, die Sierra de Toledo und de Guadilupe. Bey einem Wirthshause, la venta de pelavenegas, in einem Walde von immergrünen Eichen hat man die Montaña de Griegos sehr nahe, die einen

maje-

majestätischen Anblick macht, da sie sich schnell von der Ebene erhebt. Das Gebirge ist sehr wild und öde: man versicherte mich, daß man noch Bären dort antreffe, auch Luchse und Wölfe, wie sich erwarten läßt, in großer Menge. Mir scheint dieses Gebirge noch höher, als der Guadarrama hinter dem Escorial.

Man kommt darauf zu einer Reihe von Oertern, welche dem Herzoge von Alba gehören: Torre alba, Oropesa mit einem Schlosse des Herzogs und einem Conglomerat von Klöstern, la Gartera und calzada di Oropesa, einem gut gebaueten Dorfe. Alle diese Oerter liegen an und auf einer Reihe von Hügeln, mit Oehlbäumen und Kornfeldern umgeben, und liefern ein Gegenstück zu den rauhen Gebirgen gegenüber. Es folgen unbebauete niedrige Hügel, zur Weide für die Schafe bestimmt. Um Nabalmoral, einem Dorfe, wird die Gegend waldiger, und kündigt die Provinz Estremadura an.

Die ganze Ebene bis hieher ist thonartig und mit Geschieben bedeckt, welche von den nahen Gebirgen herabgekommen sind. Für einen Mineralogen können diese Geschiebe manches Interesse haben; wir sahen regelmäßige Stücke von einer Art von Porphyrschiefer, wie Basalt geformt, einen schönen Pechstein mit Chalcedon im grünen

Mer-

Mergel vor Nabalmoral u. dergl. Bey Dropesa bemerkt man zuerst Kalkhügel, aber dieselbe Kette von Hügeln wird gegen Estremadura granitisch. Beträchtliche Strecken Landes liegen ungebauet, und dienen zur Schafweide. Auch da, wo das Land bebauet ist, bemerkt man eben nicht die größte Sorgfalt. Der Boden ist vortrefflich, und die Geschiebe liegen einzeln und nicht so dicht, daß sie das Land unfruchtbar machen könnten; das einzige Hinderniß möchte der Mangel an Wasser im Sommer seyn. Dennoch bauet Neu-Castilien viel Korn; auch kann man nicht sagen, daß die Dörfer ein armseliges Ansehen hätten; man bemerkt eher einen gewissen Wohlstand, wenn man nicht gerade diese Dörfer mit uetten englischen Dörfern vergleichen will. Mit sehr vielen Gegenden in Deutschland halten sie die Vergleichung leicht aus. Aber diese Gegenden könnten viel volkreicher seyn, als sie sind, die Oerter liegen so weit aus einander, daß man oft in einer Wüste zu seyn glaubt; und die Hügel von Dropesa machen darum einen so angenehmen Anblick, weil ein Dorf auf das andere folgt.

Schon in den Wirthshäusern nahe bey Madrid findet man nichts, als ein Zimmer, schlechtes Hausgeräth, und wenige Betten; also noch weniger in den entferntern. Doch sind die Betten oft ganz gut. Brot und Wein muß man holen lassen; außer diesen ist nur noch Reiß und höchstens

Hammel-

Hammelfleisch zu haben. Man muß sich mit Schinken versehen, die man in den Städten kaufen kann, oder auch mit Kaninichen, welche häufig an den Wegen angeboten werden; doch mehr in Estremadura, als hier. Der gewöhnliche Wein ist oft vortrefflich, selbst in den Dörfern. Kein Land besitzt so starke und doch so liebliche Weine, als Spanien, wovon aber die wenigsten verführt werden, oder nur außerhalb des Landes bekannt sind. Das Volk ist in Neu-Castilien ziemlich unthätig, und eben daher neugierig und gesprächig, wodurch es sich einem Fremden, der nur etwas spanisch spricht, sehr empfiehlt. Menschen, die Pflanzen und Insecten suchten, beschrieben, zeichneten, waren in diesen Gegenden etwas neues und merkwürdiges; wir waren bald von einem großen Haufen umgeben, der uns zusah, mit einer großen Geschäftigkeit Blumen holte, und ihre Nahmen und Kräfte sagte. Daß sie sich über beydes oft stritten, hatten sie mit den größten Botanisten gemein. Auf einem botanischen Spatziergange bey Dropesa unterhielt mich ein Bauer, und erkundigte sich nach meinem Vaterlande. Ich erhob es weit über Spanien; er hatte nichts zu erinnern; er wiederholte eine Klage, die ich schon oft im Lande gehört hatte, es sey keine Arbeit zu finden, bis er endlich auf den Einfall kam, mich zu fragen, ob bey uns Oehlbäume wüchsen. Zu schnell sagte ich nein, und nun brach er in ein herzliches Gelächter aus, daß man ein solches Land

loben

loben könnte. Er neckte mich unaufhörlich damit; er fragte zum Spott, ob das Oehl bey uns wohlfeil und schön sey; und als ein dritter hinzu kam, brachte er bald das Gespräch darauf zurück, lobte Deutschland, und setzte ironisch hinzu, es una tierra muis bonita, toda esta cubierta de oliveiras, ein schönes Land, ganz mit Oehlbäumen bedeckt.

XI.

XI.

Estremadura.

Das castilische Grenzgebirge zieht sich meistens von Osten nach Westen, bildet den Guadarrama, die Sierra del Pico, die Montaua de Griegos, die Sierra de Gata, und verknüpft sich durch diese mit der portugiesschen Serra de Estrella. Mit ihm parallel zieht sich das Gebirge, welchem wir uns jetzt näherten. Es bildet die Ufer des Tagus, die montañas de Toledo, die Sierra de Guadalupe, den puerto del Miravete, und geht nach Alcantara, wo es in Portugal eintritt.

Niedrige Hügel, Vorläufer des höhern Gebirges, verdecken es so, daß man es nur hin und wieder durch die Oeffnungen gewahr wird. Man kommt nach Almaraz, einem kleinen Flecken, noch immer in der Ebene. Hinter Almaraz windet sich der Weg zwischen Hügeln durch, die sich immer mehr nähern, zusammendrängen, und erheben, bis man plötzlich an der Brücke über den Tagus steht. Der Anblick ist vortrefflich. In einem tiefen mit Felsen angefüllten Bette rauscht der Tagus; eine Brücke, die auf zwey hohen kühnen Bogen ruhet, führt über ihn hin; gegenüber entdeckt man einige Häuschen, welche die venta

de Almaraz ausmachen. Alles umher bildet eine außerordentliche Wildniß, die Hügel sind überall mit dem Ladanstrauche (Cistus ladaniferus) bedeckt, und jenseits des Flusses erscheint der hohe puerto del Miravete. Diese Wildniß, die wenigen Häuser, die schöne kunstvolle Brücke, geben der ganzen Gegend einen sonderbaren Character. Am Abend duftet der Ladanstrauch einen balsamischen Geruch aus. Noch war uns dieser Strauch sehr angenehm, bis wir ihn, und die öden Gegenden, welche er bildet, zu oft sahen.

Gewöhnlich besteht eine solche venta aus dem Wirthshause, und einem andern kleinen Hause, worin Wein und andere Vorräthe verkauft werden; gleichsam, als sey es nicht schicklich, daß ein Wirth Vorräthe im Hause habe. Indessen ist diese venta de Almaraz neu gebauet, und besser, als die gewöhnlichen Wirthshäuser.

Hinter der venta erhebt sich sogleich der puerto del Miravete, ein hoher und steiler Berg, an welchem der Weg in einem Zickzack in die Höhe führt. Der Berg ist blos mit Gesträuch bedeckt, wir sahen verschiedene Heidearten, besonders aber den Erdbeerstrauch (Arbutus Uredo) in großer Menge, und dazwischen blühete Safran, das Doronicum plantagineum, die Bellis sylvestris Cyrill. u.

a. m. Am Abhange liegt ein elendes Dörfchen und auf dem Gipfel steht ein kleines Haus mit Soldaten besetzt. Welch eine Aussicht! Auf der einen Seite ein leeres nacktes Gebirge, überall mit dem Ladanstrauche bedeckt; in einiger Ferne am Tagus hinauf noch beschneyte Gipfel, auf der andern ein unabsehlicher schwarzer Wald von immergrünen Eichen, hinter dem man nur in einer großen Entfernung auf einer Anhöhe das Schloß von Truxillo erblickt. Es war die erste einsame, öde Gegend, die wir antrafen, aber jenseits des Tagus noch oft wiederfanden, doch ohne diese großen Eichenwälder. Schon oft habe ich der immergrünen Eiche gedacht; sie erfordert aber eine kurze Beschreibung, um das Eigenthümliche der spanischen Gegenden, die dadurch ihren Character bekommen, anschaulich zu machen. Der Baum wird nie sehr hoch; gewöhnlich hat er nur die Größe eines mäßigen Birnbaums. Der Stamm ist dick, mit einer feinen rissigen Rinde bedeckt, und trägt eine Krone, die aus kurzen zusammengezogenen Zweigen besteht. Die Blätter fallen nicht ab, haben die Größe eines Birnbaumblattes, oben eine dunkelgrüne, unten eine weißliche Farbe, und sind nach oben gewölbt. Gewöhnlich stehen diese Bäume in einiger Entfernung von einander, so daß sich ihre Kronen nicht berühren. Das Spiel schöner, langer, verschlungener Aeste fehlt diesen Wäldern ganz, der kurze dicke Stamm zeigt oft ein hohes Alter,

die

die gewölbten Blätter scheinen zu dürsten, der Wind läßt oft die untere Seite sehen, welche schon vertrocknet scheint. Ein Lüftchen rauscht in unsern Wäldern; in diesen ist es kaum zu spüren. Der Boden ist nackt und dürre, der Schatten möchte kaum für unsern Sommer zureichen, viel weniger für einen spanischen. Doch herrscht hier eine Stille und Einsamkeit, die für eine gewisse Stimmung nicht unangenehm seyn mag. Die Dunkelheit in unsern Wäldern, das Rauschen ihrer dicht verschlungenen Zweige, zwingt zur Traurigkeit, die hier freywillig ist. Nichts verdeckt hier den heitern spanischen Himmel, der in einsamen verlassenen Gegenden doch Zufriedenheit und Ruhe einflößt.

Der Wald dauert fort bis zu einem kleinen schlechten Orte, Jorayciego; an einer Stelle findet man Ruinen eines alten Schlosses. Vor Jorayciego wird man von einer ächt portugiesischen Heide empfangen, die aus Rosmarin, Erica australis, u. dergl. besteht. Das schlechte Dorf hat noch Spuren von alten Thoren, wie die Flecken in Alt-Castilien. Viele Umstände beweisen überhaupt, daß diese Gegenden vormahls nicht mögen so verlassen gewesen seyn, als man sie jetzt findet. Kaum ist man aus diesem Dorfe, so geräth man wieder in einen großen Wald, der nur anderthalb spanische Meilen (leguas) vor Truxillo aufhört, und nicht sehr sicher wegen Räuber ist.

Ehe

Ehe man nach Almaraz kommt, findet man an dem Hügel nordwärts des Tagus schiefrigen Granit, auf dem bey la venta ein Thonschiefer, mit vielem Glimmer gemengt, auffitzt. Hier aber trifft man gegen den puerto eine große Abwechselung von Steinarten, Thonschiefer mit Glimmer, Sandsteinschiefer, grünen Mergel, und dazwischen Lagen von kohlensaurem und Spuren von phosphorsaurem Kalkstein, welcher auch in demselben Gebirge weiter nach Westen in Lagern vorkommt. Höher am puerto hinauf wird der Sandstein weniger schiefricht; der Gipfel ist mit Geschieben bedeckt. Auf der andern Seite gegen Jorayciego fährt der Thon = und Sandschiefer fort; bis die Gegend um Truxillo ganz granitisch wird.

Truxillo ist eine mittelmäßige Stadt auf einer verflächten nackten Anhöhe zwischen zerstreuten Granitfelsen. Die Gassen sind schmal, schlecht gepflastert, schmutzig, mit meistens kleinen Häusern; das Castell ist ziemlich groß, aber verfallen. Einige alte Häuser zeigen, daß diese Stadt vormahls blühender war als jetzt.

Die Gegend ist schlecht bebauet, wovon die Ursache bald sichtbar wurde. Schon seit Talavera hatten wir viele wandernde Schafheerden gefunden, welche von dem castilischen Grenzgebirge herab kommen, um den Winter in die-

sen

sen Gegenden zuzubringen, wo er die schönste Jahrszeit ist. Hier um Truxillo war alles voll davon, so wie auch weiterhin an dem Ufer der Guadiana. Diese unansehnlichen Thiere, denen die feine, kostbare Wolle, wie eine schmutzige rissige Kruste, den Körper bedeckt, sind gleichsam dicht auf die weiten offenen Fluren gesäet, und erfüllen die Luft mit ihrem Geblöcke. Sie verwandeln das Land in einen ungeheuren Anger, auf dem sie nur einige giftige Zwiebelgewächse, den Ginst und das Gnidium, stehen lassen. Es ist ganz falsch, daß sich hier viele wohlriechende Kräuter fänden, welche die Ursache der feinen Wolle seyn könnten: die Ursache liegt ganz allein an dem Schlage und dem häufigen Schweiße dieser Thiere. Man sehe darüber vorzüglich Bourgoing's Reisen nach. Auf der nackten Gegend bemerkt man nur einzelne Erdhütten, worinn die Schäfer leben; große Hunde zeigen schon in der Entfernung diese Hütten durch Bellen an, entfernen sich aber nicht von ihnen. Die Schäfer sind nicht Virgil's und Theokrit's Schäfer: ein verbranntes finsteres Gesicht, ein Schaffell um die Schultern geworfen, eine alte rostige Flinte in der Hand, lassen eher einen Räuber, als den Sänger der Liebe vermuthen. Gewöhnlich verkaufen sie dem Reisenden Kaninichen, die von ihnen in diesen Angern häufig erlegt werden.

Ueber

Ueber felsige Hügel und nackte Schafweiden kommt man zu den Bergen von Sta Cruz. Sie sind nicht sehr hoch über die Ebene erhaben, aber steil, und gehören zu einer Bergkette, die in einzelnen Absätzen, zwischen denen oft alle Verbindung fehlt, der Guadiana sich nähern. Der Bergzug von Sta Cruz ist voll zackiger Felsen, und erschien daher in der Ferne auf eine Art, wie sich die Basaltberge zu zeigen pflegen. Er besteht aus Granit, der hier und da am Abhange in einen Glimmerschiefer übergeht. Die Nordseite dieser Berge gewährte, besonders in diesen Gegenden, einen auffallenden reizenden Anblick. Zwey kleine Dörfer liegen am Abhange dieser Berge dicht neben einander, mit Gärten und Feldern umgeben, die sich bis hoch an den Berg erstrecken. Wir wurden überrascht durch die blühenden Mandelbäume, zwischen den zerrissenen Felsen. Es schien als ob die Cultur vor den verheerenden Schafen sich auf das Gebirge geflüchtet habe. Aber es war nur eine Insel in einem unfruchtbaren Meere; die Südseite der Berge war nackt und verbrannt.

Von hier bis an die Ufer der Guadiana verflächt sich das Land. Man kommt nach Meajadas, einem Flecken, der aber einigen Wohlstand zeigt; auch wird die Cultur umher besser, man sieht sogar mit Flachs besäete Felder. Hinter Meajadas wird aber die Gegend plötzlich noch einmahl

mahl sehr öde und einsam, besonders um ein einzelnes Wirthshaus, la venta del despoblado genannt. Sie liegt mitten in einem großen Walde von immergrünen Eichen, der an einigen Stellen durch den Ladanstrauch sehr dicht und beynahe undurchdringlich gemacht wird. Man hält diese Stelle, der Räubereyen wegen, für die gefährlichste auf dem ganzen Wege von Madrid bis Badajoz, und die einsame Gegend, der dichte Wald, die schlechte Polizey in Spanien, die Neigung der Einwohner, machen es sehr wahrscheinlich. Man redete in Meajadas von zwey Menschen, die wir in den casas del puerto de St^a Cruz gesehen hatten, wie von Räubern; man wußte, woher sie waren; man warnte uns vor ihnen; dessen ungeachtet gingen sie frey umher. So etwas könnte in Portugal nicht geschehen. Wir fürchteten uns indessen nicht, da wir bewaffnet waren; allein zuweilen zerstreueten wir uns sehr auf dieser Reise, um Pflanzen zu suchen. Oft begegneten uns auch französische Matrosen, welche auf Kaperschiffen von den Engländern in Lissabon aufgebracht waren, und nun zurückgeschickt wurden. Da sie in großen Haufen zogen, so machten sie die Gegend lebhaft; auch war ihre Freude sehr groß, wenn sie Leute antrafen, die französisch sprachen, und aus Frankreich kamen. Vor ihnen hatten wir nichts zu fürchten: indessen schien einer darunter, der aber besser spanisch als französisch sprach, Neigung zu ha-

ben, mich zu plündern, als ich allein nach Mineralien suchte. Die Erscheinung unserer Gesellschaft hinderte ihn; doch gaben uns diese Franzosen Gelegenheit, noch mehr den Nationalhaß der Spanier gegen die Franzosen zu bemerken, wovon wir zwar schon viele Beyspiele seit dem Eintritte in Castilien hatten, da man jeden Fremden für einen Franzosen hält. Die Erklärung, wir wären Deutsche, einige religiöse Aeußerungen verschafften uns oft Zimmer und Bette, die man uns beym Eintritte versagte. Das Volk hat Recht, die Franzosen zu hassen, denn sie sind außer ihrem Vaterlande viel schlimmere Republikaner, als sie in demselben gewesen wären. Ueberhaupt aber findet sich die Demokratie eher unter dem Adel und den höhern Ständen in Spanien, als unter dem gemeinen Volke.

Bey Meajadas sah man Sand- und Thonschiefer; um la venta del despoblado fingen die Geschiebe an, welche bey San Pedro, einem Dorfe, Felsen von einer Breccia bildeten. Diese Felsen erstrecken sich an der Guadiana fort bis Merida. Von hier bis Badajoz folgt man beständig diesem Strome, der in einer Ebene, oder zwischen sanften Hügeln fließt; nur einen ziemlich hohen Granitberg auf der Südseite der Guadiana bey Merida ausgenommen. Bald darauf folgen wiederum Hügel von einer Sandbreccia, und endlich eine sandige Ebene bis Badajoz.

Wie

Wie schön könnten die Ufer der Guadiana bey einer größern Cultur seyn! Aber die verderblichen Reisen der Schafe haben alles in leere, nackte Anger verwandelt, die beym ersten Blicke nicht unangenehm sind, indessen zuletzt ermüden. Merida liegt dicht am Ufer der Guadiana, ist eine offene, mittelmäßige Stadt, aber voll kleiner schlechter Häuser, wie Truxillo, und zeigt, wie jener Ort, Spuren eines ehemahligen größern Wohlstandes. Die Ruinen machen diesen Ort merkwürdig. Man sieht noch die Ueberbleibsel einer römischen Wasserleitung, und einer Mauer, die einen großen Zirkel im freyen Felde beschreibt. Sie sind zum Theil noch gut erhalten, und beleben die offene muntere Gegend sehr. Bey Merida begiebt man sich über eine schöne steinerne Brücke auf die andere Seite der Guadiana. Ueber einige offene Triften am Fuße des letzten Granitberges hin kommt man zu einem Flecken, Lobon, der nebst seinem alten zerstörten Schlosse auf einigen Hügeln in einer kleinen Entfernung vom Strome liegt, in Oehlbäume gehüllt. Die Guadiana schlängelt sich in einer fruchtbaren, aber unbebaueten Ebene hin. Ueberall herrschte ein schöner Frühling, der Alraun (Atropa Mandragora) blühte am Wege, auch fing hier eine schöne Iris an, die um Badajoz und Elvas noch häufiger wurde. L' Ecluse hat sie schon vor zweyhundert Jahren gekannt, und beschrieben, auch um Badajoz allein gefunden; dann

blieb sie lange unbemerkt, bis sie Poiret von neuem in der Barbarey entdeckte und Iris alata nannte.

Zwischen Merida und Badajoz liegt in der Ebene an der Guadiana noch ein kleines Städtchen, voll kleiner schlechter Häuser. In den Karten heißt es Talavera la real, in dem Guide des couriers, Talavera del arrogo, von dem Volke hörte ich es immer Talaveruella nennen, ein Name, der passender ist als die übrigen.

Badajoz ist eine beträchtliche Stadt, die Hauptstadt der Provinz Estremadura, und eine Grenzfestung gegen Portugal. Die Gassen sind reinlich, zum Theil gerade und gut gepflastert; doch sieht man nicht viel ansehnliche Häuser. Einige zierliche Kirchen und Thürme schmücken die Stadt. Die Guadiana fließt dicht an die Stadt hin, und eine schöne steinerne Brücke, der Inschrift nach von Philipp dem Zweyten erbauet, führt über dieselbe zu einem Brückenkopf und einigen leeren Außenwerken. Umher ist alles eben. Die Stadt selbst liegt auf einer sehr sanften Anhöhe, die auf einer Seite mit Oehlbäumen bedeckt ist; auch sind jenseits der Guadiana noch einige, aber befestigte Hügel. Badajoz war damahls schwach besetzt: ein Beweis, daß der spanische Hof es nicht ernstlich gegen Portugal meynte. Man hatte nur den Herrn de Witte,

einen

einen Schweitzer, als Commandanten dorthin geschickt, wahrscheinlich um etwas zu thun. Das spanische Militär sieht Badajoz als eine Art von Exilium an; der Ort ist todt, von andern Städten entfernt, an der Grenze einer Nation, die man haßt und verachtet, und im Sommer ungesund.

Man glaube ja nicht in der Hauptstadt von Estremadura bessere Wirthshäuser zu finden, als in irgend einem großen Dorfe. In dem besten, oder, wie selbst der Gouverneur sagte, dem am wenigsten schlechten Wirthshause, mußte man, wie auf dem kleinsten Dorfe, alles holen lassen; denn in dem Hause war nichts zu finden.

Der Weg von Madrid bis Badajoz ist eine der schönsten Chausseen, die ich je gesehen habe, prachtvoller als die englischen Heerstraßen, und besser, als die meisten französischen. Er hat nur einige wenige Lücken. Die Zusammenkunft, welche der König von Spanien mit dem Prinzen von Brasilien in Badajoz hatte, ist die vornehmste Ursache dieses Vorzugs. Ungeachtet der vortrefflichen Wege sieht man äußerst wenige Wagen im Lande. Nur in Biscaya waren kleine Wagen üblich, wie man sie in Portugal findet; in den übrigen Provinzen wird alles auf Eseln oder Mauleseln transportirt, die in langen Reihen an einander

gekuppelt

gekuppelt gehen, und ihre bestimmte Last tragen. Den Wein bringt man ebenfalls in Schläuchen von Bockshäuten von einem Orte zum andern, die ihm aber doch einen Geschmack geben, welchen eine feine Zunge nicht verkennt. Der Mauleseltreiber, oder arriero, geht neben dem Zuge her, oder sitzt auf dem ersten Maulesel, und ist beständig bewaffnet, indem er eine Flinte durch den Strick, der die Last hält, gesteckt hat. Die Maulesel und Esel sind bekanntlich in Spanien vorzüglich schön; ich habe Esel gesehen, die durch ihre Größe und Schönheit mich in Erstaunen setzten. Die Ausfuhr männlicher Esel ist auch bey Lebensstrafe verboten. Fahrende Posten giebt es noch nicht: man reiset in Kutschen, die mit sechs bis sieben Mauleseln bespannt werden, und sehr kleine Tagereisen machen. Minder Bemittelte reiten auf Mauleseln, wobey sie oft weiße rauhlederne Schuhe tragen, welche zwey Vorzüge vor unsern gewöhnlichen haben sollen, daß man nämlich den Staub auf ihnen nicht so sehr sieht, und daß sie in der Hitze nicht so drücken als jene. Auch ist eine besondere gewiß vortreffliche Art von Steigbügeln in der ganzen Halbinsel Mode. Diese bestehen aus einem sehr starken hölzernen, hinten offenen Futteral, wovon die beyden Hauptbretter nach vorn einen spitzen Winkel machen, und die beyden Seiten durch dreyeckigte Stücke verschlossen sind. Die Oeffnung ist so weit, daß der Reuter sich auf keine Weise darin ver-

verwickeln kann, wenn das Thier stürzen sollte, auch kann der Fuß, wenn es auf die Seite fällt, weder gequetscht werden, noch sonst Schaden leiden. Es ist wirklich zu verwundern, daß man anfängt, diese nützlichen Steigbügel den zierlichern ausländischen nachzusetzen. In Spanien und Portugal haben einzelne Reisende oft einen Knecht zur Begleitung, der zuweilen einen Esel reitet, noch öfter neben her läuft. Ich weiß, daß solche Knechte 11 bis 12 Meilen auf diese Art zu Fuße machen; ich habe gesehen, daß die calesseros (Kutscher) verschiedene Stunden hindurch neben den Mauleseln beynahe immer im Trabe herliefen. Es ist außerordentlich, welche Strapatzen der Spanier und Portugiese aushalten kann, wie mäßig er dabey lebt, wie sehr er Hitze und Kälte verträgt. Man muß sich unter dem südlichen Europäer keinen schwachen, weichlichen Menschen denken; er ist vielleicht unternehmender, dauerhafter, als der Nord-Europäer, und würde es gewiß beweisen, wenn seine Regierungen wollten.

XII.

Eintritt in Portugal. Elvas. Das portugiesische Militär.

Die portugiesische Grenzfestung Elvas liegt nur drey spanische Meilen von Badajoz, und man sieht sie vor den Thoren des letztern Orts auf ihrem Hügel sehr deutlich. Ein kleiner Bach, der Cayo, den man bey trockenem Wetter durchwaten kann, macht die Grenze, die überhaupt an wenigen Stellen von der Natur gezogen ist, desto stärker hat sie die Kunst gezogen. Portugal empfiehlt sich von dieser Seite ungemein. Statt der weiten offenen Triften, der entfernten Dörfer, findet man das Land durch einzelne zerstreuete Häuser bevölkert, welches, dem Anscheine nach, eine größere Cultur verspricht. Ehe man nach Elvas kommt, sieht man die ersten Orange-Gärten offen am Wege, ungeachtet man schon eine große Menge dieser Früchte um Badajoz zieht. Die Tracht, selbst der gemeinen Portugiesen, ist besser: ein dunkelbraunes oder schwarzes Camisol und ein Hut sind gewöhnlicher, als die braunen spanischen Jacken und Kappen. Die Weiber sind freundlicher und zutraulicher, als die Bewohnerinnen von Castilien, und den Biscayerinnen ähnlicher, tragen gewöhnlich die Haare bloß, nur mit einem Bande oder einem

Tuche

Tuche leicht gebunden. Die Höflichkeit, das leichte, muntere, freundliche Wesen des gemeinen Volks nimmt sogleich mehr für die portugiesische Nation ein, als für die spanische; und man ändert dieses Urtheil nicht, so lange man in diesem Lande unter den niedrigen Volksklassen bleibt: allein man fällt ein gerade entgegengesetztes Urtheil, so bald man die höhern Stände kennen lernt.

Löfling sagt von dem Ansehen des Landes in seiner Reise gerade das Gegentheil. Spaniens offene Fluren und dichtbebauete Dörfer gefielen ihm mehr, als Portugals Heiden. Er sah diese Heiden im Herbst, als sie verbrannt waren, und fand Spaniens Triften mit blühenden Zwiebelgewächsen bedeckt. So sehr haben Umstände auf das Urtheil der Reisenden Einfluß.

Kaum traten wir über den Cayo, als mir der ungewohnte Ton der portugiesischen Sprache in die Ohren schallte. Die meisten Wörter beyder Sprachen sind einander ähnlich; die Aussprache ist außerordentlich verschieden. Dort volle, tiefe Kehlentöne, hier ein leichtes blasendes Lippengezisch; dort lange zierliche hochtönende Worte, hier ein kurzes, abgebissenes Geschwätz. In Badajoz hört man nie portugiesisch, in Elvas nie spanisch reden. Wer das Ohr erst an die verschiedene Aussprache gewöhnt hat, und eine

Sprache weiß, verſteht leicht die andere, auch ohne ſie gelernt zu haben.

Man tritt in das Wirthshaus in Elvas; man findet Zimmer und Hausgeräth wie in beyden Caſtilien und Eſtremadura, ja beydes iſt hier vielleicht noch ſchlechter. Die Häuſer ſind überhaupt in Spanien beſſer und bequemer. Allein man braucht hier für nichts zu ſorgen; man bekommt in jedem portugieſiſchen Wirthshauſe zu eſſen und trinken, ohne daß man nöthig hat, jedes Brot und jedes Glas Wein aus andern Häuſern holen zu laſſen, oder gar ſelbſt zu holen; man braucht ſich nicht mit Vorräthen zu verſorgen, wenn man mit den portugieſiſchen Gerichten zufrieden ſeyn will. Ein Leckermaul möchte freylich manches dawider einzuwenden haben; aber man glaubt nicht, wie unbequem es iſt, nach einer langen Tagereiſe für jede Kleinigkeit ſelbſt ſorgen zu müſſen. Wir fanden gute ſchnelle Aufwartung, nicht übeles Eſſen, und die hübſche freundliche Wirthin hatte die Lebhaftigkeit, den redenden Blick in ihren ſchönen Augen, und den wohlgezogenen Anſtand, der dieſes Völkchen ſo auffallend auszeichnet. Welch ein Abſtand zwiſchen Badajoz und Elvas in dieſer Rückſicht! Ich werde noch oft von dem gemeinen Volke in Portugal reden; ich erinnere mich noch oft der angenehmen Stunden, welche dieſe freundliche Nation mich genießen

ließ,

ließ, und man wird mein Urtheil von dem Urtheile anderer Reisenden sehr verschieden finden, die entweder nur Lissabon kannten, oder sich nicht einmahl die Mühe gaben, die Landessprache zu reden.

Elvas ist eine Stadt, auf portugiesisch cidade, spanisch ciudad (sprich ßiuda´). Villa heißt in beyden Sprachen ein Flecken, ungeachtet es Flecken giebt, die größer sind als manche Städte, wie z. B. Madrid selbst; aldéa heißt in beyden Sprachen ebenfalls ein Dorf, doch giebt es Flecken, die von ihrem Ursprunge noch den Nahmen aldéa haben. Die Spanier nennen ein Dorf gewöhnlich pueblo; das gleichbedeutende portugiesische povo ist nur im nördlichen Portugal gebräuchlich; meistens sagt man von Dörfern, es ist ein lugar (Ort). Der allgemeine Ausdruck für das, was wir Ort nennen, ist im Spanischen poblacion (Bevölkerung), im Portugiesischen povoaçao (sprich powoaßaung). Den Titel Stadt bekam Elvas zuerst unter dem Könige Don Mannel, ob sie gleich eine alte Stadt seyn soll, und vom Könige Don Sancho dem Zweyten wieder aufgebauet wurde, von welchem sich auch ihr foral herschreibt. *) Sie hat vier Pfarrkirchen, sechs Klö-

ster,

*) Foral sind nach der Definition eines portugiesischen Rechtsgelehrten as leis ou titulos da creaçao e das condiçoes, com

ster, ein Capuciner Kloster vor dem Thore ausgenommen, und es befinden sich noch jetzt in der Stadt und dem umliegenden Gebiete (termo) etwa 12000 Menschen. Die Gassen sind enge, unregelmäßig angelegt, und so voll Koth, daß man selbst bey trocknem Wetter darin waten muß. Die spanischen Städte sind größtentheils, auch Badajoz, viel reinlicher und netter. Die Gegend ist angenehm, der Hügel, worauf die Stadt liegt, ist mit Oehlbäumen bedeckt, und in der Nähe sieht man viele Kraut- und Orangegärten. Die Wasserleitung, ein vorzügliches Werk, eine portugiesische Meile (legoa) lang, besteht in der Nähe des Hügels von Elvas, wo sie durch ein Thal geleitet wird, aus vier Reihen von Bergen über einander von beträchtlicher Höhe. Sie heißt os arcos de Amoreira, weil sie in einer Gegend von einem Maulbeerbaum (amoreira) anfängt.

Elvas ist der Sitz eines Corregedor, Provedor, und Juiz de Fora, als Hauptstadt eines Corrégimento. Ich will hier einige Bemerkungen machen, da dieser Gegenstand in den gewöhnlichen Büchern der Geographie und Statistik nicht gehörig aus einander gesetzt wird. Ursprünglich hatte jeder

com que os povoadores acceitarão as terras; also die Rechte und Bedingungen, unter welchen die ersten Einwohner das Land erhielten.

jeder Ort in Portugal seinen einheimischen Richter, der in der ersten Instanz sprach, und aus den Einwohnern des Orts gewählt wurde. Noch jetzt findet man solche Richter in einigen großen Dörfern und Flecken abgelegener Gegenden, z. B. am Cabo St. Vincenta, die mit unsern Dorfschulzen viel ähnliches haben. Sie heißen Juizes da terra, Richter aus dem Orte oder der Gegend. Nach und nach, als sich die königliche Gewalt vermehrte, auch die Richter aus dem Lande zu einigen Unordnungen mochten Veranlassung gegeben haben, wurden zuerst in die größern Städte, nachher in alle Flecken, und sogar große Dörfer, Richter vom Könige gesetzt, die nothwendig auf einer portugiesischen Universität studirt haben müssen. Man nannte sie Juizes de fora, Richter von außen oder auswärtige Richter. Sie sind die erste Instanz in allen Civilsachen; in kleinen Oertern gehören ihnen auch alle Criminalsachen an, wofür aber in größern Städten ein besonderer Juiz do crime gesetzt ist. Ueberdieß ist Portugal, außer den Provinzen, noch in Districte getheilt, die man im gemeinen Leben comarcas oder auch corregimentos nennt. In dem Hauptorte derselben befindet sich ein Corregedor, welcher die zweyte Instanz in allen Civil- und Criminalsachen ist, ferner die Aufsicht über die Juizes de fora hat, und sie auch vom Dienste suspendiren kann. Ist das corregimento ursprünglich von der Krone abhängig, so heißt es correi-

çao;

ção; ist es von donatarios abhängig, so heißt es ouvidoria. Daher ist Braganza noch immer eine ouvidoria, weil die Herzöge von Braganza ursprünglich die donatarios waren; und da die meisten ouvidorias vom königlichen Hause jetzt abhängen, so unterscheidet man blos im Curialstyl beyde Arten von Corregimenten; auch sagt man niemahls ouvidor, sondern im gemeinen Leben corregedor, im Curialstyl corregedor ouvidor. Der Provedor befindet sich ebenfalls in den Hauptstädten der comarcas, ist vom Corregedor ganz unabhängig, und hat nicht allein die Oberaufsicht auf die Vollziehung der Testamente, die Vormundschaften u. dergl., sondern auch über die Einnahme der königlichen Einkünfte in dem Districte. Unter ihm steht, was die erstern Geschäfte betrifft, in großen Städten noch ein besonderer Juiz dos orfaos, (Richter für die Waisen), von welchem man an den Provedor appellirt. Dieses sind die wichtigsten Gerichtspersonen in den Hauptörtern der Provinzen, wozu noch eine Menge von Unterbedienten kommt, die weniger merkwürdig sind, als Alcalde, Vereadores, Meirinhos, Escrivaes.

Elvas ist die erste und wichtigste Festung im Lande. Die Stadt selbst ist stark befestigt, und wird durch zwey Citadellen auf nahgelegenen Hügeln vertheidigt. Die eine heißt o forte de S. Luzia, die eine wurde durch den Grafen

von

von der Lippe = Bückeburg angelegt, und heißt noch nach ihm o forte de Nosſa Senhora de Graça de Lippe. Der Prinz von Waldeck, den man als einen Kenner ſolcher Gegenſtände anführen kann, hat behauptet, das letztere Fort ſey ein Meiſterſtück der Kriegsbaukunſt, und übertreffe alles, was er in dieſer Art geſehen habe. Einem Fremden erlaubt man nur auf den Fall, daß er in portugieſiſchen Dienſten wäre, den Eintritt. In der Stadt war, ſo viel man ſehen konnte und mochte, im Frühjahre 1798 alles in guter Ordnung; die Feſtung war ſtark beſetzt, und es wurde an neuen Werken gearbeitet. In Badajoz ſchien alles ziemlich leer und verlaſſen; man ſah, daß Portugal ſich fürchtete, aber Spanien nicht. Die Truppen in Elvas, vorzüglich die Offiziere, hatten ein wahrhaft martialiſches Anſehen, und ein preußiſcher Offizier würde ſie an der Hauptwache für Collegen erkannt haben. Die ſpaniſchen Truppen in Badajoz hätte er vielleicht, dem Anſehen nach, verkannt.

Dieſer Zuſtand der portugieſiſchen Armee iſt ganz das Werk des Grafen von der Lippe, dieſes außerordentlichen Mannes, deſſen Andenken in dieſem Lande noch bey einem jeden lebt. Wer kennt dort nicht o Conde de Lippe oder kurz o gran Conde, den großen Grafen! Die ganze Nation zollt ihm noch immer eine unbegrenzte Hochachtung;

sie erkennt in ihm den Schöpfer ihrer Armee; sie fühlte es mehr, als man es diesseits der Pyrenäen fühlen konnte, daß er ein wahrhafter Ritter im Sinne der Vorzeit war. Nachdem ich viel über diesen Mann in Portugal gehört hatte, las ich mit außerordentlichem Vergnügen, was Zimmermann in seinem Buche von der Einsamkeit über ihn sagt; ich fand darin ein treffendes Urtheil in Zimmermann's schöner Sprache. Der Graf von der Lippe hat es seinen Nachfolgern schwer gemacht, in Portugal ohne Verdruß zu leben. Der Graf Oeynhausen ließ sich verleiten, die Religion zu verändern, und gerade dieses empfahl ihn dem größten Theile der Nation, die nicht fanatisch ist, auf keine Weise. Der Prinz von Waldeck, der liebenswürdigste Mann, den Deutschland Portugal schenken konnte, stand in dem Rufe, seiner Finanzen wegen nach Portugal gekommen zu seyn; und so etwas können die Portugiesen nicht leiden. Er hatte die Unvorsichtigkeit, unter dem Herzoge von Lafoës zu dienen, der freylich vom königlichen Geblüte ist; aber er hat diese Unvorsichtigkeit durch manchen Verdruß bezahlt. Er kannte Portugal nicht; er hoffte durch seinen liebenswürdigen Character zu erhalten, was sich dort unter den höhern Ständen nur erzwingen und ertrotzen läßt. Er starb zu Cintra an den Folgen seiner Tapferkeit vor Thionville, wo er einen Arm verlohr, welches, wahrscheinlich durch den

Rück-

fluß der lymphatischen Feuchtigkeiten, eine Lungenwasser-sucht erzeugte.

Die portugiesischen Truppen sind nicht schlecht. Ich kenne Regimenter, die gut exerciren und vortrefflich feuern, selbst wenn ich sie mit den vielen und verschiedenen Heeren verglich, deren Manoeuvres ich gesehen habe. Mir schien das Regiment von Gamez Freire zu Lissabon besser zu exerciren, als das ursprünglich Emigranten, nachher englische Regiment Dillon. Die sechs Regimenter, welche im letzten Kriege gegen die Franzosen in Roussillon standen, haben ihre Pflicht ohne Tadel gethan; und, als sie einmahl ohne ihre Schuld überfallen wurden, sich brav geschlagen. Die Emigranten unter dem Marquis St. Simon und die Spanier geben ihnen dieses Lob einmüthig. Kurz, es fehlen den Soldaten nur Offiziere und Generale, wie einst Albuquerque, Pacheco, da Cunha, waren; ich bin überzeugt, sie würden solchen Führern folgen. Man sieht brave vortreffliche Offiziere unter ihnen; denn die Zeiten, wo die Offiziere am Tische aufwarteten, sind vorbey und in Portugal mehr vergessen, als anderwärts: aber es ist nicht zu läugnen, daß die Offiziere noch nicht in der Achtung stehen, als sie es in einem Lande verdienen, welches sich so lange Zeit durch seine militärische Energie erhielt. Freylich Commandanten von Festun-

gen, die in Lissabon wohnen, und höchstens einmahl in ihrem Leben ihre Festung gesehen haben; Generale, die sich nicht bey ihren Regimentern aufhalten, werden zu dieser Verbesserung nichts beytragen; auch wohl sehr wenig die jungen französischen Emigranten, welche man überall einschiebt, und die nur Haß erregen, ohne zu nutzen. Soll eine Nation gebildet werden, so muß es durch sie selbst geschehen; Ausländer können nur als Muster dienen, so lange sie die Eingebohrnen nicht zurücksetzen.

Die Uniform der portugiesischen Infanterie und Cavallerie ist dunkelblau; die Husaren tragen hellblau; die Seesoldaten grün; die Marine ist wie die englische gekleidet. Die blauen oder rothen tuchenen Beinkleider mancher Regimenter und die schwarzen manchesternen Beinkleider der Offiziere machen einen widrigen Eindruck. Die Generale und alle Offiziere von der Suite tragen roth Scharlach mit Gold reich besetzt. Die Cavallerie hat, wie die spanische, blos Hengste; doch sind die Pferde plumper gebauet, als die spanischen Cavalleriepferde. Sie reiten nicht übel, aber ihre Montur sitzt ihnen schlecht. Die Soldaten werden ärmlich gehalten; ein Gemeiner bekommt täglich zwey vinteins oder 40 Reis (600 machen einen Thaler), wovon noch etwas für Montur abgeht; ein höchst erbärmlicher Sold in einem so theuren Lande, als Portugal, vorzüglich in Lissa-

bon.

bon. Brot, eine Sardinin, schlechter Wein, sind die beständige und tägliche Nahrung dieser Menschen, die wohl selten oder nie Fleisch und Gemüse zu essen haben. Im Jahre 1798 wurde eine Menge junger Leute mit Gewalt ausgehoben, und manche Regimenter wurden um 500 Mann vermehrt. Man riß die Leute von ihrer Feldarbeit; man fing sie überall auf; die Regierung versprach den Juizes de fora, welche viel Rekruten anschaffen konnten, Belohnungen; und die Folge davon war, daß man oft ganze Schaaren antraf, die in einer langen Reihe wie Verbrecher mit gebundenen Händen einherzogen. Es war ein Jammer, diese Leute zu sehen, die vielleicht zu Hause von den Früchten ihrer Arbeit bequem leben konnten, und nun in die Städte geschleppt wurden, um dort Hunger zu leiden. Oft bin ich des Abends zu Lissabon von der Wache vor den Casernen des Regiments Gomez Freire angebettelt worden, von Menschen, welche die größten Ansprüche auf mein Mitleiden hatten. Kann man es der portugiesischen Nation verdenken, wenn sie unter solchen Umständen den Kriegsdienst verabscheuet?

Die Zahl und Nahmen der Regimenter in Portugal sind folgende:

Infanterie: Zwey Regimenter von Elvas, zwey von Olivença, zwey von Braganza, zwey von OPorto,

Regim. v. Peniche, Reg. v. Setuval, Reg. v. Cascaes, Reg. v. Campo mayor, Reg. v. Estremoz, Reg. v. Penamacor, Reg. v. Serpa, Reg. v. Lagos, Reg. v. Faro, Reg. v. Moura, Reg. v. Castello de Vide, Reg. v. Alminda, Reg. v. Chaves, Reg. v. Vianna, Reg. v. Valença. Alle diese haben ihren Nahmen von den Oertern; folgende aber von den jetzigen oder vormahligen Chefs: Reg. von Lippe, Reg. v. Freire, Reg. v. Lancastre. Das erste Regiment von Braganza, das Reg. v. Monra und das Reg. v. Estremoz standen damahls in Amerika.

Cavallerie: Reg. vom Kay, in Lissabon (do Caes), Reg. v. Alcantare, Reg. v. Evora, Reg. v. Elvas, Reg. v. Tavira, Reg. v. Moura, Reg. v. Castello branco, Reg. v. Alminda, Reg. v. Miranda, Reg. v. Olivença, Reg. v. Chaves, Reg. v. Bragança. Das einzige Regiment Meklenburg hat seinen Nahmen nicht von einem Orte, sondern von dem jetzt regierenden Herrn Herzog von Meklenburg Strelitz. Hiezu kommt noch eine Legion leichter Truppen (Husaren).

Artillerie: Reg. v. Lissabon (da Corte), Reg. v. Algarvien, Reg. v. Estremoz, Reg. v. OPorto. Hiezu kommt noch ein Ingenieur-Corps.

Den Dienst um die königliche Familie thun die Regimenter in Lissabon, das Reg. Lippe und vom Kay.

In

In den ausländischen Besitzungen sind folgende Regimenter:

Infanterie: Zwey Regimenter von Bahia, Reg. v. Rio de Janeiro, Reg. v. Maranhaõ (sprich Maranjaung, so wie Schanero), Reg. v. Rio negro, Reg. v. Para, Reg. v. Santos, Reg. von der Insel Catharina, Reg. v. Olinda, Reg. v. Recife, Reg. v. Macapá, Reg. v. Angola, Reg. Mosambique, wovon aber die Offiziere zum Theil in Portugal leben, vielleicht auch die Gemeinen; zwey Reg. v. Goa, zwey Legionen Sipoys.

Cavallerie: Reg. v. Minas geraes, Volontäre der Capitania von St. Paul, Dragoner von Rio grande, leichte Cavallerie von Rio grande.

Artillerie: Reg. v. Rio de Janeiro, Reg. v. Bahia, Reg. v. Goa.

Zu diesen kommen noch die drey Regimenter, welche sich, wie oben angezeigt ist, in Amerika befinden.

Der Marechal general junto à real pessoa de S. M. oder der General en Chef neben der Person Sr. königl. Majestät ist der Herzog von Lafoes (Lafons). Der Prinz von Waldeck hatte den besondern Titel, Marechal dos exercitos de S. M. Marschall der Armeen Sr. Majestät.

Es ist unmöglich, die damahlige Zahl der Truppen genau anzugeben, da man manche Regimenter ganz unbestimmt verstärkte. Die Ursache lag wohl in der Eskadre,

welche die Franzosen zu Toulon ausrüsteten, und welche man nach Algarvien bestimmt hielt. Sobald man ihre Ankunft in Egypten wußte, war man nicht mehr so eifrig; indessen hörte man doch nicht ganz auf, die Armeen zu vermehren. Doch kann man das Regiment Infanterie nicht über 1200 Mann rechnen. Hiezu kommt noch die Landmiliz, nach den Districten abgetheilt, wovon jeder seinen Obersten hat.

Genug vom portugiesischen Militair. Der Hügel, worauf Elvas steht, ist ein Granithügel, dessen Granit aus weißem Quarz, Feldspat und Glimmer zusammengesetzt ist, zuweilen auch Speckstein hält. Dieser Granit ist an dem Abhange mit einem weißgrauen blättrigen Kalksteine bedeckt, der Schwefelkies und Fahlerz eingesprengt enthält. Die Vegetation war hier, wie in Spanien; überall wuchs das schöne, zuerst in Lamarks Encyclopädie beschriebene Antirrhinum amethystinum, und die ebenfalls schöne, schon bey Badajoz gefundene, Iris alata.

XIII.

Von Elvas bis Estremoz, Arrayolos, Montemor o novo.

Die schöne Gegend um Elvas verläßt den Reisenden bald. Die meisten Oerter in Portugal liegen wie Inseln, nicht selten wie bezauberte Inseln, in einem unfruchtbaren Meere. Man steigt nicht weit von Elvas auf nackte unfruchtbare Berge; man sieht zwar noch einzelne Häuser aber keine Dörfer mehr. Weiterhin gegen die venda do Senh. Jurado (venda spanisch venta ist ein allein liegendes Wirthshaus) sind die Berge mit dem Ladanstrauche (Cistus ladaniferus) bedeckt, und bestehen aus einem Schiefer, mit vielen Quarzgängen. Dieser in Portugal äußerst häufige Schiefer ist oft deutlich ein Sandstein; nicht selten trägt er die Spuren seines Ursprungs aus dem Granit, Glimmer und Feldspatkörner; zuweilen nähert er sich dem Thonschiefer sehr und geht völlig in ihn über. Er bildet sanfte nicht hohe Berge, die oft Spuren von Erzen enthalten.

Solche Schieferberge haben beständig ein dürres unfruchtbares Ansehen, und sind gewöhnlich im südlichen Portugal mit dem Ladanstrauche bedeckt. Man kann sich von diesen Gegenden keinen Begriff machen, wenn man nicht den Ladanstrauch kennt. Er ist ohngefähr vier, zuweilen

auch

auch sechs Fuß hoch, die Blätter haben beynahe die Form von Oleanderblättern, sind glänzend, dunkelgrün und fallen im Winter nicht ab. Ein sehr wohlriechendes Harz überzieht die jungen Knospen und Blätter, und verbreitet, besonders des Abends, einen sehr angenehmen Geruch, der die ganze Luft erfüllt. Der Strauch bildet kein sehr verflochtenes Buschwerk; aber er steht so dicht zusammen, daß man sich nur mit Mühe durchdrängen kann; auch verdrängt er alle andere Gewächse so sehr, daß man nur selten einige kleine Pflänzchen unter ihm antrifft. Die Blumen sind außerordentlich schön; nur Schade, daß sie nicht auf einmahl blühen, sondern zu schnell abfallen. Jedes der fünf Blumenblätter ist fast drey Zoll lang, oben zwey Zoll breit, von einer reinen weißen Farbe, und an dem untern Theile inwendig mit einem dunkel purpurrothen Flecken, gleichsam Tropfen, geschmückt. Der Strauch ist also wirklich ungemein schön; aber die Einförmigkeit, die einsamen Wüsten, welche er bildet, machen ihn zuletzt höchst widrig. Er dient zu nichts, als zur Feurung, sogar zum Kohlenbrennen; in einem volkreichen Lande, wo Fleiß herrscht, könnte man vielleicht sein Harz auf mancherley Art anwenden.

Die venda ist ein höchst kleines schlechtes Wirthshaus in einer elenden Gegend. Man kann fast immer um eine

venda

venda eine Art von Wüste erwarten. Hinter dieser venda kommt man in einen Wald von Korkbäumen, die man im mittlern Spanien selten sieht. Gegen Estremoz, welches sieben portugiesische Meilen (legoas) *) von Elvas liegt, wird die Gegend angenehmer, besser bebauet, und trägt viele Oehlbäume. Die Berge erheben sich wiederum, ein weißer oder auch schwärzer blättriger Kalkstein, welcher sehr guten Marmor liefert, steht häufig in Felsen an.

Estremoz ist eine kleine befestigte Stadt, seine villa, und praça de armas, die daher auch einen Gouverneur hat, gehört aber zum Corregimento von Evora. Die Zahl der Einwohner soll etwa 6000 betragen, welches gewiß das höchste ist. Der Ort ist schlecht, doch befindet sich in der Mitte ein großer und lachender öffentlicher Platz. Ein Castell liegt auf einer Anhöhe, auch hat die Stadt einige Außenwerke. Sonst ist der Ort bedeutender gewesen, wie die Anzahl der Klöster beweiset, wovon fünf in der Stadt sind, und das sechste sich in der Nähe befindet. Ein Hospital und eine casa de misericordia sieht man beynahe in jedem beträchtlichen Orte in Portugal; gewöhnlich

*) Die portugiesische Meile ist nach den Provinzen sehr verschieden, aber immer größer als die spanische zu 3000 Ruthen.

lich sind sie aber in einem solchen Zustande, daß sie wenig Nutzen fürs Reich bringen. Die Gegend ist vorzüglich auf der Seite nach Lissabon zu sehr angenehm und gut bebauet, man sieht viele Orangegärten und Lorbeerbäume. Dieses dauert fort, so lange der Kalkboden anhält. Kaum ist man aber wiederum auf Berge getreten, die aus einem schiefrigen Granit bestehen, so verläßt man alle Cultur, und findet Wüsten mit dem Ladanstrauche bedeckt. Man kommt drey legoas von Estremoz zu einem Wirthshause, a venda do Duque genannt, wo gewiß kein Herzog einkehren möchte. Hier giebt es noch Gegenden mit Ginst überzogen, wie in Spanien, welches sonst in Portugal eben nicht der Fall ist. Erst eine Legoa vor Arrayolos wird die Gegend wiederum bebaueter. Arrayolos (nicht Arraidos, wie in einigen Karten steht), ist ein offener Flecken, eine villa von etwa 2000 Seelen, nebst einem großen Kloster, worinn Canonici von St. Johann dem Evangelisten wohnen, nebst einem Franciscaner Kloster. Dieser Ort liegt sechs legoas von Estremoz, und doch sieht man auf dem ganzen Wege keine Dörfer, nur einzelne Häuser. Der Boden ist bald Granit in Massen, bald schieferichter Granit.

Von Arrayolos führte der Weg nach Montemor o novo, drey legoas von dort, über nackte Berge, dann durch ein bebauetes Thal. Hierauf erhebt man sich auf höhere Granit-

Granitberge, zuerst mit immergrünen Eichen, dann mit Myrthengesträuch bedeckt. Die Myrthe ist kein hübscher Strauch. Da, wo er ganze Gegenden überzieht, bleibt er klein, und hat einen schlechten Wuchs, nur an Bächen wird er höher und schöner, und dort ist er besonders reizend, wenn er seine schönen weißen Blüthen trägt. Hier ist alles die großblättrichte Abart; die kleinblättrichte haben wir nur in den Heiden vom Alemtejo bey Azoytao gesehen. Gegen Montemor o novo wird die Gegend wiederum bebauter. Dieser offene Ort (villa) ist ganz munter und lebhaft, hat über 4000 Einwohner, 4 Klöster, und liegt ganz angenehm auf fruchtbaren Granithügeln. Von dieser Seite kommt man vor dem Orte auf einen großen schönen Rasenplatz, und zur Linken hat man auf einem noch höhern Hügel eine alte zerstörte Burg. Auf der andern Seite gegen Lissabon zu sieht man viele Gärten, worauf Wälder von immergrünen Eichen folgen. Dieser Baum macht den Reichthum der Gegend aus, und ernährt eine Menge Menschen. Es werden hier nämlich viele Schweine gemästet, nach Aldea Gallega geführt, und von dort nach Lissabon eingeschifft. Die Eicheln sind allen übrigen Arten von Eicheln zur Mast vorzuziehen; 40 alqueires von diesen thun dasselbe, was 60 von den Eicheln des Korkbaumes leisten. Auch werden sie geröstet von Menschen gegessen und haben gar keinen unangenehmen Geschmack, doch geben sie nur eine Speise

für

VIX

für die Armen. Man bekümmert sich um die Cultur dieses Baumes gar nicht, sondern überläßt es ganz und gar der Natur, ihn zu vermehren, eine erstaunliche Nachlässigkeit bey einem so wichtigen Gegenstande. Das Holz ist röthlich, fest und gut, wird meistens zu Karren verbraucht, auch werden die Kohlen sehr geschätzt. Ich habe schon oben, bey Gelegenheit der spanischen Wälder, von diesem Baume geredet, wo er ebenfalls zur Mast, und den Menschen zur Speise dient. Ich merke hier nur noch an, daß der Baum von Quercus Bellote Desfontaines nicht verschieden ist; von Linné mit einer andern Art, die weniger convexe Blätter hat, unter Quercus Ilex geworfen wurde. Portugiesisch heißt er azinheira, und die Frucht bolota.

Die Granitberge halten noch bis eine legoa hinter Montemor an, dann verliehren sie sich in eine Ebene, welche sich bis an die Ufer des Tagus verbreitet, und überall mit Sand und Geschieben bedeckt ist.

XIV.

Heiden in der Provinz Alemtejo. Ueber diese Provinz überhaupt.

Die Provinz Alemtejo hat ihren Namen von alem (aleng) jenseits, und Tejo (Tescho) Tagus. Es ist Schade, daß die natürlichen Grenzen dieser Provinz von dem Flusse bis an das Gebirge, welches Algarvien scheidet, nicht auch die politischen sind; denn verschiedene Corregimentos auf der Südseite des Tagus gehören zur Provinz Estremadura. Ich werde mich aber oft, wenn nicht von politischen Gegenständen die Rede ist, des Ausdrucks Alemtejo nach den natürlichen Grenzen bedienen, und dann möchte ich diesen ganzen Landstrich in drey Abtheilungen theilen, den hohen oder gebirgigen, den flachen oder die Heiden, und die Serra da Arrabida.

Wir waren jetzt in diese großen Heiden herabgekommen, welche sich bis an den Fluß, an ihm hinauf bis Salvaterra, und herab bis an das Meer verbreiten. Gegen Süden dehnen sie sich bis an das algarvische Grenzgebirge, und ostwärts bis Beja und Evora aus. Mitten in dieser Ebene liegt ein hoher Bergzug, die Serra da Arrabida (Serra heißt ein Gebirge, spanisch Sierra) genannt, wel-

cher

cher sich in das Cabo Espichel über Setuval endigt. Das Land in diesen Heiden besteht, so wie in der Lüneburger Heide, aus kleinen Hügeln, die dem Ganzen ein wellenförmiges Ansehen geben. Der Boden ist an einigen Stellen, vorzüglich nahe am Flusse und am Meere so sandig, daß man tief einsinkt; an andern hingegen mit gröbern Gruß und Geschieben bedeckt, welche ihn sehr fest machen. In der Tiefe wechselt der Sand mit einem rothen, festen, eisenhaltigen Thon, wie man an dem Ufer des Flusses wahrnimmt; hin und wieder sieht man auch Anfänge von Raseneisenstein. Sehr selten findet man sumpfige Stellen, im Ganzen ist große Dürre und Trockniß die Ursache der Unfruchtbarkeit dieses großen Landstrichs.

Wir betraten diese Heide in der schönsten Jahrszeit, im ersten Frühling. Die schönen Heidearten, die reizenden Cisten des südlichsten Europa, waren fast alle in der besten Blüthe, und eine milde heitere Luft war voll von mannichfaltigen Düften. Wer plötzlich aus Deutschland in eine solche Heide versetzt würde, möchte vielleicht den Anblick außerordentlich schön finden, und gewiß an keine Vergleichung mit der Lüneburger, oder auch nur mit einer englischen Heide, denken. Die Mannichfaltigkeit von Sträuchern ist ungemein groß; die Schönheit derselben übertrifft bey weitem unsere meisten nordischen Gewächse; sie sind über-

überdieß immergrün, und gerade im Winter am schönsten. Eine eideart, die Erica australis, erlangt eine Höhe von sechs Fuß und darüber, ist ganz mit angenehm rothen großen Blüthen übergossen; eine andere, die Erica vmbellata, bleibt zwar kleiner, aber das Roth ihrer Blumen ist noch lebhafter. Zwischen diesen stehen die Cisten mit gelben Blumen (C. helimifolius, lasianthus, libanotis), in deren Grunde oft purpurrothe Flecke sich befinden (Cistus sampsucifolius); ein anderer mit rother großer Blume, gleich einer Rose geformt (Cistus crispus); und etwas seltener noch ein anderer, der sich durch seine rein weissen zarten Blüthen, und seinen netten Wuchs auszeichnet (Cistus verticillatus). Dann kommt man auf Stellen, welche das Lithospermum fruticosum mit seiner violetten Blüthe schmückt, vermengt mit dem wohlriechenden Stöchas (Lavandula Stoechas). Oder es erscheint plötzlich ein Gebüsch von Wacholdern (Iuniperus Oxycedrus und phoenicea), oder Rosmarin und Myrthen, oder die kriechende Eiche überzieht alles (Quercus humilis. Lam.). Ich schweige von einer Menge schöner Zwiebelgewächse, und andern schönen oft sehr seltenen, zuweilen ganz unbekannten Pflanzen. Kurz, es erscheinen und verschwinden, wie in einem Schauspiele, die Gewächse nach einander, um eine reizende Abwechselung zu geben, bis an höhern Stellen der Ladanstrauch

danstrauch ihnen eine Grenze setzt, und eine einförmige Wüste macht.

Aber dieser Mannichfaltigkeit von Blumen ungeachtet mißfallen diese Heiden bald auch da, wo sie am schönsten sind. Ohne Cultur gefällt keine Landschaft, wenn sie nicht im erhabenen Styl ist. Wie oft hat mich in diesen einsamen verlassenen Gegenden eine Reihe von Bienenstöcken entzückt.

Hin und wieder sieht man in diesen Gegenden Tannenwälder, besonders in der Nähe von Lissabon. Es giebt zwey Tannenarten im südlichsten Europa, welche sehr gemein sind. Die erste ist die Pinie (Pinus Pinea), ein sehr schöner Baum, dessen Stamm hoch, gerade und stark wächst, dessen Zweige sich in die Höhe krümmen, und von Natur eine vortreffliche große runde, dichte Krone bilden. Die Nadeln sind länger, als an unserer Tanne (Pinus sylvestris), das Grün derselben viel dunkeler. Die andere Art ist die Seetanne (Pinus maritima Gerardi). Sie wird nie so hoch, als die vorige, oder unsere Tanne, sie hat gerade, nicht in die Höhe gebogene Zweige, bildet daher eher eine Pyramide, gleich der Fichte, und keine Krone; ihre Nadeln sind länger und grüner, als an unserer Tanne, auch fehlt ihr die röthliche Rinde. Wenn gleich

ihr

ihr Wuchs nicht so hoch und schön ist, so geben ihr doch die letztern Eigenschaften Vorzüge vor unserer Tanne, welche durch ihre röthliche Rinde, ihre kleinen bläulichgrünen Nadeln, todt und traurig scheint. Beyde Bäume, die Pinie und Seetanne, sind sehr nutzbar; ihr Holz ist gut, und giebt sehr viel Harz, daher man auf Veranstaltung des thätigen Seeministers Theer daraus zu brennen anfing, welches vorher noch nicht geschah. Die Früchte der Pinie enthalten einen angenehmen mandelartigen Kern, der häufig gegessen und an die Speisen gebraucht wird. Noch macht man einen Gebrauch von diesen Bäumen, der aber die Wälder zu Grunde richtet, auch daher verboten ist, woran man sich aber, wie gewöhnlich, nicht kehrt. Die Fischer von Seixal, Costa, Trafferia, reißen die Wurzeln der jungen Bäume aus, und geben damit ihren Netzen eine bräunliche Farbe.

Vier Legoas von Montemor o novo kommt man zu einem kleinen Dorfe Vendas novas, wo sich ein Jagdhaus des Prinzen von Brasilien befindet; drey Legoas weiter trifft man ein anderes sehr kleines Dörfchen an, os Pegoēs genannt, beyde damahls erst angelegt, als Philipp der Zweyte nach Lissabon kam *); und fünf Legoas von dort erreicht man

*) S. Zeileri Itinerar. Hiſpan. Norimb. 1637. p. 279.

man das Ufer des Flusses, wo man sich zu Aldea gallega, einem Flecken, nach Lissabon einschifft. Eilf Meilen hat man unaufhörlich in der Heide gemacht, und nichts gesehen, als Gesträuche, Tannenwälder und einige wenige Felder in der Nähe der kleinen Dörfer. Auf einer Erhöhung noch eine Legoa von Aldea gallega liegt eine Kirche zur Nossa Senhora Ataraya (Unf. Lieb. Frau zur Warte). Zu dieser Kirche machen die Negern in Lissabon jährlich einmahl eine Wallfahrt, wobey es nicht an Zuschauern fehlt, welche diesen schwarzen Zug sehen wollen.

Meine Leser werden es, hoffe ich, mir Dank wissen, wenn ich einen Auszug aus einer Abhandlung über die Provinz Alemtejo hier einrücke. Ihr Verfasser heißt Antonio Henriques da Silveira, und sie befindet sich im ersten Theile der Memorias economicas der Academie der Wissenschaften zu Lissabon. Sie verräth eine genaue Kenntniß des Landes, und verbreitet in einigen Puncten Licht über den Zustand von ganz Portugal; ist aber in einem so pedantischen Style geschrieben und mit so vielem Geschwätz überladen, daß ein Auszug dadurch noch verdienstlicher wird. Er fängt mit den Vorzügen des Ackerbaues an und dem chinesischen Kayser, welcher selbst pflügt, vergißt Ancus Martius und Cincinnatus nicht, und da, wo vom Menschenmangel die Rede ist, schaltet er eine kurze Geschichte von Portugal ein.

"Die

"Die Provinz Alemtejo, sagt er, ist unter allen Provinzen im Reiche am wenigsten bevölkert, denn sie ist beynahe 36 Leg. lang und fast eben so breit, hat aber nur 4 cidades, 105 villas, 358 Kirchspiele und etwa 300000 Seelen *). Die Städte sind sehr bevölkert und übertreffen an Zahl der Einwohner verhältnißmäßig die übrigen Städte des Reichs; doch fehlen Dörfer, welche vorzüglich die Cultur befördern, da in den Städten sich immer eine große Menge müssiger Menschen befindet. Eine Ursache der schlechten Bevölkerung liegt darin, daß diese Provinz beständig zum Kriegsschauplatz zwischen Spanien und Portugal diente. Sie hat ferner eine große Menge von Festungen, unterhält zehen Regimenter Infanterie und vier Cavallerie, welche aus ihr beständig recrutirt werden; also den vierten Theil von der Landmacht des ganzen Reichs. Alle Oerter in der Provinz, die Festungen ausgenommen, haben jetzt weniger Einwohner, als im Anfange dieses Jahrhunderts, und in allen sieht man verlassene Häuser. Man sollte die Truppen auch aus andern Provinzen recrutiren.

"Das

*) Genauer ist diese Anzahl nach den zuletzt aufgenommenen Listen 339,355.

"Das vorzüglichste Mittel, der Provinz aufzuhelfen, wäre, wenn der König kleine Oerter von etwa zwanzig Feuerstellen anlegte, oder die Anlage derselben Privatpersonen erlaubte, und diesen darüber die Herrschaft zusicherte."

"Gegen diesen Vorschlag wendet man ein: 1) den Mangel an Wasser. Aber dieser Mangel ist nicht allgemein, und wo er sich fände, könnte man Brunnen graben, wie dieses schon an vielen Oertern in der Provinz geschieht. 2) Man sagt, der Boden sey zu schlecht. Allein wo der Boden Weiden für das Vieh liefert, kann er Korn, wenigstens Rocken, tragen, auch Mais, besonders an den Flüssen. 3) Der Menschenmangel sey zu groß. Die Provinz Minho ist so bevölkert, daß jährlich eine Menge Menschen von dort auswandert und nach andern Provinzen geht. Wie leicht wäre es, sich dieser Menschen zum Ansiedeln zu bedienen! 4) Die Cultur würde nicht vermehrt werden, wenn man diese Menschen schon auf Gütern anstellen wollte, die schon bebauet sind. Allein wenn man die Güter in kleinere Stücke zertheilt, so wird das Land, weil es den Wohnungen näher ist, besser gedüngt und bebauet, und man würde es nicht zwey Jahre ruhen lassen, und in drey Jahren nur einmahl besäen, wie jetzt geschieht, sondern man könnte es zwey Jahre hinter einander besäen, und dann wiederum

ein

ein Jahr ruhen lassen. 5) Niemand, heißt es endlich, würde die Kosten zur Anlage eines Dorfes übernehmen. Es geschieht ja so vieles des Luxus und der Ehre wegen, daß man nicht zweifeln sollte, manche würden etwas anwenden, um den Titel eines Herrn von einem Dorfe zu haben. Eine Compagnie Cavallerie zu errichten kostet 8000 Cruſaden (Gulden), wofür der König das Patent eines Capitains giebt; und doch, als auf hohem Befehl fünf Compagnien in Algarvien sollten errichtet werden, meldeten sich dazu nicht weniger, als 154 Bewerber."

"Man bauet in Alemtejo das Land nicht gehörig. Es giebt dreyerley Boden in dieser Provinz. Fruchtbare, schwarze, feste, fette Erde findet sich in dem rothen Thone von Elvas, Campomayor, Olivença, Fronteira, Estremoz, Beja, Sarpa. Leichtere Erde, mit etwas Sand gemengt, macht die Gegend um Evora und Arrayolos aus. Hier würden die schlechtern Abarten von Weizen, Gersten und Rocken sehr gut fortkommen; auch wachsen hier Korkbäume und immergrüne Eichen. Sandiges unfruchtbares Land findet sich in den Heiden von Cantarinho, Ponte de Sor, Monte Argil, Taucos, Vendas novas, die mehr als 30 Leg. im Umfange haben. Sie waren sonst voll Korkbäume; aber man hat die Bäume an die Kohlenbrenner verkauft, die Waldungen verödet, und nur in einiger Entfernung

fernung vom Strome sieht man sie noch. Diese Heiden dienen nur zur Weide für die Ziegen, und doch liegt in der Tiefe eine feste Thonschicht, welche man durch Pflügen heraufbringen und dadurch den Boden zum Anbaue tüchtig machen könnte. Auch sollte man mehr Tannen pflanzen, nur nicht in der Nähe der Landstraßen, der Räuber wegen, und sie vor Ziegen hüten. Ferner giebt es sumpfige Gegenden bey Rio frio, Relva, Barroco de Alva, die man austrocknen könnte. Ein großer Strich Landes in dieser Provinz ist mit Gesträuch bewachsen, z. B. um Aviz u. s. w., welches man alle acht Jahr niederzuschlagen, anzuzünden, und auf die Asche Korn zu säen pflegt. Dieses trägt höchstens das achte Korn, darüber verliehrt man die Jagd, und das Brennen zerstört oft Wälder und Saaten. Es sind zwar Geldstrafen für die Urheber solcher Schäden bestimmt, aber sie sind gewöhnlich zu arm, um sie bestrafen zu können."

"Die Flüsse in Alemtejo sind besonders im Winter sehr reißend, und thun vielen Schaden. Man sollte sie mit Bäumen bepflanzen, um sie etwas in ihren Betten zu halten.

"Die Serra de Ossa ist auf ihrer Südseite sehr fruchtbar, aber fast ganz uncultivirt; auf der Nordseite

seite ganz nackt. Man könnte sie dort mit Kastanien be=
flanzen."

"Die Gemeinheiten in dieser Provinz sind gewöhn=
lich mit Gesträuch bedeckt. In einigen Gegenden, wo
es zum Brotbacken dient, z. B. um Estremoz, wo die
Feldbeckerey ist, muß es erhalten werden, auch in an=
dern Gegenden, die zur Viehweide dienen. Uebrigens,
wo dieses der Fall nicht ist, sollte man die Gemeinheiten
vertheilen und verloosen, nur dürfen Reiche und Vor=
nehme nicht mitloosen, weil diese immer die besten Theile
bekommen. *)"

"Die Provinz ist voll von herumstreifenden Bettlern.
Am Tage betteln oder stehlen sie; des Nachts bleiben sie
in den Hütten der Ackerleute. Bey einer Hochzeit oder
Taufe finden sich oft achzig bis hundert ein, denen die rei=
chen Bauern aus einer übelverstandenen Gottesfurcht oder
Eitelkeit zu essen geben. Andere, welche diese Thorheit
einsehen, thun es aus Furcht, damit diese Buben ihnen
nicht das Korn anzünden. Daher sind auch diese Land=
streicher

*) Unter Gesträuch (mato) wird hier immer der listus lada-
niferus verstanden.

streicher sehr grob. Die alten, guten Gesetze der Könige Don Juan des Dritten und Don Sebastian gegen die Bettler sollten erneuert werden, auch wäre es sehr gut, wenn die, welche mit heiligen Bildern herumgehen, und die Pilger nach St. Jago de Compostella eingeschränkt würden. *)

"Der Adel hat zu große Heerden von kleinem Vieh, Schafen und Ziegen, und läßt daher die Heiden nicht anbauen; ja er pachtet noch fremdes Land dazu, welches dann ebenfalls nicht bebauet wird. Einige Vornehme, die nicht Weide genug für achzig Schafe haben, halten über tausend Stück; denn das Land ihrer Nachbaren liefert ihnen Weide für ihr Vieh. Zwar suchten die Gesetze diesen Raub durch geschworene Aufpasser zu verhindern; aber das Mittel ist noch schlimmer; denn diese verstehen sich mit den Uebertretern, und die armen Nachbaren können gegen die Macht und das Ansehen der Verbrecher nichts ausrichten. Der Adel weiß sich überhaupt auf manche Art den Auflagen zu entziehen, die der Arme bezahlen muß. Im Kriege von 1762 foderte man von manchen Adlichen, die viele Kar=

*) Wohin aber die Königin selbst noch kostbare Geschenke sandte.

Karren hatten, gar keine, und manchem Bauer, der nur zwey hatte, nahm man alle beyde."

"Der Luxus der Bauern ist ein anderes Hinderniß des Aufkommens dieser Provinz. Die Spanier verkaufen uns dünne seidene Zeuge, welche wohlfeil sind, nicht lange dauern, und also die Eitelkeit befriedigen, oft ein neues Kleid zu haben. Die Kaufleute von Badajoz setzen jährlich für mehr als 100,000 Crusaden seidene Zeuge im Lande ab. Ein Aufwandsgesetz könnte diesem vorbeugen. Auch lassen die Bauern zu oft ihre Söhne studiren, oder bestimmen sie dem geistlichen Stande."

"Die vielen Festtage sind sehr schädlich. Man sollte die Erlaubniß geben, an manchen solchen Tagen nach der Messe zu arbeiten, wie die Bischöfe von Coimbra, Lamego, Portalegre, Porto, gethan haben, und zwar unentgeltlich."

"Verschiedene Güter gehören mehrern Herren pro indiviso, wovon einer (der senhorio oder posseiro) das Recht hat, für sich alle Contracte abzuschließen, das Gut zu verpachten wie und an wen er will; die übrigen Interessenten (quinheiros) erhalten blos ihren Antheil, der fix oder wandelbar ist. Sie sind zum vierten Theile aller nothwendigen

digen Ausgaben, nach Maße ihres Antheils, verpflichtet, aber zu keiner, die das Gut blos verbessern könnte. Diese Einrichtung ist offenbar schädlich. Es ist eine alte Gewohnheit, in schlechten Jahren dem Bauer etwas von seinen Abgaben zu erlassen; aber bey dieser Einrichtung geschieht es nicht; weil die Interessenten zwar an allem Nuzzen, nie aber am Schaden Theil nehmen wollen. Daher rührt es, daß solche Güter meistens mit Gesträuch bewachsen bleiben. Im Jahre 1773 wurde die ganze Einrichtung abgeschafft; aber 1777 hob man dieses Gesetz, der Mißbräuche wegen, wiederum auf. Es wäre ein Gesetz nöthig und nützlich, wornach die übrigen Interessenten durch eine bestimmte Summe oder jährliche Rente auf einmahl abgefunden würden."

So redete dieser vortreffliche, dreiste Mann. Man erlaube mir hier noch einige Zusätze. Manche Gegenden in Alemtejo sind zum Kornbaue ungeschickt, wie die Heiden am Tagus, welche aus einem tiefen feinen Sande bestehen. Der Verfasser räth zwar die Thonlage, welche sich unten befindet, hinauf zu pflügen; aber ich zweifele sehr an einem guten Erfolge, da der Thon sehr eisenschüssig und fest ist. Es bleibt also nichts übrig, als sie mit Korkbäumen, Seetannen und Pinien zu bepflanzen, wodurch sie sehr nützlich werden könnten. Ueberdieß sind die Heiden zur Bienenzucht

so

so geschickt, daß Portugal das Ausland mit Wachs und Honig versehen könnte. Man vernachlässigt diesen Nahrungszweig, weil die Bienen den Weintrauben schaden. Es giebt ferner Hügel mit dem Ladanstrauche bedeckt, die keiner Cultur fähig sind; indem der Boden zu wenig Dammerde hat, und nur aus einem sehr groben Sande besteht. Die Bienenzucht wäre hier gleichfalls vortheilhaft, so wie bey einer größern Bevölkerung die Cultur der Kermeseiche, sowohl des Kermes, als auch der süßen Früchte wegen. Hingegen eine Menge Land mit dem Ladanstrauche bedeckt, in dem Corregimento von Ourique, zwischen Mertola und Serpa, und an andern Stellen, zeigt deutlich, daß es bey gehöriger Cultur Korn tragen könnte, und in diesem Falle sind des Verfassers Vorschläge in Erwägung zu ziehen. Aber er vergißt zwey Umstände. So lange noch Klöster das Land durch Abgaben drücken und aussaugen, ist an keine Rettung zu denken. Das wissen auch alle Portugiesen sehr gut, sagen es auch oft in Gesellschaften, wagen aber doch nie es drukken zu lassen. Pombals aufstrebender Geist wurde nur zu sehr von kleinen Leidenschaften regiert, sonst hätte er seinen Krieg gegen die Geistlichkeit heftiger, gegen den Adel menschlicher geführt. Ein anderer Umstand sind die Wege. In vielen Gegenden des Alemtejo, um das Campo de Ourique, sind durchaus keine Fahrwege, und wo man solche hat, sind sie äußerst elend. Die wenigen Stel-

len

len um Beja und gegen die Serra de Manhique, wo man voll Verwunderung plötzlich Chausseen sieht, sind so klein, daß sie kaum einer Erwähnung verdienen. Der Prinz von Brasilien, als er zur Unterredung mit dem Könige von Spanien in Elvas war, ertrug geduldig das Stoßen auf der schlechten Heerstraße nach Spanien, statt daß für seinen königlichen Schwiegervater ein königlicher Weg gebahnt wurde. Der höhere Alemtejo würde viel mehr Korn absetzen, und folglich auch ziehen, wenn Wege zum Transport da wären. Der Graf von Obidos beklagte sich sehr gegen uns, daß es seinen Producten aus Mangel an Wegen (sein Gut war nur sieben Leg. vom Flusse) an Absatz fehlte, und die Gefahr des Auslaufens aus dem Hafen von Setuval und des Einlaufens in den Tagus zu groß sey. Es müßte nothwendig die Heerstraße nach Spanien gemacht werden; es müßte eine andere nach Beja und Mertola gehen, von welcher die Straßen nach Setuval und über das Campo de Ourique nach Manhique und Algarvien Zweige seyn könnten. In der Heide liegt die Serra da Arrabida, welche einen Ueberfluß an Steinen liefern könnte; ein Vorzug, dessen die Heiden mancher Länder entbehren müssen.

Man ist in ganz Portugal sonst vor Räubern außerordentlich sicher; nur ein Theil des Alemtejo, besonders an der spanischen Grenze, und vorzüglich die Heerstraße nach Spanien, stehen deswegen in einem übeln Rufe. Doch ist die Gefahr noch lange nicht so groß, als in vielen Gegenden von Spanien.

XV.

XV.

Lissabon. Beschreibung der Stadt.

Der Anblik von Lissabon, wenn man über den Fluß, etwa von Aldea Gallega, oder Mouta, oder Casilhas kommt, ist außerordentlich schön. Ich kenne keine große Stadt, die sich in einer solchen Majestät zeigte. Die große Wasserfläche, ein Strom, der an manchen Stellen über zwey deutsche Meilen breit ist, die Menge von Schiffen, die große in einem Amphitheater auf Hügeln dicht am Flusse verbreitete Stadt, mit einer Menge von Kirchen, die bebaueten Höhen mit Landhäusern, Klöstern, Kirchen, Gärten und Oehlbäumen bedeckt — gewiß eine ungewöhnliche Verbindung seltener Schönheiten. In einer größern Entfernung, wo man die Stadt kaum unterscheidet, weil das ganze Ufer des Flusses eine Stadt ist, macht in der Ferne das majestätische, zackige felsige Gebirge von Cintra den Hintergrund dieses Gemähldes aus, nachdem schon die hohe Serra da Arrabida auf der Südseite des Flusses mitten in den Heiden überrascht hat. So wie man sich nähert, unterscheidet man endlich die Stadt, welche die Hügel bis an die Gipfel einnimmt; man entdeckt den schönen Commerzplatz, die neuen Gassen, das Arsenal, die Kornhalle;

man

man sieht, wie gegen die Mündung der Strom sich verengert, und zwischen Hügeln, die hier auch auf der sonst flachen Südseite aufsteigen, von den grösern Schiffen bedeckt in das Meer sich ergießt; man bewundert diese Hügel auf der Nordseite mit Belem, mit Ajuda und seiner glänzenden Kirche, mit dem königlichen Thiergarten, und auf der Südseite mit dem Flecken Almada geschmückt, dessen Kirche auf der Spitze des ersten Gipfels liegt. Kann man es den Portugiesen verdenken, wenn sie, bey einer Spatzierfahrt auf dem Flusse, Lissabon für die schönste Stadt in der Welt halten? Sehr richtig sagt in dieser Rücksicht das Sprüchwort: Que nao tem visto Lisboa, nao tem visto cousa boa. Wer nicht Lissabon gesehen hat, hat nichts gesehen. Denn solch eine Ansicht giebt es sonst nicht.

Lissabon liegt nach den neuesten Beobachtungen *) unter 38° 42′ 58,″5 N. Br. und unter 11° 29′ 15″ westl. Länge von Paris; hat also in Rücksicht der Breite ungefähr dieselbe Lage, als Messina in Sicilien. Die Länge wird von den portugiesischen Schriftstellern zu zwey Legoas angegeben, und mir schien auch die Länge von Belem

*) S. Memorias da Academia de Lisboa, Lisb. 1797. T. 1. S. 305.

lem bis an das östliche Ende allerdings eine gute deutsche Meile zu seyn. Diese Länge macht es nöthig, hinzuzufügen, daß jene Angaben der Breite und Länge für den Commerzplatz in der Mitte der Stadt gelten. Die Breite ist sehr verschieden, oft gering, zuweilen ganz unbeträchtlich, und nur eine Gasse, nie aber viel über eine halbe Legoa. Die Volksmenge läßt sich, so wie überhaupt in Portugal schwer bestimmen. Man weiß nur die Zahl der Häuser genau, und man ist genöthigt, darnach die Zahl der Einwohner zu berechnen; denn die Zahl nach den Personen, welche communicirt haben, pesſoas de communhao, ist sehr unsicher, da mit den Communionsscheinen sehr viele Unterschleife geschehen. Frägt man in kleinern Städten die Juizes de fora oder Corregedores, so geben sie eine runde, gewöhnlich zu hohe Zahl an, um mit ihrem Orte oder ihrem Lande zu prahlen. Nach der letzten zehnjährigen Zählung fanden sich im Jahre 1790 in den 40 Kirchspielen von Lissabon 38102 Feuerstellen (fogos), eine Zahl, welche auch Murphy angiebt, wobey er aber erinnern sollte, daß hierunter die Vorstädte von Lissabon, Junqueira und Alcantara, mit begriffen sind, aber nicht die Oerter Belem und Campogrande, welche doch auch, besonders der erste Ort, mit der Stadt zusammenhängen, denn diese gehören zum Gebiete (termo) von Lissabon. Dann ist die Zahl von sechs Personen auf ein Haus, welche

Mur=

Murphy annimmt, gewiß zu gering. Rechnet man Belem mit, einen Flecken, der von Junqueira durch nichts getrennt ist, so kann man die Volksmenge dreist auf 300,000, ohne das Militair, rechnen. Von allen Seiten ist Lissabon ganz offen, ohne Mauern und ohne Thore, hat auch gar keine Befestigung, als ein kleines Castell in der Mitte der Stadt, und viele Batterien oder kleine Forts am Strome. Der Boden ist sehr hügelicht, und, den portugiesischen Schriftstellern zufolge, muß man sieben Hügel annehmen, damit Lissabon Aehnlichkeit mit dem alten Rom habe; eine abgeschmackte Eintheilung, welche doch die Neuern nachbeten. Ich nehme drey Hügel an, und will darnach meine Nachrichten von der Stadt abtheilen.

Der erste Hügel, besser Berg, fängt bey der Brücke von Alcantara, als der eigentlichen westlichen Grenze der Stadt Lissabon an, und geht bis an die rua de St Bento (Gasse des heil. Benedicts). Dieser Hügel ist unstreitig der höchste, und wegen seiner gesunden Luft sehr bekannt; daher eine Gasse den sonderbaren spanischen Namen buenos ayres hat, der im portugiesischen bons ares lauten müßte, aber nicht gebräuchlich ist. Am westlichen Ende ist er nur wenig bebauet, weiter gegen Osten aber bis auf seinen Gipfel; auch bildet er gegen Osten einen Absatz, worauf

das neue Kloster liegt. An manchen Stellen ist er so steil, daß man nur mit Anstrengung die Gassen hinaufsteigen kann; sogar die untere Gasse an dem Flusse hin hebt und senkt sich beträchtlich. Bey starkem Regenwetter stürzt das Wasser mit so großer Heftigkeit die Gassen hinab, daß diese oft nicht zu passiren sind. Unten an der calzada de Estrella standen bey solchem Wetter gewöhnlich einige Gallegen, welche die Fußgänger für eine Kleinigkeit an Gelde durchtrugen. Man hat Beyspiele, daß in diesen abhängigen Theilen der Stadt Menschen und Pferde herabgeschwemmt und beynahe in den Fluß gestürzt sind. Doch bringen diese Ströme den Vortheil, daß solche Regengüsse den Koth zugleich mit sich fortführen. Dieser Hügel wurde erst nach dem Erdbeben stärker bebauet, weil in allen diesen höhern Theilen der Stadt die Stöße viel gelinder waren; auch wählen die Fremden, dieser Ursache und der reinen Luft wegen, vorzüglich hier ihre Wohnungen. Daher sieht man hier und da manche hübsche Häuser zerstreuet. Uebrigens sind die Gassen unregelmäßig gebauet, schlecht gepflastert, oft schmal, und nicht selten voll neuer, aber doch kleiner und elender Häuser. Bis jetzt ist der Hügel noch nicht dicht bebauet; man wundert sich, mitten zwischen den Gebäuden nicht allein große Gärten, sondern sogar auch beträchtliche Kornfelder gewahr zu werden, die, vereinigt mit dem Schmutz und der schlechten Polizey, an

eine

eine orientalische Stadt erinnern. Die Königin hat auf diesem Hügel eine neue Kirche nebst einem Nonnenkloster, zur Verehrung des Herzens Jesu, welche sie besonders liebt, erbauen lassen. Man nennt es gewöhnlich das neue Kloster (o convento novo). Die Kirche ist nett; der schöne weiße, vortreffliche Kalkstein giebt ihr ein geputztes Ansehen, sonst zeugt sie von dem schlechten Geschmacke ihres Baumeisters, der sie mit Zierrathen überladete. Nicht weit von diesem Kloster, jenseits eines Platzes, liegt der Kirchhof der Protestanten, mit manchen Denkmählern, worunter auch Fielding's Grab, welcher hier starb, sich befindet. Der Kirchhof ist mit Cypressen und Judasbäumen (Cercis Siliquastrum) bepflanzt; eine Verbindung, die in ähnlichen Fällen im südlichen Europa gewöhnlich und ursprünglich eine orientalische Sitte ist. Im Frühling ist der letzte Baum mit rothen Wickenblumen wie übergossen, und wird durch das dunkele Laub der Cypresse schön gehoben. In dieser Gegend hebt auch hier und da die stolze Dattelpalme (Phoenix dactylifera) ihre Krone über die Häuser hoch empor. Nicht weit davon kommt man, so wie man die Häuser verläßt, auf eine angenehme Ebene, das campo de Ourique, die durch tiefe Thäler von den benachbarten Hügeln getrennt ist, und damahls zum Exercierplatz eines Emigranten-Regiments, welches hier seine schönen Casernen hat, (zuerst war dort das Reg. Dillon,

nachher von Montemar) diente, auch den Spatziergang der untern und mittlern Volksklasse ausmacht.

Der zweyte Hügel ist nur eine Fortsetzung des erstern, und nicht durch ein gar tiefes Thal von demselben getrennt. Er geht von der rua de S. Bento bis an das Thal, worin sich die drey neuen von Pombal angelegten Gassen befinden. Einige wenige Hauptstraßen ausgenommen sind die übrigen krumm, enge, und ohne alle Ordnung angelegt. Die kleinen Gäßchen, welche an den Strand herabführen, sind abscheulich kothig; der Unrath ist zu Hügeln aufgethürmt; ja, man muß genau die kleinen Pfade wissen, welche sich zwischen diesen Kothhaufen herum winden, um sie passiren zu können. Am Fuße der östlichen Seite dieses Hügels that das Erdbeben vielen Schaden; daher sieht man auch dort manche hübsche neugebauete Häuser, und hier, wie an manchen andern Stellen Spuren desselben an verstümmelten Kirchen und Klöstern. Das Opernhaus befindet sich hier am östlichen Abhange; auch hat dort der reichste Kaufmann von Lissabon, Quintella, der Pächter des Diamantenhandels, seine Häuser. Ueber der öffentlichen Promenade hinter dem Rocioplatze erhebt sich dieser Hügel zu einer beträchtlichen Höhe, und fällt gegen das folgende Thal sehr steil herab. Die Aussicht auf der Höhe ist außerordentlich schön. Unten im Thale

hat

hat man den besten Theil der Stadt, links die Oehlgärten mit zerstreuten Landhäusern, Klöstern und Kirchen, gegenüber den hohen steilen Hügel, worauf das Castell liegt, links den Tagus mit seinen Schiffen. Dieser Platz ließe sich vortrefflich nutzen; jetzt wird er so genutzt, daß man ohne Eckel sich dem Abhange nicht nähern kann.

Auf diesem Hügel folgt ein ebenes Thal, von beträchtlicher Breite und Länge, welches zugleich den breitesten Theil der Stadt bildet. Dieses Thal wurde durch das große Erdbeben 1755 ganz und gar zerstört, und daher auch ganz neu gebauet. Es ist etwas sonderbares, daß die Wirkungen hier so genau abgeschnitten waren; in der Ebene fiel nämlich alles, am steilen Abhange des Berges blieben die Gassen stehen. Als die Geistlichen den Einsturz des Schauspielhauses für einen Fingerzeig Gottes ausgaben, antwortete Pombal sehr treffend: warum das Erdbeben diese Hurenstraßen so absichtlich verschont habe. Am Ufer des Flusses fängt das Thal mit einem großen und schönen Platze, dem Commerzplatze (praça do commercio), an, vormahls auch Terrasse des königlichen Schlosses (terreiro do paço) genannt, dessen Länge 610, die Breite 550 Fuß beträgt. Der Kay, die Truppen, wo die Boote und kleinen Schiffe landen, sind prächtig, und übertreffen bey weitem die Kays in London und Paris. Die östliche

Seite

Seite wird durch ein großes Gebäude mit Bogengängen eingeschlossen, welches sich am Flusse in einen Pavillon endigt, worin die Börse gehalten wird. Gegenüber ist ein ähnliches Gebäude unvollendet; der Pavillon fehlt ganz, und eben so sind die Eingänge zu den drey Gassen, die gerade auf den Platz stoßen, noch nicht vollendet, werden es auch wohl nicht werden, da man schon seit langer Zeit nicht mehr daran arbeitet. In der Mitte steht die Statue von König Joseph zu Pferde von Erz, auf einem steinernen Piedestal mit vielen Attributen. Es ist bekannt, daß Pombal sein Brustbild auf dem Piedestal hatte anbringen lassen; allein man vernichtete dieses nach seinem Falle, und setzte ein paar Schiffe en medaillon dorthin. Der Künstler, welcher das Modell machte, war Joaquim Machado de Castro, und Bartholomeo de Costa goß sie. Die Statue hat mir übrigens sehr mittelmäßig geschienen; Pferd und Reuter sind steif, die Attribute meinem Gefühle nach schlecht gewählt und geordnet; kurz, das Ganze überladen. Man darf dabey nicht an die erzene Statue zu Pferde von Philipp dem Zweyten in Buen Retiro, dieses herrliche Kunstwerk, denken. Die drey seit dem Erdbeben neu erbaueten Hauptgassen führen von diesem Platze zu einem andern, dem Rocio. Sie sind gerade, breit, an den Seiten mit Fußbänken versehen, die Häuser stehen nicht einzeln und abgesondert, sondern bilden große

Gebäude,

Gebäude, die einen vorzüglichen Eindruck machen. Ich fand die obersten Stockwerke verhältnißmäßig zu klein, die Fenster zu schmal; auch hat man zu kleine Fensterscheiben, und die Balcons sind gleichfalls Hindernisse einer schönen Form. In der mittlern Gasse, der rua augusta, wohnen die Gold- und Silberarbeiter; in den übrigen andern Metallarbeiter, die, wie gewöhnlich im südlichen Europa, ihre Werkstätte auf der Hausflur dicht an der Thür haben, und dadurch einen unerträglichen Lärmen machen. Die Grenzlinie von Lisboa oriental und occidental, einer kirchlichen Abtheilung, weil der letzte Theil zum Patriarchat *) der erste zum Erzbisthum von Lissabon gehört, geht durch diesen Theil der Stadt. Der Rocioplatz (nicht recio oder roscio) ist groß, eben so wenig in der Mitte gepflastert, als der Commerzplatz, aber noch mehr voll Pfützen und Koth als jener. Das große und schöne Gebäude der Inquisition befindet sich auf demselben. Eine enge Gasse führt von ihm zu einem andern kleinen Platze, wo die öffent-

*) Es ist bekannt, daß Johann der Fünfte, der im Luxus mit Ludwig dem Vierzehnten wetteifern wollte, die Erlaubniß vom Pabst suchte und erhielt, ein Patriarchat in seinem Lande zu errichtrn. Der Patriarch und die Domherren der Patriarchalkirche sollen den Pabst mit seinen Cardinälen vorstellen; auch bekommen die Domherren den Titel Monsenhores. Pombal verringerte die Einkünfte des Patriarchats sehr.

öffentliche Promenade liegt. Sie ist ein mittelmäßig grosser Garten mit einigen Alleen von verschiedenen Arten von Bäumen, welche man absichtlich vermengt hat, und geschorenen Brustthecken, in einer sehr eingeschlossenen Gegend. Sie wird wenig besucht, weil die Portugiesen das Spazieren nicht lieben, und weil der Spatziergang auch eben nicht reizend ist. Hinter diesem Garten liegt in einer engen Gasse das portugiesische Schauspielhaus, und der Platz zu den Stiergefechten. Oestlich von Rocio befindet sich ein großer Marktplatz, a figuera genannt, und nach westwärts vom Commerzplatz der Fischmarkt, und daneben ein anderer Platz a ribeira nova, welcher häufiger von Spatziergängern besucht wird, als der Commerzplatz.

Der dritte Hügel fängt mit der Höhe an, worauf das Castell von Lissabon, o castello dos Mouros, (lies: u Castello dus Moiros) steht, und geht dann mit einigen Absätzen bis ans östliche Ende der Stadt. Das Castell ist ein kleines Fort, als Festung von keiner Bedeutung, und nur gegen einen Anlauf zu vertheidigen. Dieser Theil der Stadt besteht wiederum aus engen, unregelmäßig gebaueten, schlecht gepflasterten Gassen, mit nur wenigen zerstreuten hübschen Häusern. Man sieht an der Bauart, daß dieser Theil viel älter ist, als die andern Theile von Lissabon; man findet hier kleine, aber hohe Häuser mit

vie=

vielen Stockwerken und gothischen Verzierungen: eine Bauart, die man nicht ohne Grund in einem Lande abgeschafft hat, wo Erdbeben so häufig sind. Vorzügliche Gebäude, als Meisterstücke der Baukunst, muß man in ganz Lissabon nicht suchen, weder unter den Privathäusern noch unter den öffentlichen Gebäuden, wenn auch manche darunter hübsch zu nennen sind. Die innere Anordung der Zimmer ist eben so schlecht als in Spanien, der Eingang nicht weniger abschreckend. Sogar unter den Kirchen gibt es keinen einzigen erhabenen Tempel; sie sind alle klein, nett und geputzt, ohne allen Geschmack. Das ewige Geläute mit kleinen Glocken und erbärmlichen Glockenspielen macht sie noch unangenehmer.

Wenn man an der östlichen Seite von Lissabon dem Flusse folgt, hören die einzelnen Häuser fast gar nicht auf, und ein Flecken folgt auf den andern. Auf der westlichen Seite ist Lissabon so genau mit Belem verbunden, daß man die Grenzen nicht gewahr wird. Nur eine Brücke, über einen kleinen Bach, welcher hier in den Tagus fällt, trennt die eigentliche Stadt von der Vorstadt Alcantara. Diese Vorstadt ist nur durch eine künstliche Grenze von der Vorstadt Junqueira *), und diese wiederum eben so von dem Flecken

*) Junqueira ist keine Festung, wie Büsching sagt, sondern eine offene Vorstadt.

Flecken Belem getrennt. Ein Fremder, welcher nach Belem geht, wird gar nicht glauben, Lissabon verlassen zu haben. Belem ist ein beträchtlicher Flecken, wo viele Vornehme und die meisten Geschäftsmänner von den höhern Stellen ihre Wohnungen haben. Vormahls hielt sich die königliche Familie in Belem auf; aber seitdem das Schloß abgebrannt ist, hat sie ihren Sitz nach Quelus verlegt. Jetzt wird wiederum ein königliches Schloß erbauet, welches wenigstens auf einem festen Grunde errichtet wird, und eine vortreffliche Lage und Aussicht nach dem Hafen und Meere hat; Vorzüge, die man vielleicht nicht mit Unrecht einer blos geschmackvollen Bauart vorzieht. In Belem befindet sich ein Hieronymiten = Kloster, von dem Könige Don Manuel gestiftet, dessen Bauart sehr auffallend ist. Statt daß man nämlich sonst Symmetrie sucht, hat man hier alles mögliche gethan, um von außen jeden Anschein von Symmetrie zu vermeiden; man hat auf eine gesuchte Weise einen Pfeiler dem andern unähnlich gemacht. Der portugiesische Geist suchte, wie man sieht, in den damahligen Zeiten das neue und ungewöhnliche. Die Kirche daneben ist indessen im gothischen aber erhabenen Styl, und hat keinen übeln Eindruck auf mich gemacht. Außer diesem befinden sich zwey neu gebauete, sehr zierliche und nette Kirchen in Belem. Nahe bey der einen, de Nossa Senhora da Ajuda, liegt der botanische Garten und das Naturalien=

Cabi=

Cabinet. Ferner befindet sich ein königlicher Garten in Belem (a quinta da Raynha), mit einer Menagerie am Eingange, und vielen Vogelhäusern, wo schöne und seltene Vögel gehalten werden. Für ein Trinkgeld wird er anständigen Leuten zum Spatziergange geöffnet; sonst ist er an sich, so wie die Menagerie, von keiner Bedeutung. Hinter Belem liegt der Thiergarten des Prinzen von beträchtlicher Größe; Oehlbäume und Ginst (Spartium sphaerocarpon) machen die Bäume und das Gebüsch in ihm aus. Die Jagd um Lissabon auf der Nordseite des Flusses gehört dem Prinzen, und ist verboten; auf der Südseite ist sie ganz frey.

Der Tagus bespühlt überall die Grundlagen der Häuser in Lissabon. Gegen dem östlichen Theile über beträgt seine Breite etwa zwey Legoas, und, wenn man bis ans Ende der Buchten rechnet, drey Legoas (über zwey Meilen). Das Ufer auf der andern Seite besteht aus den oben geschilderten Heiden. Westlicher, und beynahe dem Commerzplatze gegenüber, verengert sich der Strom, und ist bis an seine Mündung etwa nur eine Legoa breit, zugleich erhebt sich das jenseitige Ufer, und bildet steile Abhänge gegen den Strom zu. Der Fluß ist oft mit Schiffen ganz bedeckt; die größten Kriegsschiffe können sich der Stadt gegenüber legen. Die Aussichten in manchen Theilen der Stadt sind außerordentlich schön. Man hat den großen,

majestä-

majestätischen Fluß mit seinen Schiffen zu den Füßen, und oft kann man ihn bis ins Meer verfolgen. Die finstern Heiden des jenseitigen Ufers liegen entfernt; das Ufer nähert sich dort, wo es muntere, bewohnte und bebauete Hügel bildet. Der Flecken Almada und seine Kirche auf der Spitze des Hügels, das englische Hospital am Fuße desselben, bringen Haltung in dieses Gemählde. Ein herrlicher Anblick war es, eine Erleuchtung der Stadt vom Flusse und eine Erleuchtung der Schiffe von der Stadt aus zu sehen. Aber alles dieses rührt von einem Umstande her, der das Gehen und Fahren sehr beschwerlich macht, von den steilen Hügeln, worauf die Stadt erbauet ist.

XVI.

XVI.

Gegend um Lissabon.

Die Landseite von Lissabon besteht ganz und gar aus Hügeln; man sieht von ihren Gipfeln nur die höchsten Gebäude der Stadt, und man befindet sich plötzlich in der Stadt, ohne sie vorher zu sehen. Der größte Theil der Gegend um Lissabon, besonders an der östlichen und nordöstlichen Seite, bis auf eine beträchtliche Entfernung von der Stadt, ist mit großen Gärten bedeckt, die mit hohen Mauern eingefaßt sind. Es ist unerträglich, oft stundenlang zwischen diesen hohen Mauern gehen zu müssen, wo alle Aussicht versperrt ist, und wo man leicht Gefahr läuft, sich zu verrirren. Der finstere, orientalische maurische Geschmack, die Eifersucht und ähnliche Leidenschaften sind wahrscheinlich die Urheber dieser hohen Mauern, welche Festungen, nicht Gärten, zu umschließen scheinen. Solch ein großer Garten heißt auf portugiesisch Quinta. Sie sind oft von einem großen Umfange, mehr zum Nutzen, als zum Vergnügen, eingerichtet, enthalten gewöhnlich Pflanzungen von Orangen-Bäumen und Oehlbäumen, zuweilen sogar Kornfelder und Weinberge. Ein Gartenhaus von ziemlicher Größe gehört mit dazu, weil die Familie

milie einen Theil des Sommers in diesen Gärten zu wohnen pflegt. Ich werde mich in der Folge des Worts Quinta, (sprich Kinta) bedienen, da uns das Wort und die Sache fehlt. Die portugiesische Sprache ist reich an Wörtern für Gärten. Außer quinta nennt man noch einen Garten hinter dem Wohnhause, quintal; einen Garten zu einem bestimmten Zwecke, jardin (sprich schardin) z. B. o jardin botanico; und einen offenen, oder blos mit Hecken eingefaßten Küchengarten, horta. Solche sieht man selten auf der Nordseite, häufiger auf der Südseite des Stroms. Die Quinten sind oft sehr angenehm, eben weil man wenig Künsteley darin sieht; oft ist weiter nichts geschehen, als daß man einen natürlichen oder künstlichen Bach mit Lorbeerbäumen, die hier schlank zu einer Höhe von 20 bis 30 Fuß sich erheben, oder auch Pappeln und ähnlichen Bäumen einfaßte. Sehr selten sieht man Quinten, die größtentheils zum Vergnügen eingerichtet wären, und dann hat man den neu französischen Geschmack zu befolgen gesucht. Einer der besten Gärten dieser Art um Lissabon gehört dem Marquis von Abrantes in dem Flecken Bemfica. Die Gärten um Lissabon gefallen dem Fremden, ihrer Gewächse wegen; denn was bey uns nur in Töpfen und Häusern mühsam gezogen wird, schießt dort wie wild in die Höhe. Die prächtigen Magnolien, die Dattelpalme, der Pisang, stehen hoch und mit Blüthen bedeckt; die

Storch=

Storchschnäbel vom Cap, die Cereusarten aus Amerika bilden Hecken, und Mesembryanthema hängen lang von den Mauern herab, welche sie mit einem dichten Gewebe überziehen.

Hinter dem westlichen Theile von Lissabon ist die Gegend noch nicht so gut bebauet; es giebt dort nackte und felsige Hügel. Da, wo sie nicht zu steinig sind, haben sie eine üppige Fruchtbarkeit, und machen die Flora der Hauptstadt zur reichsten im ganzen Lande. Vorzüglich gilt dieses von den Basalthügeln. Dieser Stein verwittert in einen fruchtbaren Thon, welcher, mit den Regengüssen im Winter getränkt, die schönsten Frühlingsblumen liefert. An einem kleinen Hügel hinter der Pulvermühle bey Alcantara fanden wir nicht weniger als funfzehn Arten von Wiesenklee und sieben Arten vom Schotenklee. Dort wächst die prächtige Scilla hyacinthoides, deren Vaterland man noch nicht kannte, das Ornithogalum arabicum, das Allium speciosum, die Iris juncea. Schon l'Ecluse, welcher vor mehr als 200 Jahren hier botanisirte, bezeichnet diese Hügel, und rühmt ihren Reichthum an Pflanzen. Im Anfange des Aprils überzieht der Convolvulus tricolor mit seinen himmelblauen Blumen diese Fluren, die dann mit der heitern Luft dieses Landes wetteifern.

Die

Die Hügel machen die Wiesen von Lissabon aus. Wiesen, wie man sie sich in nordlichen Gegenden denkt, mit dichtem Grase bewachsen, sieht man in den niedrigen und heißen Gegenden des südlichen Europa nicht. Die Gräser stehen einzeln und selten; dafür ist der Boden mit mancherley Kleearten und ähnlichen Pflanzen überzogen, doch ist auch gerade unser gemeine Wiesenklee dort der seltenste.

Der Boden um Lissabon besteht aus Kalkstein und Basalt. Der erstere deckt den letztern, ist hier und da sehr weiß, dicht und vortrefflich zu Gebäuden, aber noch zu grobsplittrig zu Bildhauerarbeiten. Ein anderer besonderer Kalkstein, der nur eine Versteinerungsmasse ausmacht, kommt in der Tiefe, sowohl diesseits als jenseits des Flusses, zum Vorschein, und liegt unter den übrigen Lagen. Der Basalt fängt am Ufer des Flusses nicht weit vom Meere an, zieht sich dann über Quelus gegen Bellas, indem ein Ast der Basaltberge hinter der Stadt bey der Wasserleitung sich verbreitet, und mit der vorigen Kette gegen Bellas sich vereinigt. Von dort erstreckt sich die Basaltgegend bis zur Cabeça de Montachique. Sie bildet eigentlich nur eine Basaltmasse, hier und da durch den Kalkstein verdeckt. Es ist allerdings auffallend, daß der Basalt sich nur an den zwey Stellen in Portugal zeigt, um Lissabon nämlich

und

und Cabo St. Vincente, wo das heftige Erdbeben von 1755 am meisten wüthete. Man sollte glauben, hier die Meynung bestätigt zu finden, daß der Basalt, indem er große Steinkohlenlager deckt, welche die Stoffe zu einer unterirdischen Entzündung enthalten, vorzüglich eine Veranlassung zu Erdbeben und Vulkanen gebe. Aber man muß hier nicht vergessen, daß Belem, welches zum Theil auf Basalthügeln liegt, weniger durch jenes Erdbeben litt, als einige offenbar aus Kalkstein gegründete Theile der Stadt. War vielleicht dort der Basalt schon vorlängst durch ähnliche Erschütterungen gehoben, und sind die Stöße, welche Lissabon von Zeit zu Zeit gefühlt hat, Bestreben der Natur, auch dort ähnliche Hügel empor zu bringen? Doch man sieht, dieses gehört zu den zahlreichen Hypothesen, welche wir über diesen Gegenstand besitzen. Uebrigens ist Portugal reich an warmen Quellen, welche deutlich von einem unter der Erde verborgenen Brande zeugen. Sogar in Lissabon finden sich solche, obgleich sehr wenig warme Quellen, so wie auch zu Cascaos, einige Meilen von Lissabon.

Dicht neben der Stadt auf der Nordseite befindet sich ein großes und kühnes Werk der Kunst, die Bogen der Wasserleitung, os arcos genannt. Das Wasser für Lissabon wird in einer Entfernung von drey Legoas nahe

bey dem Flecken Bellas *), aus verschiedenen Quellen aufgefangen, und dann bald über bald unter der Erde nach Lissabon fortgeleitet. In der Nähe der Stadt mußte man die Leitung über ein tiefes Thal hinführen, und man hat dieses auf eine prächtige Weise gethan. Sie ruhet hier auf einigen kühnen Bogen, wovon der größte 230 (Paris.) Fuß 10 Zoll hoch, und 107 Fuß 8 Zoll breit ist. Es ist ein außerordentlicher Anblick, wenn man unter diesem Bogen steht, und seine spitze Form sich dem Auge in eine majestätische Wölbung verwandelt, welche jeden Laut rauschend wiederhallt. Die Länge der Leitung ist hier etwa 2400 Fuß. In der Mitte befindet sich ein verschlossenes Gewölbe von 7 bis 8 Fuß, worin zu beyden Seiten das Wasser in steinernen Rinnen fließt. Außerhalb des Gewölbes befindet sich an beyden Seiten ein Gang, wo zwey Personen bequem neben einander gehen können, mit einer Brustmauer, über welche man in die Tiefe hinabsieht. Die kleinen Thürmchen stören vielleicht den Eindruck des Ganzen, lassen sich aber nicht entbehren, da sie die Dienste von Ventilatoren thun.

Das

*) Nicht bey Cintra, wie Hr. M. Tilesius in seinem Zusatze zum Neuest. Gemählde von Lissabon mehr als einmahl sagt.

Das Wasser kommt bey einer Stelle, da Amoreira genannt, in die Stadt, wird dort in viele andere Wasserleitungen getheilt, und den Springbrunnen (chafarizes), die oft sehr, nur nicht geschmackvoll verziert sind, zugeleitet. Hier schöpfen Gallegen das Wasser in kleine Tonnen, und rufen es in den Gassen aus. Das Wasser ist sehr gut, und hält etwas luftsaure Kalkerde, weil es aus Kalkhügeln entspringt *). Daß die Portugiesen, als Bewohner eines warmen Landes, gutes Wasser lieben, ist ihnen nicht zu verdenken; aber die lächerlichen Nachrichten von Costigan und andern Reisenden sind in diesem Stücke sehr übertrieben. In Sommer wird überall das Wasser auf öffentlichen Plätzen und Spatziergängen sowohl in Spanien als Portugal Gläserweise verkauft. Beyde Nationen haben ein vortreffliches Mittel, Wasser und alle andere Getränke im Sommer frisch und kühl zu erhalten. Man brennt nämlich irdene Gefäße aus einem kalk- und eisenhaltigen Thone, so, daß sie noch sehr porös bleiben, ohne ihnen eine Glasur zu geben. Man nennt diese Gefäße bucaros oder alcarrazes. Die Feuchtigkeit durchdringt den Thon, und zeigt sich auf der äußern Oberfläche als ein zarter

*) Wenn man eine sehr schlechte chemische Untersuchung desselben lesen will, so empfehle ich Vandelli's Abh. in den Memor. da Academia de Scienc. d. Lisb. T. 1.

zarter Thau, welcher beständig ausdünstet, und nach einer bekannten physischen Regel dadurch Kälte hervorbringt. Im Anfange nehmen die Getränke einen unangenehmen Erdgeschmack davon an, welcher sich aber durch den Gebrauch bald verliehrt. *)

Die Bäume, welche man hier auf der Nordseite um Lissabon sieht, sind meistens Oehl- und Orangebäume; Obstbäume sind selten, auch Mandelbäume nicht gar häufig. Cypressen, Judasbäume, Ulmen, Pappeln, bemerkt man nur hier und da; Eichen, Buchen, Linden gar nicht, Weidenbäume höchst selten. Man wird nach diesen Angaben sich leicht vorstellen, wie verschieden der Character einer Landschaft um Lissabon von unsern Gegenden in Deutschland seyn muß. Der Orangebaum (Apfelsinenbaum) fällt am meisten auf, ungeachtet er nahe um Lissabon nicht vorzüglich hoch ist. Man hat eine Menge Pflanzungen davon, sowohl frey, als in den Quinten, wo er zuweilen kleine Hayne bildet. Er erfordert viel Wasser, welches den Pflanzungen durch Wasserleitungen zugeführt und durch Schöpfräder vertheilt wird. Um seine Wurzel häuft man die Erde auf, und leitet dann das Wasser zwischen den Haufen durch. Junge wilde Stämme zieht man leicht aus den Saamen, und oculirt sie nachher auf die gewöhnliche Weise. Im De-

cem-

*) S. unten Coimbra.

cember und Januar fangen die Apfelsinen an sich zu färben, am Ende des Januars und im Februar, wenn sie noch nicht völlig reif und süß sind, werden sie zum Versenden ins Ausland geschickt. Gegen das Ende des Märzes und im April sind sie schon sehr gut; delicate Personen essen sie nicht vor dem Anfange des Mayes, weil sie dann erst vorzüglich süß und schmackhaft werden. Sie dauern durch den Junius, Julius, bis zum August fort, werden aber zuletzt selten und überreif. Am Ende des Aprils und im May erscheinen die Blüthen; der Duft verbreitet sich weit umher, die Menge von goldenen Früchten unter dem dunkeln Laube, welches die weißen Blumen noch mehr heben, zwingt immer eine neue Bewunderung ab, ungeachtet man denselben Gegenstand täglich sieht. Ein Baum trägt oft 1500 Stück; man hat Beyspiele, daß ein Baum 2000, ja, doch seltener, daß ein Baum 2500 Stück trug. Die Orangen *) von dem Flecken Lumiar bey Lissabon sind vorzüglich gut; Maltheser Ritter versicherten mir, daß diese und die Orangen von Condeixa bey Coimbra den gerühmten mantheſischen nichts nachgäben. Ich habe auch die kleinen Orangen von Vidigueira in Alemtejo ungemein delicat gefunden. Zu Lissabon sind sie eben nicht wohlfeil, mitten in den Provinzen

*) Ich nenne Orangen, was wir gewöhnlich Apfelsinen nennen, auf portugiesisch laranja (laranscha), spanisch naranja (narancha).

vinzen kauft man oft vortreffliche Orangen, das Stück ohngefähr zu einem Pfenning. Man verkauft im Großen die Orangen noch auf dem Stamme, es giebt eigene Leute, welche die Anzahl derselben auf einem Baume zu taxiren verstehen; dann werden sie gebrochen, sorgfältig in Kisten verpackt und so verschickt. Der größte Theil geht von hier nach England, oder wird von englischen Schiffen abgeholt und nach andern Häfen verführt. Reiche Kaufleute, welche diesen Handel lange getrieben hatten, versicherten uns, daß er keinen großen Gewinn bringe, und oft ganz fehlschlage. Andere Agrumen, z. B. die Citronen, werden um Lissabon seltener, häufiger in den kältern Gegenden von Portugal gezogen.

Außer den Orangenhaynen fallen dem Fremden die Hecken von der amerikanischen Aloe (Agave americana) und der indianischen Feige (Cactus Opuntia) im südlichen Portugal und Spanien auf. Beyde Gewächse pflanzen sich leicht fort, geben Hecken, die für das Vieh undurchdringlich, aber von Menschen leicht zu zerstören, und wiederum auch schwer in Schranken zu halten sind. Sie nehmen mit einem äußerst schlechten, sandigen Boden vorlieb. Es ist ein sehr angenehmer Anblick, die hohen blühenden Stämme der Aloe im Julius und August in großer Menge zu sehen, da man in Deutschland eine blühende Aloe gewöhnlich in den

Zeitun-

Zeitungen anzeigt. Man nennt sie auf portugiesisch Pita, gebraucht sie aber hier um Lissabon blos zu Hecken. Die indianische Feige (portugiesisch figo do inferno, höllische Feige, ihrer Stacheln wegen) giebt schlechtere Hecken, als die Aloe, verträgt aber noch schlechtern Boden, schmückt sehr durch ihre gelben Blumen und trägt eine eßbare Frucht, welche in Lissabon verkauft wird und nicht unangenehm schmeckt. In diesen Hecken findet sich der Granatbaum sehr häufig, dessen schöne Blüthe mehr als die Frucht geschätzt wird.

XVII.

XVII.

Klima von Lissabon. Nahrungsmittel daselbst.

Das Klima von Lissabon ist sehr schön und gesund, sobald man daran gewöhnt ist. Der Winter für die Vegetation sind das Ende des Julius, der Monat August, und der Anfang des Septembers; alles ist dann verbrannt, kein grünes Grashälmchen zu sehen, das Laub der immergrünen Bäume steht verschrumpft und traurig da. Die Hitze dauert unaufhörlich bey dem fast immer heitern Himmel fort, wird aber durch die Seewinde sehr abgekühlt. Im Sommer herrscht der Nordwind in Portugal, welcher aber wegen der Gebirge von Cintra, die seine Richtung ändern, hier gewöhnlich Nordwest wird, und die Luft sehr abkühlt. Die Kälte ist im September des Abends oft schon empfindlich, weil der Mittag verhältnißmäßig zu heiß ist. Die größte Wärme kommt immer mit Ostwinde, und steigt in dem heißen Sommer 1798 hier über 104 Grad Fahrenh. (32° Reaum.) Eine Hitze von 96° Fahr. ist nicht selten in Portugal, und zeigt aus vergleichenden Beobachtungen, daß sie stärker wird, als zu Rio Janeiro in Brasilien, obgleich nicht so lange dauert, als dort. Von Johannis bis zum Anfange des Septembers ist der Regen

äußerst

äußerst selten, und auch im Anfange dieses Monats noch sehr sparsam; oft dauert die Trockniß viel länger. Auf den ersten Regen folgen sogleich die Herbstblumen, die Zeitlosen, (Colchica zwey wenig bekannte Arten), der Safran (Crocus sativus), das Herbstleucojum (Leucojum autumnale), der wohlriechende Hahnenfuß (Ranunculus bullatus), u. a. m. Daher erscheinen sie in den höhern Gegenden um Cintra, wo früher Regen fällt, eher als in den tiefern um Lissabon. Gleich auf die Herbstblumen kommen die Frühlingspflanzen, und verursachen, daß in der Vegetation ein fast unmerklicher Zwischenraum zwischen Frühling und Herbst bleibt. Das junge Gras und Laub sproßt hervor, und macht den October zu einem der angenehmsten Monate im Jahre. Im November und December fallen starke Regengüsse, oft mit heftigen Stürmen verbunden. Tage, wo es den ganzen Tag still fort regnet, sind selten; es gießt gewöhnlich vom Himmel herab. Bäche um Lissabon, über die man sonst hinschreitet, und die im Sommer ganz verschwinden, stürzen sich nun wie reißende Ströme von den Bergen herunter. Dieses Anschwellen der Ströme im Winter macht das Reisen beschwerlich, und würde die Kriegsoperationen eben so sehr im Winter erschweren, als die Trockniß im Sommer. Oft tritt im Januar kühles und helles Wetter ein, welches aber milder, durch den Februar fortdauert, der gewöhnlich ein sehr angenehmer

genehmer Monat ist. Wir brachten den größten Theil des Winters von 1798 bis 99, der bey uns wegen seiner anhaltenden und großen Strenge noch im schrecklichen Andenken ist, in Lissabon zu. Er war allerdings auch dort sehr kalt; es fror auf den Bergen vor der Stadt; sogar hatte man des Morgens vor Sonnenaufgang um die Brunnen in der Stadt einiges Eis bemerkt, welches aber von der Sonne bald weggethauet wurde. Die Kälte war oft empfindlich, auch ließen manche weichliche Personen Feuer in den Kaminen machen, die aber nur in den Häusern der Fremden, selten in portugiesischen Häusern, anzutreffen sind. Die spanische Kohlpfanne (brasero) ist ebenfalls nicht gewöhnlich. Daß die Kälte den Fremden dort beschwerlicher wird, als sie dem Grade nach seyn sollte, rührt allein von der Seeluft und von dem Umstande her, daß die Sonne am Mittage zu sehr erwärmt, und dadurch die Verschiedenheit am Abend und im Schatten zu auffallend macht. Schnee fällt äußerst selten; vor vierzehn oder sechszehn Jahren war es der Fall, aber er setzte auch damahls das Volk so sehr in Furcht, daß es in die Kirchen lief und glaubte, das Ende der Welt sey nahe. Im Winter von 1798 bis 99 fing die Kälte mit dem Neujahrstage an, gerade als ob sie eine Woche seit dem kalten ersten Weihnachtstage in Deutschland zur Reise gebraucht habe; immer kam sie auch mit Nordostwind. Ein kleiner Spaz-

ziergang

ziergang in der schönen, heitern Luft war doch gewöhnlich hinreichend, alle Kälte zu verscheuchen, und das Wetter übrigens vortrefflich. Ich erinnere mich mit Vergnügen unter andern des kürzesten Tages, eines wahrhaften Maytages. Mit Entzücken athmete ich den Duft der Tazzeten, welche die Hügel hinter Belem mit ihren Blumen bedeckten. Im Februar wirkt die Sonne schon ziemlich stark, und verursacht eben daher häufige und schlimme Flußfieber, welche die Portugiesen constipaçoes (koustipaßonsch) nennen. Um die Tag- und Nachtgleiche folgen dann wieder heftige Regenschauer, mit Sturm und Gewitter begleitet; es scheint als ob dann die ganze Natur im Aufruhr sey. Von dieser Zeit bis in den Junius kommt es sehr auf die Verschiedenheit der Jahre an, und das Wetter ist bald regnicht und kühl, bald trocken und heiß, bis die gewöhnliche Hitze und Trockniß nach Johannis den Zirkel vollendet. Gewitter hat man in der Mitte des Sommers fast gar nicht; sie kommen nur im Winter, oder um die Tag- und Nachtgleichen, sind aber alsdann stark, und schlagen zuweilen ein.

Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, Erdstöße in Lissabon zu empfinden, ungeachtet sie nicht selten sind, und die Stadt noch immer mit einem ähnlichen Schicksal bedrohen, als sie im Jahre 1755 erlitt. Man bemerkt sie blos

im

im Winter, in den Monaten October bis April. Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß sie dann nach einer großen Trockniß oder einer schwülen Witterung beym ersten Regen entstehen. Oft sind die Stöße sehr leicht; ich habe oft Erzählungen gehört, wo man das Geräusch mit dem Klopfen eines Hundes auf den Boden, mit dem dumpfen Fahren eines Wagens durch einen Thorweg unter dem Hause, und ähnlichen Dingen verglich. Doch sind sie oft in neuern Zeiten so gewesen, daß Tische und Stühle anfingen fortzurücken.

Die fruchtbare Witterung begünstigt den Ackerbau außerordentlich; es hängt blos von der Menge des Regens ab, ob ein Jahr in dieser Rücksicht günstig seyn werde, oder nicht. Man bauet um Lissabon gewöhnlich Weizen, Rokken selten, und nur zum Viehfutter; auch Gersten: hingegen habe ich keinen Hafer gesehen. Die gewöhnliche Abart von Weizen, welche hier gebauet wird, ist die mit lang zugespitzten Kelchen, welche Haller *) Triticum siculum nennt, und den besten Boden erfodert. Schlechtere Abarten sind der trigo anafil und gallego. Brachäcker werden im Herbst gepflügt, para decruar as terras; dann zum zweyten mahl im May, und endlich zur Saat, nach-

*) Nov. Comment. Soc. Reg. Gotting. T. V. p. 13.

nachdem der erste Regen im Herbst gefallen ist, und es möglich gemacht hat, in die Erde zu dringen. Man hackt in leichtem Boden, man pflügt im schweren mit Ochsen, die auf der Halbinsel eine Schönheit, eine Größe und Stärke erlangen, wie ich sie nirgends in Frankreich, England und Deutschland gesehen habe. Die Erndte ist im May oder Junius; man drischt das Korn, wie bey uns; in einigen Gegenden von Portugal wird es von Pferden oder Ochsen ausgetreten, und man richtet oft Tennen dazu auf dem Felde ein. Der Mistdünger ist nicht gewöhnlich; es wird entweder gar nicht gedüngt, oder blos mit verfaulten Pflanzen. Der Rocken steht oft schon im Februar und März in Aehren, wird aber vor der Reife meistens zum Viehfutter geschnitten. Man sieht aus diesem wenigen, wie fehlerhaft der Ackerbau betrieben wird; wie wenig man auf den wichtigsten Gegenstand, den Dünger, achtet; und wie man eine Kornart, den Hafer, der in dem schlechten Erdreich und den Heiden von Portugal so leicht gedeihen würde, mit Unrecht vernachlässigt. Um sich zu entschuldigen, sagt man, Hafer sey für die Pferde in diesem Klima zu hitzig; als wenn nur die Pferde Hafer fräßen. Der Mais, welchen man bey Lissabon auf der Südseite des Stromes bauet, ersetzt den Hafer nicht überall, da er mehr Wartung und Nässe fodert. Doch ich werde an andern Stellen Gelegenheit haben, über einen und den andern Gegen-

stand der portugiesischen Oekonomie weitläuftiger zu seyn. Ich führe nur noch an, daß man sich im ganzen Lande niedriger Wagen, mit kleinen, aus einem Stück geschnittenen plumpen Rädern bedient, die, weil sie nie geschmiert werden, ein entsetzliches Geräusch machen, welches die Ochsen antreiben soll. Der Führer geht vor den Ochsen her, und lenkt sie mit einem Stabe, worin ein eiserner Stachel befindlich ist. Aehnliche Wagen sieht man in Biscaya; auch soll dieses in Asturien der Fall seyn. Die schlechten Wege im Lande machen dieses Fuhrwerk vielleicht nöthig; der Transport von Waaren geschieht übrigens, wie in Spanien, überall auf Mauleseln.

Die Portugiesen nähren sich meistens von Fleisch und Fischen; sie lieben das Gemüse weniger. Das Brot ist in Lissabon fast überall schlecht, gewöhnlich von Weizenmehl, seltener von Mais, nie von Rocken. Wassermühlen sieht man eben nicht; desto häufiger Windmühlen, welche, statt der Flügel, durch vier ausgespannte dreyeckige Segeltücher getrieben werden, und auf den Hügeln um Lissabon einen besondern Anblick machen. Die Kartoffeln werden hier noch gar nicht gebauet; sie werden aus England und Irland eingeführt. Dafür zieht man hin und wieder die Erdäpfel, Helianthus tuberosus, auf portugiesisch batatas vermelhas, die lange nicht so nährend sind. Im März ißt man schon

junge

junge grüne Erbsen und Bohnen; aber sie werden in diesen warmen Ländern nie so wohlschmeckend, als bey uns, und behalten immer etwas trockenes, nicht so schmackhaftes. Vicebohnen, Broccoli und Blumenkohl sieht man häufig; ferner Lactuken (alface), Cichorien; aber andere Kohlarten dafür desto seltener, Braunkohl gar nicht. Die Kichern (Cicer arietinum, garvanzas der Spanier), das Hauptnahrungsmittel der Spanier, und gewiß den trocknen Erbsen vorzuziehen, werden um Lissabon sehr wenig gebauet. Das gemeine Volk ißt die Feigbohnen (Lupinus albus, portugiesisch tremozos) ungemein häufig; man säet sie in die Brache, läßt die Saamen eine Zeitlang im fließenden Wasser einweichen, um ihnen die Bitterkeit zu benehmen, und kocht sie dann. Auf den Märkten, bey Processionen, Stiergefechten und ähnlichen Gelegenheiten werden sie gekocht, aber kalt verkauft; die gemeinen Portugiesen pflegen sie dann aus der Tasche zu essen. Sie haben einen blos mehligen, unbedeutenden Geschmack, sind aber sehr wohlfeil. Reiß ist ferner in Portugal, wie in Spanien, ein sehr gewöhnliches und bey allen Ständen beliebtes Essen; er kommt in großer Menge aus Brasilien, und ist ziemlich wohlfeil. Er wird nicht häufig und nur an einigen wenigen Stellen im Reiche gebauet, z. B. hin und wieder in den sumpfigen Gegenden der Provinz Alemtejo, an den Ufern des Mondego und des Vauga.

Die

Die Kürbisse (abobaras) werden häufig genossen; von einer länglich geformten Abart wird der innere fasrige Theil mit Zucker eingemacht, und zu Confect angewendet, welches in den Nonnenklöstern gewöhnlich sehr gut verfertigt wird.

Das Fleisch ist in Lissabon vortrefflich. Kälber dürfen nicht geschlachtet werden, um der Rindviehzucht aufzuhelfen; daher sieht man Kalbfleisch selten. Es läßt sich erwarten, daß dieses Gesetz zur Aufnahme der Viehzucht so wenig beyträgt, als alle ähnlichen Zwangsgesetze, und auch nicht gehalten wird. Die Ochsen der Halbinsel sind, wie ich schon gesagt habe, von einer Größe und Schönheit, wie man sie sonst wenig sieht. Das Schweinefleisch ist ebenfalls sehr gut, die portugiesischen Schinken werden sehr geschätzt. Die Schweine der Halbinsel sind von einer besondern Abart, kurzbeinig mit breitem Rücken, dünnstehenden schwarzen Haaren, welche auf dem Rücken keinen Borstenkamm bilden; kurz, sie gleichen einigermaßen den chinesischen Schweinen, nur fehlt ihnen der Hängebauch. Das Hammelfleisch ist am schlechtesten. Wildpret ist selten, außer Kaninchen und rothen Rebhünern (Tetrao rufus), die äußerst häufig, aber nicht so zart sind, als unsere grauen Rebhüner. Es ist auffallend, daß in Portugal keine frische Butter gemacht wird, ausgenommen in

einigen

einigen wenigen Privathäusern auf dem Lande; man bedient sich blos der irländischen oder seltener der holländischen Tonnenbutter. Auch ist holländischer Käse der gemeinste und wohlfeilste, und, die großen Städte ausgenommen, findet man nirgends Milch, es müßte denn in einigen Gebirgen Ziegenmilch seyn. Es ist kein Zweifel, daß bey größerer Thätigkeit die Viehzucht, wegen der Menge der Weideplätze, einen großen Theil des Reichthums von Portugal ausmachen könnte; und wenn ein paar Monate die Dürre freylich groß ist, so fällt dafür in andern, ihrer Viehzucht wegen, berühmten Ländern nicht selten Monate hindurch tiefer Schnee.

Die Fische machen die Nahrung des gemeinen Mannes und die Leckerbissen der Vornehmen aus. Beyde genießen in großer Menge den gesalzenen und getrockneten Stockfisch (bacalhao, sprich Baccaljau), wovon jährlich die Engländer für eine und eine viertel Million Thaler in Portugal absetzen. Es giebt ungeheure Magazine von diesem Fische, der an den Fasttagen auf die geringen und vornehmsten Tafeln kommt. Wegen des Krieges zwischen England und Spanien wurde damahls eine große Menge über Portugal zu Lande nach Spanien versandt. Der blos getrocknete Stockfisch, in Deutschland der gemeinste (peixepaó), ist nicht so gewöhnlich in Portugal. Ein

anderer Fisch, den man in ungeheurer Menge an der portugiesischen Küste fängt, ist die Sardinha (Sardinia, Clupea spratlus Linn.), das Nahrungsmittel, das Gewürz und das Labsal der Armen, oft auch ein Schweinfutter. Brot, Wein und Sardinien machen das Mittagsessen des gemeinen Soldaten, des Tagelöhners und ähnlicher Volksklassen aus. Oft habe ich Bettler gesehen, die ihren Kindern das Brot mit einer Sardinie rieben, um diesen doch den Geschmack zu verschaffen. Würde die Fischerey gehörig betrieben, so könnten diese Fische den Baccaliau ersetzen, und Portugal könnte Thran davon noch obendrein gewinnen. Unten an einem andern Orte werde ich mehr davon anführen. Zu den übrigen Fischen, welche man hier auffetzt, gehören die Zunge (Linguado, Pleuronectes Solea auch Linguatula), der Rodovalho (Pleuronectes Rhombus), der Savel (Clupea Alose), der Ruivo (Trigla Cuculus), der Safio (Muraena Ophis), die Pescada, eine nicht beschriebene Art von Gadus, aber weniger geachtet, die Cavalla (Scomber Pelamis), der peite espada (Tri-

*) Ich folge in dieser Bestimmung vorläufig Brünniche und Vandelli, ungeachtet ich glaube, daß dieser Fisch in dem südlichen Meere nicht ganz einerley mit dem nördlichen Sprott seyn möchte.

(Trichiurus enſiformis Vandelli), u. a. m., von denen einige ſehr gut ſind. *)

Zu den Gewürzen, welche man den Speiſen zuſetzt, nenne ich nur eine Art von Caſſienrinde aus Braſilien, welche den Kaneel erſetzt, und die Pichurimbohne, deren man ſich ſtatt der Muſcatennüſſe bedient. Der Geſchmack iſt angenehm, hat etwas fenchelartiges, doch ſehr von dem Geſchmacke der Muſcaten verſchieden. In Portugal iſt der Cayenne = Pfeffer (pimentao, Capſicum annuum) nicht ſo gewöhnlich, als in Spanien. Im Sommer kocht man viele Gerichte mit Liebesäpfeln (tomatas, Solanum Lycoperſicon), und giebt ihnen dadurch einen ſehr angenehmen ſäuerlichen Geſchmack; auch macht man einen guten Salat daraus.

Das

*) Herr M. Tileſius hat in ſeinem Nachtrage zu dem Neueſten Gemählde von Liſſabon ein Verzeichniß von den Fiſchen geliefert, welche man in Liſſabon verkauft. Manches iſt darin ganz richtig angegeben; aber es iſt mir doch unbegreiflich, wie der Verf unter der pescada den Dorſch und Schellfiſch (Gadus Callarias und Aegleſinus) ſuchen konnte, die ſich bekanntlich im ſüdlichen Meere gar nicht finden. Doch dieſes iſt nicht das einzige Verſehen dieſer Art in ſeinen Nachrichten, welche die Naturgeſchichte betreffen.

Das gewöhnliche Obst sind Drangen und Weintrauben; auch Melonen und Wassermelonen hat man im Sommer äußerst häufig. Letztere sind selten sehr groß, und die erstern oft schlecht. Die Feigen auf der Südseite des Flusses, besonders von Almada, sind sehr gut; die trocknen Feigen kommen aus Algarvien nach Lissabon. Pflaumen, Kirschen, Pfirsische sind selten und schlecht; man hat sehr gute Aepfel und Birnen, allein theuer und selten; man bringt sie meistens von Colares, einem Flecken, nicht weit von Cintra, nach Lissabon. Vortreffliche Kastanien werden von Weibern überall an den Ecken in den Straßen frisch geröstet, und warm verkauft. Sie würden einen Deutschen einladen, wenn nicht daneben ein Topf mit Sardinien stände, welche im stinkenden Oehl braten, und die Weiber, (frigideiras genannt), nicht eben so stänken. Die Kastanien kommen auch zum Theil von Colares, größtentheils aber von Portalegre. Das trockne Obst aus dem nördlichen Portugal, welches hier verkauft wird, ist sehr schlecht. Die Oliven in Portugal sind klein, und geben ein besseres Oehl, als die spanischen; aber man macht sie gewöhnlich reif ein, wodurch sie eine häßliche braune Farbe, und einen widrigen unangenehmen Geschmack bekommen.

Dieses ist eine kurze Schilderung der Lebensmittel in Lissabon. Ein Fremder wird dort in einigen Wirthshäusern einen sehr guten Tisch finden, wenn er nicht, wie es oft der Fall ist, seinen National-Eigensinn mitbringt, und alles schlechter finden will, als in Alt-England, Paris, Cadix und Hamburg.

XVIII.

XVIII.

Polizey in Lissabon. Schilderung der Portugiesen.

Das erste, was einem jeden in Lissabon auffallen muß, ist die schlechte Polizey. Der Gassenkoth liegt überall aufgehäuft; er macht in den kleinern und engern Straßen, wo der Regen ihn nicht abspühlt, wahrhafte Hügel aus, und man muß die Fußsteige genau kennen, um nicht darinn zu versinken. In einer der lebhaftesten Straßen am Flusse, nach der Ribera nova zu, schlängelt sich nur ein schmaler Pfad nahe an den Häusern hin, der betreten werden kann. Man denke sich die Menge von Menschen, welche diesen Weg täglich gehen, die Gallegen mit ihren ungeheuren Lasten, welche niemanden weichen können, man denke sich, daß die Wagen auch so nahe als möglich an den Häusern hinfahren, um die Pferde nicht im tiefen Schlamme gehen zu lassen; und nun noch obenein, daß aller Koth und Unflath von der schlimmsten Art von oben herab blindlings auf die Vorübergehenden gegossen wird. Und um die Nacht. Vormahls wurde die Stadt erleuchtet, jetzt nicht mehr; und da die Laden früh geschlossen werden, so erhellt nichts die Dunkelheit der engen schlecht gepflasterten Gassen. Ein Heer von Hunden, welche keinen Herrn haben

und

und sich auf Kosten des Publikums ernähren, irrt wie hungrige Wölfe, und noch schlimmer als die, ein Heer von Banditen umher. Man verwunderte sich oft, daß wir es gewagt hatten, bey den jetzigen kriegerischen Zeiten zu Lande nach Portugal zu reisen; ich versicherte, daß dieses bey weitem kein so kühnes Unternehmen sey, als um Mitternacht von Belem nach Maravilhas am Ost = Ende der Stadt zu gehen. Wie kann ein Volk, worunter es doch aufgeklärte Männer giebt, solche Gräuel ertragen, die Lissabon noch unter Constantinopel herabsetzen?

Die Regierung soll jährlich eine beträchtliche Summe zur Reinigung der Gassen hergeben. Wo sie bleibt, muß der Intendant der Polizey von Lissabon und dem ganzen Reiche, Don Diogo Ignacio de Pina Manique am besten wissen. Es wäre kein Wunder, wenn ich viel schlechtes von Don Diogo erzählte, von seinen ungerechten Verhaftnehmungen, von der entsetzlichen Art, wie die Gefangenen gehalten werden; aber ich will dieses nur kurz anführen, um zu zeigen, daß Diogo nicht beliebt ist. Ein Reisender muß bescheiden in seinem Urtheile seyn.

Die Carnevals = Lustbarkeiten sind immer nach dem herrschenden Geschmacke der Nation. Worinn werden sie

also in Lissabon bestehen? — Vornehme und Geringe belustigen sich damit, alle Arten von Schmutz und Unreinigkeiten auf die Vorübergehenden zu werfen, welche, der Sitte gemäß, und um ärgern Begegnungen zu vermeiden, dieses geduldig ertragen müssen. Ein reizendes Frauenzimmer vom Stande goß einen Nachttopf über mich aus, und ließ mir keinen Trost, als zu hoffen, es sey der ihrige gewesen.

Die hohen Mauern der Quinten in der Stadt, die verlassenen wüsten Gegenden, laden zu Räubereyen und Mordthaten ein: die schlechte Polizey befördert sie. Sie geschehen immer durch Messerstiche, ungeachtet alle spitze Messer verboten sind. An den Morden ist gewöhnlich Rache oder Eifersucht Schuld; die Räuber lassen es öfter bey Drohungen bewenden. Der Frühling ist die gefährlichste Zeit. Ich weiß Zeiten, wo man auf jede Nacht einen Mord rechnen konnte. Die Kühnheit der Mörder ist außerordentlich; bey Gelegenheit der Procession zu Ehren des heil. Rochus in den Fasten wurde damahls ein Mensch am hellen Tage Nachmittags um fünf Uhr im Gedränge ermordet. Im Sommer desselben Jahres beraubte man einen Menschen am Mittage zwischen den Mauern neben dem Hause des Prinzen von Waldeck, welcher Zeuge dieser Begebenheit war. Man war so dreist, Kutschen anzufallen.

len. Der Uebelthäter entwischt beynahe immer; aus einem ächtportugiesischen Mitleiden erleichtert ihm ein jeder die Flucht. Contadinho, der arme Mann, sagen sie, und alles geschieht für ihn. Die Todesstrafe ist ganz abgeschafft; man schickt die Verbrecher nach Indien oder Angola: eine Strafe, welche doch nie den Eindruck der Todesstrafe macht, ungeachtet sie, wegen des ungesunden Klima's beyder Länder, nicht unbedeutend ist.

Ein großer Theil der Räuber besteht aus Negern, deren hier eine große Anzahl ist, vielleicht mehr als in irgend einer Stadt in Europa, London nicht ausgenommen. Manche beschäftigen sich hier schon mit bürgerlichen Geschäften; man sieht nicht selten Neger als gute ehrliche Bürger einhertreten; man hat Beyspiele, daß sie es als Handwerker zu einem großen Grade der Geschicklichkeit bringen. Doch besteht ein großer Theil aus Bettlern, Dieben, Kupplern und Kupplerinnen. Jeder Neger, welcher seinem Herrn in Europa sieben Jahr gedient hat, ist frey, und dann auch nicht selten ein Bettler; er müßte denn einen sehr guten Herrn gehabt haben. Zu Matrosen werden sie häufig gebraucht; doch sehe ich nicht ein, warum man sie nicht zu Soldaten zu machen sucht. Herrn von Jungk's Behauptung, daß der vierte Theil der Einwohner in Lissabon aus Negern und Creolen bestehe,

ist,

ist, so wie viele andere desselben Verfassers, sehr übertrieben.

Es giebt eine große Menge Gesindel zu Lissabon; denn alle unnütze Menschen aus den Provinzen strömen der Hauptstadt zu, und können mit Bequemlichkeit in die offene Stadt gelangen. Daher die ungeheure Anzahl von Bettlern. Zum Theil wandern sie herum, zum Theil haben sie ihre gewissen Plätze, wo sie unaufhörlich schreyen, und versprechen, diese oder jene nossa Senhora anzurufen. Ein Arzt kann hier manche seltene und merkwürdige Arten von Hautkrankheiten sehen; ich habe oft einen wahrhaften Aussatz beobachtet, und durch Beobachtungen dieser Art mich für den Eckel, welchen sie einflößen, schadlos zu halten gesucht. Sie erhalten reichlich Almosen; es gehört mit zu einem übelverstandenen Gottesdienste in katholischen Ländern, Almosen zu geben. Oft haben sie feine Kunstgriffe, sich diese Almosen zu verschaffen. Ich erinnere mich eines alten Mannes, welcher vor uns niederstürzte, wie er nachher sagte, aus Hunger, und darüber von meinem jungen Begleiter schnell ein beträchtliches Goldstück erwischte. Ich, etwas kälter, als er, bemerkte das theatralische Niederfallen, hielt meine Gabe zurück, untersuchte die Sache, und fand meine Vermuthung gegründet. Eine andere Betteley ist für die Seelen im Fegefeuer. Die

Brüder-

Brüderschaften, welche eigentlich diese Almosen sammlen sollten, um dafür in einer gewissen Kirche Messen lesen zu lassen, verpachten dieses Geschäft an gewisse Leute, die sich dann in die Nähe dieser Kirche stellen und betteln. Sie bezahlen dafür gewöhnlich 8000 Reis, etwa drey Louis-d'or, jährlich an die Brüderschaft, und sollen nicht selten dabey 100000 Reis für sich gewinnen. Alles geschieht in Portugal pelo amor de Deos e pelas almas (um Gottes und der Seelen willen). Die Klöster lassen ihre Früchte, gewöhnlich Weintrauben, in den Gassen verkaufen, gleichsam versteigern, um für das Geld Messen zu lesen. Man ruft sie in den Gassen aus: uvas pelas almas (Weintrauben für die Seelen); und wenn man nach dem Preise fragt, so heißt es: esta à quatro, cinco etc. vinteins, eine beträchtliche Summe. Auf der calzada de Estrella saß ein Bettler, welcher immer um Schnupftaback für die Seelen schrie. Schnupftaback ist ein großes Bedürfniß für die ganze Nation, für alle Stände, für beyde Geschlechter und für jedes Alter. Man kann sich einen gemeinen Portugiesen dadurch sehr verbinden, wenn man ihm eine Prise guten Taback anbietet. Ich sah ein Bettlerweib ihrem Kinde, das sie noch auf den Armen trug, Taback in die Nase stopfen. Auf einer botanischen Excursion um Lissabon begegnete mir eine wohlgekleidete Frau, welche mich um eine Prise Taback ersuchte, weil sie ihre Dose verlohren habe.

habe. Als ich ihr sagte, daß ich nie Taback bey mir führe, antwortete sie mit dem Ausdrucke des heftigsten Schmerzens: estoy desesperada (ich bin in Verzweifelung.) Man kann es also Alfons dem Vierten nicht verdenken, daß er nach der Schlacht bey Ameixial jedem englischen Soldaten, die so tapfer für ihn gefochten hatten, zwey Pfund Schnupftaback anbieten ließ. Desto seltener ist das Tabackrauchen, selbst die in Spanien so gewöhnlichen cigarros sieht man nur unter Matrosen.

Die Lastträger, Wasserträger, die meisten Bedienten kommen aus der spanischen Provinz Gallicien, und heißen daher Gallegos. Diese nützlichen Menschen verlassen ihr armes Vaterland zu tausenden, und gehen zum Theil nach den übrigen spanischen Provinzen, zum Theil nach Portugal, um durch die gröbsten Arbeiten sich Geld zu verdienen. In vielen Provinzen von Portugal helfen sie in der Erndte. Sie sind äußerst arbeitsam; eigennützig, aber ehrlich, wenn gleich dieser Ruf nicht ganz unbefleckt ist. Zuweilen bleiben sie in Portugal, legen kleine Schenken oder Speisehäuser, oder einen kleinen Kramladen an; gewöhnlich aber gehen sie mit dem erworbenen Gelde in ihr Land zurück. Ich habe oft Abbildungen von Portugiesen gesehen, welche, statt gebohrner Portugiesen, Gallegen vorstellten, deren Tracht etwas verschieden ist. Die Vignette

vor

vor dem Neuesten Gemählde von Lissabon gehört ebenfalls dahin.

Die Kleidung der gemeinen Portugiesen ist ein Camisol von verschiedener Farbe, blau, schwarz und dunkelbraun u. s. w.; darüber ein Mantel mit hängenden Aermeln, wie ihn die Spanier tragen; aber ein dreyeckiger Hut, nicht eine braune Kappe, welche den Gallegen eigen ist. Auch das Frauenzimmer trägt einen solchen Mantel, und zwar Männer und Weiber von ziemlich vornehmen Ständen; nur wählt man ihn dann von mannichfaltigen oft bunten Farben. Unter diesem Mantel ist nicht selten eine modige Tracht verborgen, wie man sie in Paris oder London trägt. Oberröcke und runde Hüte waren unter den gebohrnen Portugiesen ganz ungewöhnlich. Der Kopfputz der gemeinen Weiber ist ein Tuch, so um den Kopf gewunden, daß hinten ein Zipfel herabhängt; einige tragen auch das spanische Netz, (redesilla), niemahls aber den spanischen Schleyer. Unter den Vornehmen, welche sonst der allgemeinen europäischen Mode folgen, sieht man doch noch hin und wieder bloßes durch einen Band glatt nach hinten gebundenes Haar. Die Bäuerinnen um Lissabon kommen in einem rothen Camisol und in einer spitzen schwarzen sammtenen Mütze zur Stadt geritten.

Murphy, der in seiner Reise manche richtige Bemerkung hat, wird doch bey manchen Behauptungen wirklich lächerlich. Die Tracht, sagt er, sey oft nach den verschiedenen Beschäftigungen verschieden. So trügen z. B. die Obstweiber eine spitze Kappe. Von dem Gegentheile hätte er sich sehr leicht überzeugen können. Wenn er vielleicht die Bedienten einmahl in Karten spielen sah, als sie ihre Herren erwarteten, so führt er dieses als einen Zug in der allgemeinen Characteristik an. Mit seiner Erlaubniß, ich habe einmahl in London dasselbe gesehen. Am Sonntage gehen die Friseurs, sagt er, Chapeaubas und mit einem Degen. Das mag einst geschehen seyn; gewöhnlich ist es nicht. Es soll selten Feuer in Lissabon auskommen. Im Winter von 1798 bis 99 geschah dieses sehr oft; ein Haus brannte ab, und ein junges Mädchen wurde dabey tödtlich verbrannt. Er sagt, und mit Recht, viel gutes von dem Volke; er rühmt die große Höflichkeit der Portugiesen, und setzt hinzu: beständig werden sie einem Fremden die rechte Hand beym Gehen lassen. Gerade umgekehrt, Herr Murphy; es ist sonderbar, daß man in Portugal, gegen die Sitte anderer Nationen, einem jeden aus Höflichkeit die linke Hand läßt. Seine Kenntniß der portugiesischen Sprache muß nicht groß seyn. Er erzählt, ein Portugiese unterlasse nicht zu sagen: ich sterbe für Sehnsucht sie zu sehen, und übersetzt dieses mit einem derben

gram-

grammatikalischen Schnitzer: morro com saudades de o ver.

Was zum Lobe der Nation überhaupt sowohl von Murphy, als andern, gesagt wird, ist sehr richtig; was zu ihrem Tadel angegeben wird, nicht selten übertrieben. Wer nach Lissabon von der Nation urtheilen will, läuft Gefahr, sich sehr zu irren. Die Stadt ist der Vereinigungspunct aller Gauner und schlechten Buben des ganzen Reiches; und ein großer Theil der Fremden von den geringern Ständen gehört ebenfalls zum Abschaume ihrer Nationen. Ich weiß, daß diese letztern zuweilen sehr gelehrig sind, und sich ganz leicht in die Sitte, Banditen zu dingen, finden können; ich weiß bestimmt von ernsthaften Vorschlägen dieser Art. Doch muß ich gestehen, daß ich, ungeachtet der Menge von schlechten Menschen unter dem gemeinen Volke, und der unwürdigen Behandlungsart, welche sich die Fremden gegen die Einwohner erlauben, Beyspiele von wahrhafter uneigennütziger Höflichkeit gemeiner Leute kenne. Um Lissabon auf den Dörfern findet man nicht selten den ächten portugiesischen Character wieder, dem ich schon oben meinen ganzen Beyfall gegeben habe.

Die ganze Nation, sowohl die obern als untern Klassen, lieben eine Menge von Complimenten, welche aus eines

jedem

jeden Munde gleich einem Strome herabstürzen. Ein gemeiner Bauer, welcher einem andern Bauer begegnet, zieht den Hut tief ab, behält ihn eine Zeitlang in der Hand, erkundigt sich nach des andern und seiner Familie Wohlbefinden, und unterläßt nicht, sogleich hinzuzusetzen: ich stehe zu Ihrem Befehl und bin Ihr Diener, estoy a seus ordens, seu criado. Dieß ist keine Bemerkung von einem Falle hergenommen; ich habe es äußerst oft von Eseltreibern und andern Personen eines ähnlichen Standes gehört. Ueberhaupt hat die portugiesische Sprache, selbst im Munde des gemeinen Mannes, ungemein viel wohlgesittetes und zierliches. Da hört man keinen Fluch, keinen unanständigen Ausdruck, nichts, was dem englischen damn, dem französischen f... und bougrement, dem spanischen carrajo und caramba, gleich wäre, die niedrigste Klasse nennt wohl zuweilen den Teufel, und bedient sich zuweilen eines Wortes, welches in allen andern Sprachen eben so gewöhnlich ist. Alle Portugiesen sind gebohrne Schwätzer, und nicht selten fade Schwätzer. Man sagt, die Vornehmen versteckten unter einem Schwall von höflichen Worten ein falsches Gemüth. Ich habe nichts zur Vertheidigung der höhern Klassen zu sagen; sie stehen den Spaniern so sehr nach, wie das gemeine Volk seine Nachbaren übertrifft. Bey allen Anlagen, Mangel an Kenntnissen und Geschmack, der vielleicht durch den gänzlichen Mangel aller Kunstwerke

in

in diesem Lande verursacht wird; eine Regierung, die nie edle Gesinnungen ins Spiel zu setzen wußte, oder Gelegenheit hatte; die beständige drückende Nähe der englischen Nation, welche sich über sie mit Recht erhaben fühlt; der gänzliche Verfall der Litteratur; dies sind, glaube ich, die Hauptgründe, warum der vornehme Portugiese die unterste Stuffe unter dem europäischen Adel einnimmt.

Das männliche Geschlecht in Portugal ist nicht schön; man sieht selten Menschen von großer Statur; desto mehr dicke, fette, untergesetzte, vierschrötige Körper. Ihre Gesichter sind eben so selten regelmäßig; eine aufwärts gebogene Nase und aufgeworfene Lippen sind so gemein, daß man wohl auf den Gedanken kommen könnte, es habe sich etwas Negerblut mit dem portugiesischen vermischt. Höchst auffallend ist der Unterschied zwischen den Spaniern und Portugiesen: hier übermäßig fette, dort hagere Körper; hier aufgestutzte, dort niedergebogene Nasen; nur in der gelben Farbe und den schwarzen Augen kommen sie überein. Ueber das weibliche Geschlecht urtheilen der Verfasser des Neuesten Gemähldes von Lissabon, ein Franzose, und sein deutscher Herausgeber, Herr Magister Tilesius zu Leipzig, etwas verschieden; jener rühmt, dieser tadelt. Im Ganzen hat das weibliche Geschlecht dieselben Mängel,

wodurch sich das männliche auszeichnet; eine zu kleine Statur, und einen Hang zu einem dicken groben Körperbaue. Allein viel Physiognomie, ein lebhaftes freundliches Wesen, sehr schöne Augen, ungemein starkes langes Haar, sehr weiße Zähne, ein üppiger voller Busen, und ungemein schöne Füße, denke ich, machen doch eine reizende Verbindung, und verstecken andere Unregelmäßigkeiten. Kenner haben mir im Vertrauen noch manches gerühmt, was ich so nicht öffentlich wiederholen darf. Ungeachtet es in Lissabon, wie in jeder großen Stadt, an öffentlichen Mädchen nicht fehlt; ungeachtet sie wohl einmahl sagen, die Thüre stehe offen, man möge hereinkommen; so sind sie doch bey weitem nicht so zudringlich und unverschämt, als die Mädchen in London oder im Palais royal zu Paris. Die Schilderung derselben im Neuesten Gemählde von Lissabon ist in einzelnen Zügen wahr; im Ganzen übertrieben. Doch ich kehre zu dem bessern Frauenzimmer zurück. Jene sanfte Grazie, welche die nordischen Schönheiten schmückt, sieht man in Portugal fast nie, und vielleicht möchte sie sich zu den brennenden Augen so wenig schikken, als sie ein brennender Himmel zu erzeugen vermag. Aber man sieht auch hohe Schönheiten in Lissabon, und sie pflegen dann zu entstehen, wenn der schlanke nordische Wuchs, die nordische weiße feine Haut, sich mit den Vortheilen eines südlichen Himmelstriches verbinden,

um das schönste, was die Natur zeigen kann, hervorzubringen.

Von einem so reizenden Gegenstande muß ich durch eine vielleicht zu natürliche Verbindung auf die Unreinlichkeit der Portugiesen kommen. So wie man England verläßt und den Boden Frankreichs betritt, wird jede Unreinlichkeit größer und steigt wachsend, je weiter man nach Süden fortrückt. Die Zimmer werden immer schmutziger, die heimlichen Gemächer abscheulicher, oder verschwinden; ein Heer von Ungeziefern aller Art stören den Reisenden im Schlafe. *) Manches hat man in den neuern deutschen und englischen Wirthshäusern in Lissabon zu ändern gesucht, und darin gebührt der Stadt Lissabon vor Madrid ein Vorzug. Es ist nothwendig von den Läusen in Portugal zu reden; man hat zu viel davon gesagt; man hat erzählt, sie hätten den Soldaten, statt der Karten, im Hazardspielen gedient; sie würden gewöhnlich zwischen den Zähnen zerbissen, u. dergl. m. Ich habe dieses nie bemerkt. Aber gewiß ist es, daß vornehme Personen sich nicht scheuen, diese klei-

*) Dieses war immer so, S. Zeileri Itinerar. Hispan. p. 280. Lisbona. Logirten allda bey einem Italiäner, und hatten ziemliche Tractation, aber schlechten Wein und so viel Flöhe, daß sie, wie der Autor sagt, schier verzagten.

kleinen Thierchen öffentlich zu tödten, oder tödten zu lassen. Man erzählt, die Gemahlin eines Ministers thue das erstere nicht selten beym Kartenspiele in sehr großen Gesellschaften. Das habe ich zwar nicht gesehen. Aber als wir zu Caldas im Geroz waren, wo sich warme Bäder befinden, sah ich die Schwester des Bischofs und des Gouverneurs von OPorto, eine junge reizende Witwe von altem Adel, des Nachmittags vor der Thür den Kopf in den Schoß ihrer Kammerjungfer legen, um sich lausen zu lassen. Ich weiß zuverlässig, daß junge Frauenzimmer bey Besuchen sich einander zum Zeitvertreibe die Läuse absuchen.

XIX.

Vergnügungen in Lissabon.

Das gesellschaftliche Leben ist todt und traurig in Lissabon; selbst wenn man die Hauptstadt in dieser Rücksicht mit den größern spanischen Städten vergleicht. Man geht und fährt nicht spatzieren; man hat keinen Prado, wo man sich dem Publikum täglich zeigen könnte, überhaupt keine öffentliche Gärten und Häuser, wohin man Partien machen könnte; sogar den schönen Strom läßt man unbenutzt. Der Luxus ist im Ganzen sehr gering; man sieht nicht einmahl schöne Fuhrwerke; und die Kutschen, welche freylich jeder Wohlhabende hält, sind wie die schlechtern spanischen eingerichtet, und mit Maulthieren bespannt. Die Sucht viele Bediente zu halten, der schädlichste Luxus für ein Land, herrscht hier ebenfalls. Sie werden ärmlich gekleidet, und bekommen schlechtes Essen; fast täglich Reiß. Die Vornehmen halten sich familienweise in ihren Zirkeln; der äußerst stille Hof stört sie kaum darin. Einen Theil des Jahrs bringen sie in ihren Quinten zu; im August und September begeben sie sich nach Cintra, wo sie sich einander mehr nähern müssen. Es ist ein Characterzug, daß man dort, wo der vornehmste Theil der Stadt ver-

sammlet

sammlet war, nach einer Geige tanzte. Ueberhaupt lieben die Portugiesen den Tanz nicht, man sieht ihn auch selten unter dem gemeinen Volke; nur auf Märkten wird zuweilen eine Foffa, oder eine spanische Segnedilla, welche die Reisebeschreiber oft mit dem viel künstlichern Fandango verwechseln, getanzt. Für die Ausländer und vornehmen Portugiesen, z. B. die Minister, ist ein öffentliches Gesellschaftshaus (long room) errichtet, wo alle Donnerstage getanzt wird. Doch dieses gehört zu den Belustigungen der Fremden, welche einen eigenen Staat hier bilden. Für die untern Klassen sind die Kaffeehäuser (lojes) bestimmt, deren es in jeder Straße einige, oft eine beträchtliche Anzahl giebt. Sie sind klein, schlecht eingerichtet, schmutzig, man bekommt dort elenden Kaffee, schlechten Punsch und andere Erfrischungen. Die Chocolate ist überall in Portugal schlecht, mit einem häßlichen Fette vermengt, bey weitem nicht so gewöhnlich und gut, als in Spanien. Nur ein Kaffeehaus ist erträglich und wird von Leuten von Stande besucht; auch erhielt man damahls alles, was man verlangte, von ausgezeichneter Güte. Die unterste Klasse belustigt sich in den häufigen Weinhäusern (tavernas), wo ein rother Wein geschenkt wird, der um Lissabon sehr schlecht ist. Ich habe hier, wie in Spanien, die Bemerkungen gemacht, daß sich die Einwohner nie an den Wein gewöhnen, sondern von einer Menge betrunken

wer-

werden, welche ein Deutscher und Engländer, nach einem kurzen Aufenthalte in diesen Ländern, ohne es nachher zu fühlen, hinunter gießt.

Zu den vorzüglichsten Vergnügungen der Vornehmen gehört die italiänische Oper, die nicht allein vom Hofe, sondern auch von Privatleuten sehr unterstützt wird. Sie war damahls in aller Rücksicht vortrefflich; sie hatte Sänger, welche mir jede andere Oper völlig unschmackhaft machten. Die vorzüglichsten Sänger erhielt sie, als Rom von den Franzosen besetzt wurde, und die Castraten der großen Oper auswanderten. Crescentini verdunkelte alle übrigen; ich darf seinen Namen nur denen nennen, welche Italien, das Vaterland der Musik, vor seiner Zerrüttung kannten. Frauenzimmer dürfen in Lissabon kein Theater betreten; und hier, wo sie durch Castraten gut ersetzt werden, verliehrt man nicht viel mehr, als ein Spiel der Phantasie, welches vielleicht das Urtheil mißleitet. Ich gestehe, daß die Oper meine vorzügliche Vergnügung in Lissabon gemacht hat. Das Haus ist groß und schön, die Ordnung vortrefflich, die Aufmerksamkeit der Aufseher, daß ein jeder seinen gehörigen Platz bekomme, musterhaft. Zuweilen werden auch wohl portugiesische Operetten, gewöhnlich Farcen, als Nachspiele gegeben, wo sich die portugiesche Sprache

in

in Zamparini's italiänischem Munde sehr gut aus-nimmt.

Aber außer dem Operntheater, Teatro de Carlos, giebt es noch ein portugiesisches Schauspiel im Teatro do Salitre. Das Haus liegt in einer kleinen engen Gasse, hinter der öffentlichen Promenade, ist viel kleiner als das Opernhaus, besonders sehr schmal, und wird auch von den Vornehmen wenig besucht. Unter diesen Umständen läßt sich schon wenig erwarten. Auch hier darf kein Frauenzimmer das Theater betreten; ihre Rollen werden von Männern gemacht, welche kaum den Bart verbergen können. Die Schauspieler sind überdies zum Theil Handwerker; ein Schuster, der am Tage sein Handwerk trieb, spielte unter andern komische Alte, und war nicht der schlechteste Schauspieler. Meistens giebt man Uebersetzungen aus dem Italiänischen; seltener Nachahmungen von Stücken aus andern Sprachen, und noch seltener Originale. Nie aber habe ich den portugiesischen Hanswurst (gracioso) auf dieser Bühne selbst gesehen, oder angekündigt gefunden. Alle Trauerspiele und ernsthafte Schauspiele sind schlecht, oder werden schlecht gegeben; nichts ist abscheulicher, als die ersten Liebhaber und Liebhaberinnen dieses Theaters. Die Nachspiele sind elende Farcen, beynahe noch schlechter, als die spanischen sagnetes; die tonadilla kennt man hier nicht.

Allein

Allein unter ihren grösern Lustspielen sind einige nicht ohne Verdienst, die Nation hat überhaupt einen großen Hang zum Witz und zur Satyre; die Sprache ist zum Ausdrucke des Drolligen sehr gebildet. Ich habe eine Nachahmung des Brother of Jamaica, der auch im Deutschen unter dem Titel: der Vetter von Lissabon, nachgeahmt ist, mit vielem Vergnügen gesehen. Dieses Stück hat die Aufschrift 1798, und ist eine lebhafte Darstellung einer vornehmen, aber ruinirten Familie in Lissabon, voll treffender Anspielungen, mit vieler Laune durchgeführt, und obgleich im Plane Nachahmung, dennoch ganz lokal und originell in seinen Beziehungen. Manche Rollen wurden vorzüglich gut gespielt. Aber es ist vielleicht kein Beweis, daß die Schauspielkunst große Fortschritte gemacht habe, wo komische Rollen, Bediente und Kammerjungfern gut ausgeführt werden.

Neben diesem Theater ist auch der Platz, wo die Stiergefechte gehalten werden. Er ist mittelmäßig groß, viereckig, mit einem hölzernen Geländer und hölzernen Bänken umgeben. An der einen Seite befinden sich Logen für die Vornehmern, und eine für die Magistratsperson, welche die Aufsicht hat, den Corregador. Die übrigen Plätze sind in zwey Theile, die theuere Schattenseite und wohlfeilere Sonnenseite, getheilt; sie bestehen aus schlech-

ten hölzernen Bänken in ein Amphitheater hinter einander aufgebauet. Ich habe oft diesem Schauspiele beygewohnt; ich muß aber gestehen, daß die Zahl der Vornehmen immer sehr klein, der Frauenzimmer unbedeutend war; hingegen war es von den mittlern und untern Ständen immer äußerst voll. Im Sommer werden beynahe alle Sonntage Stiergefechte gegeben, und oft an einem Nachmittage 12 bis 15 Stiere getödtet; im Winter aber hört diese Belustigung ganz auf. Einige Tage vor dem Gefechte pflegen es die Theilnehmer durch Aufzüge zu Pferde, wie die Kunstreuter bey uns, anzuzeigen. Kurz vor dem Gefechte macht man ebenfalls allerley Aufzüge auf dem Platze, mit maskirten Soldaten, Prachtpferden, welche die Knie beugen und ähnlichen Possen. Auch treibt man vorher einige Rinder auf den Kampfplatz, welche man hetzt und neckt, ohne sie jedoch zu tödten. Die Stiere, welche man zum Kampf bestimmt hat, werden vorher in einer besondern Abtheilung am Eingange geneckt und wild gemacht. Allen sind die Spitzen der Hörner mit einem Knopfe verbunden; daher sie auch nur selten Schaden anrichten können; indessen mißhandelte damahls ein Stier einen Kämpfer so sehr, daß er an den Folgen starb. Ein Mensch öffnet beym Anfange des Kampfes die Thüre so, daß er da hinter zu stehen kommt. Der Stier stürzt hervor, und greift sogleich den torreador zu Pferde an, welcher sich der Thüre gerade ge-

gegenüber gestellt hat, dem Stoße auf eine geschickte Art auszuweichen sucht, und sogleich dem Thiere einen Stich mit der Lanze versetzt. Ich sah einen Fall, wo der Stier auf diesen ersten Stoß in den Nacken todt niederstürzte. Ist dieser Stich verfehlt, so darf er den Stier nicht tödten. Ein anderer Kämpfer zu Pferde und sehr viele zu Fuß necken den Stier von allen Seiten, und verhindern ihn dadurch, einen einzigen beständig zu verfolgen. Dieses ist ein grausames Spiel. Man sticht ihn mit Piken, man hängt ihm länglich viereckige Stücken Holz mit eisernen scharfen Haken in den Leib, und oft in solcher Menge, daß dem Thiere das Blut stromweise von dem Körper läuft. Es ist nichts schönes an diesem Kampfe, als wenn der Stier zuerst wüthend hervorstürzt, oder wenn er zuweilen sich mitten auf den Kampfplatz stellt, die Erde aufscharrt und herausfodernd brüllt. Aber es ist auch nichts widriger, als ein träges oder sanftes Thier zu sehen, das sich nur mit Mühe zum Kampfe reizen läßt. Endlich giebt der Präsident ein Zeichen, den Stier zu tödten. Ein capinho, (so nennt man diese Leute, weil ein wichtiges Stück für sie der Mantel, capa, ist,) greift nun den Stier zu Fuße mit gezogenem Schwerte an. Er sucht den Stier zum Angriffe zu reizen; anders darf er ihn nicht tödten. Denn jeder Stoß von der Seite oder von hinten wäre nicht ehrenvoll für ihn; er schwingt den rothen Mantel vor ihm, der Stier springt

zu,

zu, beugt den Kopf nieder, um an dem Mantel seine Wuth auszulassen, und in diesem Augenblicke bekommt er den tödtlichen Stoß in das Genick. Selten gelingt der Stoß zum erstenmahl; oft muß er wiederholt werden; zuweilen läßt der capinho seinen Mantel dabey im Stiche. Ueberhaupt besteht das gewöhnliche Mittel, sich zu helfen, darin, daß man ein Tuch oder etwas ähnliches dem Stiere vorwirft, worauf er sogleich losgeht, und den Menschen fahren läßt.

Da ich von Lustbarkeiten rede, so darf ich die Religion nicht vergessen, welche unter diesen auf der Halbinsel eine vorzügliche Stelle einnimmt. Man geht in die Messe, weil man keinen andern Spatziergang hat; man liebt die Ceremonien der Religion, weil man Zeitvertreib sucht; man folgt den Processionen, wie man zur Oper läuft. In jeder Reisebeschreibung nach Portugal spricht man von den Liebesgeschichten, wozu die Messe Gelegenheit giebt, und, wie gewöhnlich, übertreibt man auch hier. Da junge Mädchen beynahe nicht anders aus dem Hause kommen, als in die Messe, so läßt sich erwarten, daß hier die Liebe die einzige Gelegenheit nicht versäumen werde, ihre Macht zu äußern; und es ist natürlich, daß besonders das Frauenzimmer die Oerter beständig liebt, wo es zuerst die schönen Rührungen der Liebe und Andacht erfuhr. Auf dem Lande

ist

ist der Zweck eines Spatziergangs am Abend oft ein Bild der Nosſa Senhora; man fällt nieder, man betet, man steht auf, und lacht und schäkert, wie vorher. Ueberhaupt beobachten die Portugiesen das Aeußerliche der Religion in einem hohen Grade, und vielleicht mehr als die Spanier. Wer am Fasttage Fleisch ißt, muß schon sehr aufgeklärt seyn; ich hörte mit Vergnügen zu, als einst die Frage aufgeworfen wurde: ob es eine größere Sünde sey, am Fasttage Fleisch zu essen, oder das sechste Gebot zu übertreten? und der Schluß war allgemein, die letztere Sünde sey eine Kleinigkeit gegen die erstere. Dessen ungeachtet ist die Nation, ist selbst das gemeinste Volk nicht so fanatisch, als in Spanien. Ich könnte eine Menge einzelner Züge davon erzählen; ich will mich nur mit einigen begnügen. Ich wohnte zu Setuval einer Procession bey, wo zwey Schiffscapitäne, ein Däne und ein Engländer, das Allerheiligste vorüber tragen ließen, ohne die Hüte abzuziehen. Niemand bekümmerte sich darum; nur ein portugiesischer Matrose fragte: Wer sind die dort mit dem Hute auf dem Kopfe? Sao Inglezes, sideputas; Engländer H—r, erwiederte der andere, und mit diesem Schimpfworte war die Sache abgethan. Als der Prinz von Waldeck begraben wurde, hörte ich einen gemeinen Portugiesen sagen, er war ein Ketzer, aber ein sehr guter Mann, un muyto bom homem. Ich mischte mich darauf unter die Menge;

ich)

ich hörte nichts, als Lobeserhebungen des liebenswürdigen Prinzen, der eben zum Ketzerkirchhof getragen wurde; ich erfuhr sogar, er habe das gewöhnliche Anerbieten, katholisch zu werden, auf dem Sterbebette ausgeschlagen, und fand zu meinem größten Erstaunen, daß man diese That allgemein billigte; denn ein jeder müsse in seiner Religion leben und sterben. Der Portugiese hält einen jeden Fremden für einen Ketzer, und ist höflich und dienstfertig gegen ihn; er wundert sich sogar, wenn er Fremde von katholischer Religion sieht. Schon dieser Zug beweist, wie sehr die Nation ihren Fanatismus, wahrscheinlich durch ihren Umgang mit den Engländern, längst verlohren hat.

Die Neigung der Portugiesen, blos das Ceremoniell der Religion zu beobachten, hat offenbar auch Schuld an dieser nicht fanatischen Gesinnung, und zugleich an einigen guten Gewohnheiten dieser Nation. Wer nur einigermaßen das Geld hat, kauft sich die Erlaubniß an Festtagen zu arbeiten, und man sieht daher um Lissabon nicht selten die Felder und Weingärten an ziemlich hohen Festtagen voll Arbeiter. In Rücksicht des öffentlichen Verkehrs wird der Sonntag viel strenger in London gefeyert, als in Lissabon. Freylich hat aber diese Neigung des Volks viel größere Nachtheile. Es bleibt dadurch immer unwissend, und ein Spiel einer eben so unwissenden Geistlichkeit. Die letzte

Regie=

Regierung einer schwachen andächtigen Königin hat alles gethan, um das Ansehen dieser Geistlichkeit zu unterstützen; und man muß es dem Geiste des Zeitalters und dem Geiste der Nation zuschreiben, daß die Furie der Inquisition sich nur begnügt hat, wie vorher, die Geistlichkeit selbst im Zaume zu halten, und schutzlose Schriftsteller anzugreifen. Jetzt ist es vielleicht der Regierung aus Furcht vor Revolutionen lieb, wenn das Volk in den Händen der Geistlichkeit ist; aber sie sollte bedenken, daß Portugal und Spanien seine Chabot's hat.

Mangel an aller Aufklärung ist vielleicht nicht so schlimm, als eine halbe Aufklärung. Sollte man es glauben, daß die gelehrtesten Mönche in Portugal, die Väter vom Oratorium (spottweise nianugrecos genannt), die ärgsten Verfolger, die heftigsten Ketzermacher sind? Wollen sie etwa einen Alleinhandel mit allen Kenntnissen treiben, und darum die Dummheit befördern? Der Beichtvater der Königin, D. Francisco Gomez, ist von dieser Congregation, und man kennt ihn.

XX.

XX.

Oeffentliche Anstalten in Lissabon.

Lissabon ist nicht ganz arm an litterarischen Anstalten. Die erste und wichtigste ist ohne Zweifel die Akademie der Wissenschaften, welche von der jetzigen Königin, gleich nach dem Anfange ihrer Regierung, gestiftet wurde, um etwas für die Wissenschaften zu thun, was Pombal nicht gethan hatte. Der Präsident ist der Herzog von Lafoēs (Lafons), aus dem königlichen Hause von Braganza, Generalissimus der Truppen und einer der Ersten des Reichs. Der Herzog hat im Auslande gereiset, ist ein Gönner der der Gelehrten, und ungeachtet mancher Sonderbarkeiten ein nicht unaufgeklärter Mann und kein schlechter Kopf. Der Secretär der Akademie ist Don Jose', Correa da Serra, jetzt in London, wo ich das Vergnügen hatte, diesen Mann kennen zu lernen, der durch seine Aufklärung, seinen Geist und seine Kenntnisse der Nation Ehre macht. Bey dieser Aufklärung war es in der Regel, daß er mit den Mönchen und der Inquisition Händel bekam, welche sich damit endigten, daß er es für rathsamer fand, im Auslande zu leben. Doch bekleidet er seine Stelle noch immerfort. Sein Substitut ist Don Francisco de Borja Gar-

Garçao Stockler *), der ebenfalls über sein Elogium Dalembert's in den Abhandlungen der Akademie Händel bekommen hat. Es war zu schön und zu frey für dieses Land geschrieben. Die Akademie hat schon viel für die Wissenschaften gethan. Sie hat sechs Bände von den Memorias da Litteratura portugueza, welche größtentheils Abhandlungen aus der Geschichte und der Rechtslehre von Portugal enthalten, dann drey Theile von den Memorias economicas, worinn sich vortreffliche Abhandlungen befinden, ferner zwey Theile der Memorias premiadas, wovon der erste Abhandlungen über die Arten das Land zu bestellen und zu düngen, der zweyte über den Weinbau enthält, herausgegeben. Seit einigen Jahren ist die Fortsetzung dieser Schriften unterbrochen worden. Im Jahre 1797 erschien der erste Band ihrer größern Abhandlungen in 4to sehr schön gedruckt, worinn verschiedene Abhandlungen

*) Ich führe absichtlich alle Namen an, da wir Ausländer sie sonst gern zu verstümmeln pflegen. Nach den Vornamen benennt man in Gesellschaften, daher darf er nie ausgelassen werden; die übrigen sind Familiennamen, welche die Verbindung der Familien anzeigen. Herr von Jungk findet es mit Unrecht lächerlich, daß Barbosa's Bibliothek nach den Vornamen eingetheilt ist; denn die Mannichfaltigkeit der Familiennamen ist nicht viel größer.

lungen verdienen gelesen zu werden. Ueberdieß hat die Akademie in ihrer Druckerey manche wichtige Schriften zum Drucke befördert, worunter ich nur die Flora cochinchinensis von Loureiro nennen will. Alle Bücher, welche wissenschaftliche Gegenstände abhandeln, müssen auf königliche Kosten gedruckt werden; die Zahl der Liebhaber ist zu gering, als daß ein Verleger seinen Vortheil dabey haben könnte. Daher ist die Litteratur dort noch in ihrer Kindheit; es wird wenig geschrieben; es giebt keinen literarischen Ruf, und nichts kann also den Gelehrten forthelfen, als Familien- und andere Verbindungen. *)

Der König installirte im Jenner 1799 eine Akademie der Erdbeschreibung, besonders von Portugal. Die Mitglieder haben ihre Arbeiten zu einer neuen Karte des Reichs schon geendigt, es fehlt nur an der Herausgabe derselben. Alle Karten von Portugal sind äußerst fehlerhaft, auch die große von Lopez in acht Blättern so sehr

als

*) Die Akademie besteht aus Ehrenmitgliedern, worunter sich alle Minister und bedeutende Männer in Lissabon befinden; aus fremden Mitgliedern; aus Socios Veteranos; aus wirklichen Mitgliedern, in drey Klassen, den Naturwissenschaften, der Mathematik und der Litteratur; aus freyen Mitgliedern, und einer Menge von Correspondenten, worunter Kästner oben an steht.

als irgend eine andere, und folglich nicht weniger die deutschen Karten, auch die letzte von Mannert, welche nach jenen gestochen sind.

Das Collegium der Adlichen in einem sehr schönen und großen Gebäude, gestiftet 1761, die Academia real das guardas marinhas, gestiftet 1782, die Academia real da marinha, gestiftet 1779 (der Marine) und die Acad. real da fortificaçao, gest. 1790, haben ebenfalls ihre Professoren (lentes); aber alle diese Institute sind in einem schwachen vegetirenden Zustande. Ueberdieß giebt es noch von der Regierung besoldete Professoren zu Lissabon zum Unterrichte der Jugend. Es fehlt also nicht an Mitteln; es fehlt an der Wahl der Mittel; es fehlt besonders daran, daß man noch nicht den gehörigen Geschamck an den Wissenschaften gefunden hat, oder ihn mitzutheilen weiß.

Auch öffentliche Bibliotheken giebt es in Lissabon, die zwar nicht unter die vorzüglichsten gehören, doch aber auf keine Weise so schlecht sind, als einige Reisebeschreiber sie machen möchten, die sich nur mit einem flüchtigen Blicke begnügten. Man tadelt sehr unbillig, wenn man, vor dem voluminösen Actio Sanctorum erschrocken, nicht nach andern Dingen zu fragen sich die Zeit nahm. Die erste befin-

det sich in dem großen Gebäude am Commerzplatze, und enthält manche Werke von Bedeutung; sogar einige naturhistorische Schriften dieser Art. Genauer kenne ich die Bibliothek im Benedictiner Kloster de Nosſa Senhora de Ieſus, weil sie mir näher lag. Man findet dort eine sehr vollständige Sammlung von portugieſiſchen und den neuern spaniſchen Schriften; auch fehlt es nicht an franzöſiſchen Werken. So war z. B. die Encyclopédie per ordre des matieres vollständig vorhanden. Deutſche Schriften darf man im Auslande überhaupt nicht ſuchen; nur Wolf's lateiniſche Werke, Brucker's Geſchichte der Philoſophie, und andere Schriften aus jenem Zeitalter trifft man in jeder portugieſiſchen Bibliothek an. Nächſt der franzöſiſchen Litteratur iſt die italiäniſche am beſten beſetzt, und viel beſſer, was man nicht erwarten ſollte, als die engliſche. Die Portugieſen lernen ſelten engliſch, leſen aber beſtändig franzöſiſch. Kurz dieſe beyden Bibliotheken halten die Vergleichung mit mancher öffentlichen Bibliothek in beträchtlichen deutſchen Städten aus. Ein dritte Bibliothek im Kloſter de S. Vincente de fora iſt zwar nicht öffentlich, aber man braucht nur eingeführt zu ſeyn, um beſtändig hingehen zu dürfen. Sie enthält eine ſehr vollſtändige Sammlung auch von den kleinſten portugieſiſchen Schriften.

Es giebt verschiedene Buchläden in Lissabon, deren Eigenthümer aber keine auswärtigen Geschäfte machen. Ich nenne nur die Witwe Bertrand und Söhne, neben der Kirche Nossa Senhora dos Martyres acima do Xiado. Neue portugiesische Werke erhält man dort sehr leicht, und zu dem Preise, welchen man in dem gedruckten Catalog findet. Vor jedem Buche findet sich die Taxe gedruckt, und die Buchhändler nehmen nur einen mäßigen Gewinn. Herrn von Jungk's Klagen in der Vorrede zu seiner portugiesischen Grammatik passen nicht mehr auf die jetzigen Zeiten.

Wenn man dem Staatscalender trauen dürfte, so gäbe es eine beträchtliche Anzahl von Naturaliensammlungen, von chemischen Laboratorien und botanischen Gärten in Lissabon; aber man lasse sich dadurch nicht täuschen. Manche derselben verdienen nicht die geringste Aufmerksamkeit. Wenn der Garten des Marquis de Abrantes ein botanischer Garten seyn soll, so hat manche Stadt in Deutschland eine Menge botanischer Gärten. Von dem Sohne des Kriegsministers Don Luis Pinto Maximo ist es wohl ein Spaß gewesen, daß er seine Sammlungen und sein Laboratorium in den Staatscalender rücken ließ. *)

Das

*) Es ist wohl nur Höflichkeit von dem Herrn M. Tilesius, in seinem Nachtrage zum Neuesten Gemählde von Lissabon, wenn er so etwas lobt.

Das königliche Naturaliencabinet zu Ajuda verdient doch gesehen zu werden. Es hält zwar die Vergleichung mit dem Pariser, und selbst dem Madrider Cabinette nicht aus; es ist klein; kein einziger Theil ist gut besetzt; man sieht weniger Brasilianische Sachen, als man erwarten sollte: doch findet man einige merkwürdige Stücke. Außerordentlich ist die hier aufbewahrte Stuffe von gediegenem Kupfer, welche in einem Thale, zwey Legoas von Cachoeira, vierzehn Legoas von Bahia, in Brasilien gefunden wurde. Ihr Gewicht beträgt, nach Vandelli, 2616 Pfund, die größte Länge ist von 3 Fuß 2 Zoll, die größte Breite von 2 Fuß $\frac{1}{2}$ Zoll, die größte Dicke von $\frac{1}{2}$ Fuß 4 Zoll. Die Oberfläche ist uneben, hier und da mit Malachit und Eisenocher bedeckt, an einer Seite hatte man sie thörichter Weise polirt und eine Inschrift eingegraben. Mineralogen werden hieraus sehen, wie einzig in seiner Art dieses Stück ist. Außerdem sieht man noch ein großes Stück von elastischem Sandstein mit Kalkspatkrystallen bedeckt. Ein unbedeutendes chemisches Laboratorium befindet sich in demselben Gebäude, und dahinter sogleich der botanische Garten.

Die Lage des Gartens ist vortrefflich, man hat eine so bezaubernde Aussicht über den Strom und das Meer, als in dem Pariser Garten über einen Theil der Stadt. Er ist

nicht

nicht groß, die Gewächshäuser sind sogar ungemein klein, haben aber ein Bassin für Wasserpflanzen. Die Einrichtung ist, was das Aeußere betrifft, sehr nett und zierlich. Für einen Botaniker ist er sehr interessant, weil man hier Entdeckungen machen kann. Denn man pflanzt in den Gärten, was man zufällig erhält, und überläßt dem günstigen Klima Wartung und Pflege. Es geschieht also auch, daß merkwürdige Sachen aus Brasilien und von andern Orten dorthin geschickt werden. Man zog damahls einige Gewürzbäume, um sie nach Brasilien zum Anpflanzen zu schikken. Uebrigens muß man nicht glauben, daß hier irgend etwas genau bestimmt sey. Vandelli schlägt Linne's Systema Veget., nach Murray's Ausgabe, auf, und wenn die Phrase einigermaßen auf die Pflanze paßt, so erhält sie ohne Bedenken den Namen.

Doctor Domingos Vandelli, ein Italiäner von Geburt, ist den Naturforschern aus einigen Schriften, besonders aber wegen seiner Verbindungen mit Linne', bekannt. Er muß in seiner Jugend ein thätiger Mann gewesen seyn, der viel unternahm, und Neigung hatte berühmt zu werden. Pontedena war sein Lehrer in der Botanik. Unter Pombal wurde er von Padua, nebst einem andern Italiäner, Della Bella, nach Coimbra als Professor berufen, und von dort kam er als erster Aufseher

seher des königl. Museums und des königlichen botanischen Gartens nach Lissabon; er wurde überdieß Beysitzer der Aula do commercio, und wußte sich durch manche Wendungen jährlich über 800 Crusaden (feine Gulden) Gehalt zu verschaffen. Er ist nicht mit seinem Zeitalter fortgegangen; er kennt die Pflanzen nicht mehr, welche er vormahls zuerst beschrieben hat, viel weniger andere; er ist ein eben so schlechter Mineralog, und mit seinen chemischen Abhandlungen in den Memorias der Akademie hat er sich lächerlich gemacht. Man möchte ihm dieses alles verzeihen; aber er soll intolerant gegen Leute seyn; die mehr wissen, als er.

Der zweyte Aufseher des Cabinets und des Gartens ist Don Alexandre Rodriguez Ferreira, von dem sich nichts weiter sagen läßt, als daß er lange in Brasilien gewesen ist, und die Gicht hat.

Außer dem königlichen Cabinet ist noch das Cabinet des Marquis von Angeja wegen einiger Stücke sehenswerth, besonders wegen der Diamanten aus Brasilien in einer Mutter von Thoneisenstein, so viel sich beurtheilen läßt. Ein anderes Cabinet im Kloster de S. N. de Iesus enthält meistens Conchylien, aber manche Stücke von Werth. Doch ich komme zu andern Anstalten.

Obser=

Observatorien giebt es im Kloster des Neceſſidades; in den beyden Akademien der Marine, und im Caſtell. In allen wird ſelten oder gar nicht obſervirt; auch fehlt es an Inſtrumenten.

Das königliche Hoſpital de St. Ioſé iſt ſehr gut: die Kranken werden gut gepflegt und beſorgt. Nach dem Staatscalender befanden ſich im Anfange des Jahres 1797 darin 1088 Perſonen; während des ganzen Jahres kamen nach und nach hinein 14818; es gingen nach und nach geheilt heraus 13235; es ſtarben 1579, und blieben darin 1091. Außer den Angaben im Staatscalender, welchen man nicht immer trauen darf, hat es den allgemeinen Ruf, ſogar von Fremden, die doch gern alles in Portugal tadeln, für ſich. Ueberdieß giebt es noch ein engliſches und däniſches Hoſpital, welche von dieſen beyden Nationen unterhalten werden.

Alle Aerzte müſſen in Coimbra ſtudirt, und von dem Protomedicat in Liſſabon die Erlaubniß erhalten haben, im Reiche die Arzneykunde auszuüben. Es iſt nicht nöthig, daß ſie den Doctorgrad annehmen, und die wenigſten thun dieſes. In Liſſabon ſelbſt iſt man, wie gewöhnlich, weniger ſtrenge, als in den übrigen Städten, und fremde Aerzte läßt man machen, was ſie wollen. Ein engliſcher

Arzt, Edmund More, stand damahls in dem größten Ansehen; doch muß man sich die portugiesischen Aerzte nicht insgesammt als unwissende Menschen denken. Es giebt unter ihnen hin und wieder geschickte Männer; die Universität Coimbra ist so gar barbarisch nicht, und sonst studirten manche zu Paris, jetzt fangen sie an, sich nach Edinburg zu wenden. Lächerlich ist es, wenn man behauptet, es herrsche in Portugal noch die Heilkunde der Araber; denn die portugiesischen Aerzte kennen den Rhazes, den Mesue u. s. w. eben so wenig, als die Deutschen. Fast in jeder Gasse findet man eine kleine Apotheke, welche übrigens unter keiner Polizey stehen, und daher oft sehr schlecht sind. Manche verdienen indessen, nach Proben, die ich davon in Händen gehabt habe, den Tadel nicht, welchen einige Reisende ohne nähere Untersuchung ihnen gegeben haben.

XXI.

XXI.

Oerter um Lissabon. Quelus, die königliche Residenz.

Auf der Südseite des Stroms folgt, ungeachtet der sandigen Gegend und der beständigen Heiden und Fichtenwälder, ein Ort auf den andern. Sie liegen besonders um die Buchten, welche der Strom macht, und nähren sich von dem Handel, welcher durch sie nach Lissabon geht. Um diese Oerter werden auch viele Gartenfrüchte, und besonders hin und wieder sehr guter Wein gebauet, der bey aufmerksamer Cultur in den sandigen Ebenen der warmen Länder sehr gut geräth. Es ist Schade, daß man zu den meisten dieser Oerter nur mit der Fluth kommen kann, und daß bey der Ebbe eine Menge Sümpfe entstehen, welche besonders im Sommer die Luft verderben. Barroco de Alva ist wegen der ungesunden Lage berüchtigt; auch gehört Couna (Coina) zu den sehr ungesunden Oertern. An der äussersten Bucht gegen Osten liegt der Flecken Aldea Gallega, von dem ich schon oben geredet habe; an einer Nebenbucht nicht weit davon der Flecken Mouta (Moita), über welchen der Weg nach Setuval geht. Der letztere ist nicht so dicht bebauet, als der erste, aber doch ansehnlich. Dann folgen weiter am Ufer des Stroms die hübschen Flecken Alhosvedros,

dros, Lavradio, des guten Weins wegen berühmt, und Barreiro. Hier fängt die zweyte Bucht an, und erstreckt sich bis zum Flecken Couna, über welchen der Weg nach Azeytao geht. Neben diesem Orte hat man im Sande, welcher hier mit Lagen von einem eisenschüssigen Thon wechselt, Queckſilber gefunden, und deswegen eingeschlagen; auch hat man die Absicht, diese bergmännischen Versuche weiter fortzusetzen. Man glaubt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Lager mit der benachbarten Serra da Arrabida, einem ziemlich hohen Kalkgebirge, in Verbindung stehen. Hierauf folgt die letzte Bucht neben dem Flecken Seixal (Seischal), die kleinste von allen. Der Weg nach Cazimbra, einer Stadt, welche sehr viele Fische nach Lissabon schickt, führt über diesen Flecken. Gerade in dem Winkel, wo der Strom sich verengt, liegt der Flecken Casilhas, der gewöhnliche Landungsplatz, wenn man von Lissabon aus über den Strom will, weil man dorthin zu allen Zeiten kommen kann, ohne daß man nöthig hätte, die Fluth abzuwarten. Der Flecken Moutella und das Städtchen Almada sind nur eine Viertelstunde von Casilhas entfernt. So hat man also in einer Entfernung von fünf Legoas, etwa vier deutschen Meilen, nicht weniger als zehn beträchtliche, wohl bebauete und volkreiche Flecken, die zahlreichen Dörfer und Dörfchen nicht gerechnet. Man wird sich daraus von der Lebhaftigkeit der Ufer dieses schönen Stroms einen Begriff machen können.

Unter

Unter Almada am Ufer liegt ein groſses engliſches Hoſpital für Seeleute, beſonders für die Flotte, und ein beträchtliches Weinmagazin. Das Ufer bleibt nun hoch und hügelicht bis zum Ausfluſſe; die Oerter liegen in den Einſchnitten dieſer Hügel. Ein Thurm, noch mit einigen Stücken und Soldaten beſetzt, der alte Thurm (torre velha) genannt, entſpricht dem gegenüber liegenden Thurme von Belem. Ein Dorf, Porto Brandão, der Landungsplatz, wenn man von Belem über den Strom ſetzt, befindet ſich in einem andern Einſchnitte; die Häuſer gehen von dort eine Legoa weit ins Land fort, bis zum Orte Caparica, wo gleichfalls guter Wein gebauet wird. Dicht neben dem Ausfluſſe befindet ſich das groſse Fiſcherdorf Trafferia, und wenn man um die Spitze herumgeht, kommt man zu einem andern Dorfe, a Coſta genannt. Es beſteht nur aus kleinen Häuſern, welche völlig das Anſehen von hölzernen Buden haben und auf dem Sande am Ufer zerſtreuet ſind. Die Einwohner ſind als halbwilde, kühne Fiſcher bekannt, die in ihren Barken ſich weit in das Meer wagen, und in Liſſabon gewöhnlich für den Auswurf der Nation gehalten werden. Ich kann über ſie nicht klagen, wenn ich gleich auf meinen botaniſchen Excurſionen dorthin weniger Höflichkeit, als anderwärts, zu bemerken glaubte. Von der Landſpitze läuft eine Sandbank ins Meer, die bey der Fluth vom Meere bedeckt wird, bis zu einem groſsen befeſtigten Thurme,

me, welcher nebst der gegenüber liegenden Festung den Eingang in den Hafen decken soll. Er heißt eigentlich das Fort S. Lourenço, wird aber gewöhnlich torre de Bugio genannt, und dient zur Aufbewahrung der Gefangenen, ehe man sie nach Indien oder Angola bringt.

Nach Aldea gallega, Mouta, Couna, Casilhas, Porto Brandão, gehen täglich Postschiffe, auf welchen man die Ueberfahrt für eine Kleinigkeit machen kann. Die Schiffahrt auf dem Flusse ist sonst bey starkem Winde sehr gefährlich, der Strom sehr reißend, und die Sorglosigkeit der Schiffer ungemein groß. Unglücksfälle sind gar nicht selten. Im November 1798 gerieth, an einem stürmischen Morgen, eine Barke von Santarem, mit vierzig Personen besetzt, auf das Ankertau eines Schiffs, schlug um, und von der ganzen Gesellschaft retteten sich nur vier Personen. Nur die großen Unglücksfälle werden im Publikum bekannt; kleinere bemerkt man nicht, denn das Leben eines Portugiesen ist eine unbedeutende Kleinigkeit.

Das nördliche Ufer des Flusses erstreckt sich viel weiter ins Meer, ehe es das Vorgebürge Cabo de Rocca bildet. Ich werde die merkwürdigsten Oerter auch hier nennen. Unter Belem liegt ein viereckiger Thurm (torre de Belem) mit Kanonen besetzt, welchen kein Schiff passiren darf, ehe

es

es gehörig visitirt ist. Neben diesem Thurme liegen einige Batterien; auch sieht man noch verschiedene am Ufer von hier bis Fort St. Juliao. Diese kleine unregelmäßige Festung, gewöhnlich Fort S. Giao (Schaun) genannt, ist auf einer felsigen Erdspitze angelegt, und dient vorzüglich, den Eingang in den Hafen zu decken. Das Einlaufen ist beschwerlich, das Fahrwasser sehr schmal, und eine Bank von Steinen, os cachopos genannt, liegt quer vor dem Eingange hin. Wenn also auch die Festungen und Batterien nicht sehr stark seyn sollten, so hat doch die Natur sehr viel zur Beschützung des Hafens gethan. Eine Viertelstunde davon kommt man landeinwärts zum Städtchen Oeyras, und zwey Legoas weiter den Strom herab nach Cascaes, einem nicht übel gebaueten, ziemlich beträchtlichen Städtchen, auf einer Erdzunge, unter welcher Schiffe anlegen können. Neben dieser Stadt befindet sich das kleine Fort San Antonio. Das Ufer ist von hier an bis weit gegen Norden ein hoher abgerissener Felsen, an welchem keine Landungsplätze möglich sind; das Ufer an der Südseite ist mit beträchtlichen Sandbänken umgeben.

Fort S. Juliao und S. Antonio sind die beyden einzigen Festungen von Bedeutung um Lissabon. Durch sie könnte man einer Flotte das Einlaufen verwehren; wäre diese aber erst eingelaufen, so hätte sie ganz Lissabon in ihrer

rer Gewalt, und könnte es bequem in den Grund schießen. Es ist daher etwas auffallend, daß beyde Festungen, so wie die Städte Oeyras und Cascaes, von englischen Truppen, oder doch solchen, die im englischen Solde standen, besetzt waren. Man hatte überhaupt alle Emigranten *) und alle englischen Regimenter in und um Lissabon versammlet; das Regiment Dillon lag zuletzt zu Cascaes; ein englisches Infanterieregiment zu Oeyras; englische Dragoner befanden sich in Belem und Oeyras; ein Schweizerregiment in englischem Solde und Royal Emigré in Belem; die Regimenter Mortemar und Castros in Lissabon, nachdem der General Stuart viele Truppen mit sich zur Expedition gegen Minorca genommen hatte. Manche politische Vorfälle in den Jahren 1797 und 1798 sind aus jenem Umstande zu erklären; man sieht daraus, warum Portugal einen vortheilhaften Frieden mit Frankreich nicht ratificiren konnte. Lissabon und der Hafen sind noch in den Händen der Engländer. Sonderbar scheint es, daß sich das portugiesische Ministerium so sehr die Hände binden ließ. Aber man muß gestehen, daß es ebenfalls die Hände der französischen Regierung in den kritischen Jahren 1797 und 1798 sehr geschickt zu binden wußte. Es ist gewiß, daß

*) Im portugiesischen Solde steht nur ein Emigranten-Regiment, und zwar Artillerie, dessen Chef Roques heißt.

daß die Thorheit der letztern, Portugal, dieses den Engländern höchst wichtige Land, in Ruhe zu lassen, die größte unter den französischen Thorheiten jener Zeiten war.

Zwischen Oeyras und dem Dorfe Carcavelos wird der süße Wein gebauet, welchen man in England Lisbon Wine, in Deutschland Portugieswein, und im Lande selbst Wein von Carcavelos nennt. Die Weingärten befinden sich in eingeschlossenen Quinten an einem sanften Abhange gegen das Meer zu. Der ausgepreßte Most wird gewöhnlich nach Lissabon geschickt, um dort zu Wein gemacht zu werden. Man trinkt diesen Wein, der gewöhnlich und am besten weiß ist, im Lande selbst von vorzüglicher Güte, und man muß das verfälschte Getränk, welches man unter diesem Namen im Auslande bekommt, nicht damit vergleichen.

Zwey Legoas hinter Belem, zwischen hohen Hügeln, liegt in einem eingeschlossenen einsamen Thale Quelus, die königliche Residenz. Das Schloß hat nichts besonderes, so wenig als die Quinte daneben. Der Weg nach dem Schlosse ist mit Magnolien, capischen Geraniums und dergl. bepflanzt, welche hier gut fortkommen. Einige wenige Häuser stehen um das Schloß, die noch nicht einmahl ein Dorf bilden. In der größten Stille lebt hier der Hof,

die wenigen festgesetzten Tage ausgenommen, wo Handkuß und Gallatage sind. Die Königin ließ sich schon damahls, ihres melancholischen Zustandes wegen, nicht mehr sehen. Der Prinz-Regent war nicht erzogen, König zu werden; er kam erst zu dieser Hoffnung, als sein älterer Bruder, ein sehr geliebter, sehr bedauerter Prinz, an den Pocken starb. Niemand zweifelt an den ursprünglich guten Eigenschaften des Prinzen, aber desto mehr zweifelt man an seinen Einsichten, und man fürchtet, daß er sich dem Joche der Geistlichkeit, wovon seine Mutter gedrückt wurde, nicht entziehen werde. Er hat keine hervorstechenden Neigungen, als etwa die Jagd. Die Prinzessin ist eine gutmüthige Person, von welcher sich sonst nichts sagen läßt, als daß sie sehr fruchtbar ist, und sich dabey gefällt.

Ich rede ungern von politischen Angelegenheiten. Man sagt, jeder Minister thue in seinem Fache, was er wolle, und sey darin ein kleiner Despot. Will man von ihnen sehr viel schlechtes wissen, so lese man das Neueste Gemählde von Lissabon; aber man bedenke, daß der Verfasser im höchsten Grade gegen sie aufgebracht ist, und daher fast alles übertreibt *).

Der

*) Herr M. Tilesius weiset ihn darüber, vorzüglich was den Kriegsminister betrifft, zurecht, aber, wie es mir scheint,

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Don Luis Pinto de Sousa Coutinho, hat überall den Ruf eines klugen, einsichtsvollen Mannes. Er war vorher Gesandter in England; er liebt die Engländer nur zu sehr, er ist aber ein feiner gefälliger Mann und ein Beschützer der Gelehrten, soviel es sich thun läßt. Der alte Finanzminister, Marquis de Ponte de Lima, war wichtig, weil er noch den häufigsten Zutritt zur Königin hatte. Der Minister der innern Angelegenheiten, Don Jose' de Seabra da Silva, verlohr damahls seinen Einfluß immer mehr, und so scheint, nicht immer ganz passend. Daß der genannte Minister das Geld zu sehr liebt, läßt sich nicht läugnen Der Verf. des Neuesten Gemähldes redet unter andern von einigen Republikanern, welche sich als Emigranten eingeschlichen hätten; er nennt einen L'Eglise, Erhard u. a. Herr M. Tilesius sucht diese Leute zu vertheidigen; irrt sich aber bey Erhard, wofür er einen ganz andern Menschen nimmt. Der Erhard, von welchem in jener Schrift die Rede ist, befindet sich als Arzt bey dem reichen Engländer Beckford, und ist allerdings ein sonderbarer abentheuerlicher Mann, von dem ich manches glauben könnte. L'Eglise, der in Portugal es nicht weit bringen konnte, kann diesem Lande nicht hold seyn, und hat das Unglück vieler vernünftiger Emigranten, seine Landsleute für tapfer zu halten. Daher die Beschuldigungen anderer, besonders in Kriegsdiensten stehender Emigranten.

so wie ich aus Briefen von Lissabon erfahre, hat ihn der Prinz, kurz, nachdem er sich zum Regenten erklärt hatte, aus dem Lande verwiesen. Er war schon von Pombal nach Afrika verwiesen; allein die Königin rief ihn zurück, und machte ihn zum Staatsminister. Der Minister der Marine und der Colonien, Don Rodrigo de Sousa Coutinho, ist ein thätiger unternehmender Mann, welcher gewiß die Absicht hat, dem Reiche empor zu helfen: er scheint nur zu heftig, zu übereilt, und es mag ihm, wenn auch nicht an Kopf, doch an Kenntnissen fehlen. Diese Minister haben folgende portugiesische Titel: Ministro e Secretario do Estado dos negocios estrangeiros e da guerra; Ministro e Secretario de Estado da repartiçao da fazenda; Ministro e Secretario do Estado dos negocios do reino; Ministro e Secretario do Estado dos negocios da marinha e dos dominios ultra marinos.

Eine halbe Stunde von Quelus befindet sich der Flecken Bellaß, mit einer angenehmen Quinta des Grafen von Pombeiro, und einem sehr guten Wirthshause. Hinter diesem Orte gegen Cintra zu, entspringen einige mineralische Quellen, neben welchen ein kleines Haus zur Aufnahme der Kranken erbauet ist. Eine Quinta dient zum Spatziergange; aber man macht sehr wenig Gebrauch von diesem allem. Die ganze Gegend umher ist Basalt oder Kalkstein;

stein; hier kommt Sandstein zum Vorschein, und aus diesem quillt das Wasser hervor, welches nach den Proben, welche ich anzustellen Gelegenheit hatte, vitriolisch scheint, ohne viel Luftsäure bey sich zu führen. Man verschließt diese Brunnen, auch um zu verhindern, daß man sich nicht derselben bediene, Abortus hervorzubringen, wie zuweilen geschehen seyn soll. Auf der entgegengesetzten Seite von Bellas, etwa eine Legoa entfernt, wird zwischen Kalkhügeln das Wasser zur großen Wasserleitung von Lissabon aus mehrern Quellen in einem eigenen Gebäude gesammlet. Diese Hügel sind sehr traurig und unfruchtbar.

XXII.

Das Gebirge von Cintra.

Gegen Nordwesten von Lissabon erhebt sich ein hohes zakkiges Gebirge, und macht den Hintergrund der schönen Landschaft. Es ist das Gebirge von Cintra, welches sich von Nordost nach Südwest zieht, und mit dem Cabo de Rocca endigt. Die Entfernung von Lissabon bis zu dem Flecken Cintra beträgt vier Legoas. Die Gegend ist auf diesem Wege nicht angenehm; man reiset über dürre steinigte Hügel von Kalkstein oder Sandstein. Das Gebirge selbst besteht aus Granit, der aus hellweißem Quarz, etwas röthlichem Feldspat und schwarzem Glimmer zusammengesetzt ist, an welchen sich ein weißer oder blättriger Kalkstein oder eigentlich Stinkstein lehnt. Die südliche Seite gegen Lissabon ist dürr, nackt, verbrannt, besteht aus kahlen zusammengehäuften Felsen, und macht einen öden, wilden, traurigen Anblick. Aber wie ändert sich alles, wenn man um den Berg herum auf die Nordseite des Gebirges in den Flecken Cintra tritt! Der ganze Abhang ist bis zu einer gewissen Höhe mit Landhäusern und reizenden Quinten bedeckt, die hier mit den schönsten Bäumen, mit Eichen von mancherley Art, mit Pinien, mit

Citro-

Citronen = und Obstbäumen prangen, und einen schatten=reichen Wald bilden. Ueberall rieseln zwischen den Felsen Bäche hervor, und bilden kühle moosige Plätze. Gegen den Gipfel des Berges sind nackte Felsen wild zusammen=gehäuft, und auf einer hohen Zacke schwebt gleichsam in der Luft ein Kloster, auf einer andern sieht man die Trümmer einer maurischen Burg. Wo die Quinten aufhören, fängt ein dichtes Gebüsch oder ein niedriger Wald von Erdbeer=bäumen (Arbutus Unedo), den Phillyreen, dem Alater=nusstrauch, und der seltenen Faya (Myrica Faya) an, die sich hieher mit einigen andern vegetabilischen Bewohnern der Insel Madeira verirrt hat. Eine schöne Aussicht nach dem wohl bebaueten Thal von Colares, dem großen Klo=ster von Mafra, und dem Meere vollendet die Schönheit des Ganzen.

Die Häuser des Fleckens Cintra liegen ebenfalls zer=streut am Abhange, und desto mahlerischer. Hier befindet sich noch ein königliches Schloß, vormahls die Residenz einiger Könige. Cintra ist der Sommeraufenthalt der Vor=nehmen von Lissabon, besonders der Fremden und der por=tugiesischen Häuser, welche mit den Fremden in Verbindung stehen. Man sieht also hier einen großen Theil der Mini=ster und anderer Geschäftsmänner vom ersten Range. Die Monate August und September verlebt man hier, wo um

Lissa=

Lissabon alles verbrannt ist, aber das wasserreiche Gebirge noch grünen Rasen und Schatten darbietet. Man glaubte aber nicht, daß hier die Kunst etwas thue, den Aufenthalt angenehm zu machen. Nur schöne schattenreiche Quinten giebt es; sonst nichts. Die Landhäuser sind für solche vornehme und reiche Bewohner schlecht; die Häuser überhaupt klein und unbequem für Leute vom Range; Spatziergänge hat allein die Natur gebildet. An Schauspiel, an Bälle, an Concerte, an alle die Vergnügungen, welche der kleinste deutsche Brunnenort liefert, ist hier nicht zu denken. Jeder sucht sich so gut und so schlecht zu belustigen, als möglich.

Berge und Gegenden, wie diese, flößen in warmen Ländern eine außerordentlich angenehme Stimmung ein. Hier vereinigen sich die hochstämmigen schattigen Bäume des nördlichen Europa mit den duftenden Orangenhainen des südlichen. Schatten und Bäche sind ungleich entzückender, wo eine heiße Sonne alles versengt, wo der Anblick von fließendem kühlem Wasser schon stärkt, als in unserm kältern Klima. Man glaubt in einer bezauberten Insel zu seyn, wenn man aus einem solchen romantischen Wohnplatze auf die verbrannte Ebene herabsieht. Cintra ist der Wohnsitz der Liebe. Der Aufenthalt mitten im Sommer, wo nur die kühlen Nächte sehr reizend sind, die zerstreueten

Häu-

Häuser, die Felsen, Gärten und Haine, welche Gelegenheiten sich allein zu finden! Cintra kommt seltener in portugiesischen Dichtern vor, als man erwarten sollte; aber die Fremden lieben es besonders, die Fremden haben dort die besten Anlagen gemacht; kein Wunder, wenn es nicht ganz national ist. Camoës (Camoens) spricht von diesem Gebirge mit einer elenden Witzeley. Cintra, sagt er, wo die verborgenen Najaden vor den süßen Banden in die kühlen Quellen fliehen, wo sie doch Amor sanft in sein Netz verstrickt und loderndes Feuer im Wasser entzündet.

Gegen Westen von Cintra, am Fuße des Gebirges und nahe am Meere, liegt der Flecken Colares (sprich das o wie in vielen Wörtern dunkel wie u), wegen seiner Obstgärten, seiner Kastanienwäldchen und seines Weins berühmt. Ein großer Theil des Obstes, welches in Lissabon verzehrt wird, kommt von hier, besonders sind die Aepfel häufig und gut. Der bessere Tischwein zu Lissabon ist Colares-Wein. Man pflegt gewöhnlich Lustparthien hieher von Cintra aus zu machen. Auf dem hohen Gebirge in eben der Richtung gegen Westen, befindet sich ein kleines zwischen Felsen gebauetes Capucinerkloster. Man nennt es gewöhnlich das Korkkloster, weil die Felsen *) mit Kork aus-

*) Es ist nicht in dem Felsen ausgehauen, sondern nur zwischen ihnen angelegt; einige Theile der Kirche ausgenommen.

ausgefüttert sind. Die einsame Gegend, das rauhe nackte Gebirge, von welchem man das Meer weit übersieht, das kleine armselige Kloster locken zuweilen Fremde von Cintra dorthin, wodurch es unverdienter Weise in Ruf gekommen ist. Die Nähe der See und die Höhe des Ortes verursachen häufige Nebel und eine Feuchtigkeit, welche das Ueberziehen der Wände mit Kork sehr nützlich machen. Im Winter schneyet es hier nicht selten; doch bleibt der Schnee nie liegen. Gegen das Cabo de Rocca erniedrigt sich das Gebirge immer mehr und mehr, und endigt sich in einem verflächten, öden, nackten und einsamen Bergrücken, welcher das Vorgebirge bildet. Der Abhang gegen die See mag 50 bis 80 Fuß hoch seyn; er ist gerade abgerissen, und besteht aus Granit. Nahe am Abhange steht ein Leuchtthurm, und nicht weit davon eine kleine Kapelle. Die Stürme wüthen äußerst heftig auf dieser nackten Fläche; das Meer bricht sich mit Heftigkeit an dem Felsen, ist doch aber in der Nähe des Ufers sehr tief. Man sieht die Berge von Mafra, und gegenüber das Schwestercap, Cabo de Espichel. Als wir um dieses Vorgebirge nach England segelten, dachte ich mir den schönen Anblick, welchen einst ein Tempel der Isis den Seefahrenden mag gewährt haben. Denn die Alten nannten das Gebirge von Cintra montes Lunae, das Vorgebirge promontorium magnum, und, wie man will, schmückte ein großer Tempel diese Spitze. Eine

Eine andere Bergkette weiter nach Norden zieht sich mit dem Gebirge von Cintra parallel, und verknüpft sich mit demselben durch hohe aber abgesetzte Berge, die cabeça de Montachique und andere. Von der See sieht man diese Berge in einem erhabenen Amphitheater. Dieser Bergzug besteht aus einem dichten und blättrigen Kalkstein. Da wo er sich gegen das Meer zu verläuft, liegt das Schloß Mafra mit seinem ungeheuren Kloster. Es wurde von Johann dem Fünften erbauet, einem Könige, welcher die Religion, das Vergnügen und die Pracht in dem höchsten Grade liebte, und kostete ungeheure Summen. Es ist eine Masse, die nicht von dem guten Geschmacke ihres Urhebers zeugt. Von der Größe dieses Gebäudes wird man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß in einem jeden Thurme die Menge des Metalls an Glocken, Stangen u. s. w. 14500 Arroben *) beträgt. Wie viel besser hätte Johann der Fünfte seine Brasilianischen Schätze zur Errichtung einer furchtbaren Marine verwandt; denn dadurch könnte und müßte Portugal groß seyn.

*) Eine Arrobe hält 28 Pfund.

XXIII.

Reise nach Setuval, Alcacer do Sal, Grandola. Beschreibung der Serra da Arrabida. Setuval.

Wir setzten im April 1798 über den Strom von Lissabon nach Couna, welches man gewöhnlich drey Legoas rechnet, und begaben uns von dort nach dem Städtchen Azeytão (Aseitaung). Der Weg geht größtentheils durch tief sandige Heiden und Fichtenwälder; nur um die Stadt wird die Gegend besser bebauet; man sieht viele Korkbäume und Olivenbäume, endlich auch Weingärten und Felder. Der Ort besteht aus kleinen Häusern, hat eine Zitzmanufactur, eine Färberey, und 2342 Personen in 552 Feuerstellen; also kommen noch nicht fünf Seelen auf die Feuerstelle.

Ich kann nicht umhin, hier sogleich eine Bemerkung über die Bevölkerung von Portugal einzuschalten. Nach den neuesten Listen ist die Anzahl der Häuser in Portugal, so wie sie der jetzige Polizeyminister fand, 744980. Nur in Lissabon und OPorto kann man fünf Seelen und darüber auf die Feuerstelle rechnen; in den Seestädten überhaupt etwa fünf; in den Landstädten gewiß nicht so viele. In jedem kleinen Hause dieser Landstädte wohnt nur eine

Familie,

Familie, die sehr oft nur aus Mann, Frau und einem Kinde besteht; denn das gemeine Volk ist nicht sehr fruchtbar, und hat die Mittel nicht, viele Kinder zu ernähren. Azeytao ist ein Beyspiel davon. Es ist ein Ort, wo Manufacturen sich befinden, der überdieß einen einträglichen Weinbau und viele Oehlbäume hat, zwischen zwey Seehäfen, Lissabon und Setuval, in der Mitte liegt; und doch ist die Bevölkerung sehr gering. Die Zahl reicht nicht hin, die Erndte zu besorgen; jährlich kommen von Aveiro in der Provinz Beira 118 Arbeiter, um in der Erndte zu helfen.

In Azeytao ist kein Wirthshaus, aber eine Viertelstunde davon in einem kleinen Dörfchen, Aldea dos Mouros genannt, befindet sich ein sehr gutes; auch scheint dieser Ort in ziemlichem Wohlstande zu seyn. Dicht daneben erheben sich angenehme Hügel, mit einem Gebüsche von Lorbeer, und Tinus (Viburnum Tinus), bedeckt, auf denen man noch Ueberbleibsel eines zerstörten Castells sieht. Hier hat man die Serra da Arrabida als ein ziemlich hohes, steiles und nacktes Gebirge gegen Süden vor sich. Das Thal zwischen diesen Hügeln und dem Gebirge ist eine Heide von der bessern Art, ganz mit schönen und hohen Cisten und andern seltenen Pflanzen bedeckt. Die Grundlage der Hügel und dieser Heide macht eine grobe

Kiesel-

Kieselbreccia, welche das höhere Gebirge von allen Seiten umgiebt. Die Serra da Arrabida erhebt sich gegen Osten bey Palmella sehr schnell aus der sandigen Ebene, zieht sich gerade gegen Westen, um das Cabo Espichel zu bilden, und besteht aus einem grauen dichten Kalkstein mit splittrichtem Bruch. Der Theil hinter Aldea dos Mouros ist der höchste. An der Nordseite ist das Gebirge steil; aber nicht mit Felsen, sondern, wie fast alle Kalkberge, mit kleinern losen Steinen bedeckt, welche das Aufsteigen sehr beschwerlich machen. Nur in den Schluften des Berges, wo Bäche herabkommen, sieht man eine schöne und üppige Vegetation. Hohe Lorbeerbäume, der Tinus, ebenfalls zum Baume geworden, die Südeiche (Quercus australis nob. eine neue Art), der Ahorn (Acer campestre), der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo), letzterer als Unterholz, bilden dunkle schattige Haine, in denen wir das Glück hatten zwey bisher unbekannte Pflanzen aus der Familie der Orchideen zu entdecken. Die Südseite erhebt sich gerade und steil aus dem Meere, ist ganz mit Gebüsch bedeckt, und hat ebenfalls in den Schluften angenehme Haine, die hier durch einen schönen Baum, den Johannisbrotbaum (Ceratonia siliqua), noch reizender gemacht werden. Hier liegt das Kloster da Arrabida, wovon das Gebirge und auch die provincia dieser Franciscaner den Namen hat. Der Anblick eines hohen mit Bäumen und Gebüsch

büsch besetzten Berges, der sich unmittelbar aus dem Meere erhebt, hat etwas seltenes und neues, auch ist die Aussicht von der höchsten Spitze sehr überraschend.

Der Kalkstein von hier ist schon marmorartig, und wurde zum Baue des Klosters von Mafra mit angewendet. Die Nordseite des Berges liefert jetzt Weide für Ziegen und Schafheerden; vormahls war sie ein Jagdgehege, wie es die Südseite noch ist. Man giebt diese Heerden als die Ursache des Mangels aller Cultur an. Vormahls war auch dieses Gebirge des Kermes wegen bekannt, welcher hier in Menge gesammlet und ausgeführt wurde. Der Kermes (Coccus Ilicis) ist, wie bekannt, das ungeflügelte Weibchen eines Insects, welches, nachdem es seine Eyer gelegt hat, über denselben zusammenschrumpft und stirbt. Man sammlet den Kermes noch jetzt, die Zeit ihn zu sammlen ist im May; aber er wird nicht mehr ausgeführt, da die Cochenille diesen Artikel ganz verdrängt hat.

Am östlichen Ende erhebt sich dieses Gebirge, wie ich schon gesagt habe, plötzlich mit dem runden fast konischen Berge, worauf das ansehnliche Kloster des Militair-Ordens von Santiago, Palmella, nebst einem Dorfe, liegt. Man sieht es schon in einer außerordentlichen Entfernung

auf

auf dem größtentheils nackten Berge. Die Aussicht von dieser Höhe ist außerordentlich und einzig in ihrer Art. Am Fuße liegt Setuval mit seinem Hafen und seiner vortrefflich bebaueten Ebene, gerade vor sich hat man ein hohes nacktes steiniges Gebirge, rechts sieht man Lissabon, den schönen Strom, den Hafen, und die hohen reichen Ufer; dreht man sich aber um, so entdeckt man die leere schwarze Wüste des Alemtejo. Ein Gebirge und zwey ansehnliche Häfen, eine Wüste und sehr fruchtbare Gegenden müssen nothwendig auffallende Contraste geben.

Das Gebirge erstreckt sich von hier nun weiter gegen Westen, zwischen Setuval und Azeytão, zwischen dem Meere und Aldea dos Mouros hin. Gegen Südwesten von dem letztern Orte, an der Nordseite des Gebirges, liegt das schöne Gut Calheriz, wo der Besitzer Don Alexandre de Sousa, sehr viel für die Verbesserung der Oekonomie thut. Der Oekonomie-Inspector ist ein italiänischer Geistlicher, welchen der Besitzer aus Italien, wo er Gesandter zu Turin war, mitbrachte. Wir sahen noch Felder mit Trifolium incarnatum besäet, einem gewiß vorzüglichen Futterkraute für die dortigen Gegenden. Neben dem Gute hatte man auf Steinkohlen geschürft.

Noch

Noch weiter gegen Westen, aber auf der Südseite des Gebirges, in einem Ausschnitte desselben von steilen felsigen und nackten Gipfeln umgeben, liegt dicht am Meer das Städtchen Cezimbra. Der Hafen ist klein und wenig geschützt; dicht hinter der Stadt auf dem Berge steht ein altes Castell, welches weit umher gesehen wird. Die Gegend ist außerordentlich nackt und unfruchtbar, die Stadt lebt blos von der Fischerey, und schickt eine Menge Fische nach Lissabon. Die Sardinien (Sardinhas, Clupea Sprattus), eine kleine Heringsart, kommt jährlich an diese Küsten, und wird in Menge gefangen; doch klagt man, und nicht mit Unrecht, über den Verfall der Fischerey. Es fehlt an allen Anstalten, an den gehörigen Fahrzeugen, die Netze taugen nichts, man weiß die rechten Lockspeisen nicht zu stellen. Oft mangeln die Fische, oder nähern sich nicht den Küsten. Dann ist das Elend unter der ärmern Volksklasse groß, und man hat keine Schiffe, sie weiter im Meere aufzusuchen. Oft sind sie im Ueberflusse da; dann läßt man sie verderben, ohne Thran daraus zu brennen. Vor ältern Zeiten war Cezimbra beträchtlicher, als jetzt, wie Listen aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zeigen.

Das Gebirge besteht hier in den höhern Gipfeln aus Kalkstein; dann folgen Schichten von abgerundetem Quarz, oder grobkörnigem Sande und Schieferthon,

worin auch Steinkohlen, Kies, gediegener Schwefel vorkommen.

Mit dem Vorgebirge Cabo de Espichel, welches nebst dem Cabo de Rocca die Mündungen des Tagus begrenzt, endigt sich dieser Bergzug. Die Höhe dieses Vorgebirges ist viel beträchtlicher, als die Höhe vom Cabo de Rocca; aber es ist nur an der Südseite ganz schroff abgerissen: an der Westseite ist der Abhang zwar sehr steil, aber doch zu ersteigen, mit Gebüsch und Felsen bedeckt. Auf der äußersten Spitze liegt, außer dem Leuchtthurme, eine kleine Kirche mit einem wunderthätigen Marienbilde. Diese Kirche, zur Nossa Senhora de Cabo genannt, bildet den mittlern Theil eines Gebäudes, von welchem zu beyden Seiten lange Flügel auslaufen. Diese letztern bestehen aus zwey Stockwerken, und enthalten sehr viele kleine Zimmer, freylich nur mit hölzernen Stühlen und Tischen, und ohne Fenster, zum Dienste der Andächtigen bestimmt, welche hieher zuweilen zu wallfahrten pflegen. Alle Jahre im Anfange des May's geht diese Procession von Belem nach Porto Brandao, und von dort durch wüste Heiden und Fichtenwälder hieher; ja in gewissen Jahren nimmt der Prinz von Brasilien selbst Theil an dieser Wallfahrt, und vertreibt sich dabey die Zeit mit der Jagd. Wirklich ist auch dieses Vorgebirge das angenehmste in Portugal;

tugal; die Gegend umher ist gut bebauet, überall sieht man einzelne Häuser zerstreut, die Hügel sind munter und das lange Gebäude schmückt den nackten Gipfel.

Auch hier ist die Decke ganz Kalkstein, und darunter liegt eine Sandsteinschicht, worin wir besonders am Abhange gegen das Meer zu Holzkohlen in Menge fanden. Unter diesem kam Kalkstein mit Versteinerungen zum Vorschein, wie er sich bey Porto Brandao und auch auf der Nordseite des Tagus um Lissabon findet.

Wir besuchten das Gebirge auf dieser Reise zweymahl, und zwar sehr sorgfältig, nach der ganzen Ausdehnung von Osten nach Westen; auch kamen wir im Herbst zum drittenmahl dahin zurück. Es belohnte diese Aufmerksamkeit durch eine Menge seltener und bisher unbekannter Pflanzen.

Setuval (sprich die vorletzte Sylbe lang), von den Ausländern gewöhnlich St. Yves genannt, liegt am östlichen Ende der Serra da Arrabida, auf der Südseite. Die Gegend ist wegen ihrer Abwechselungen sehr angenehm. Gegen Westen wird der Ausfluß des Sado *) so weit, daß er

*) Die Karten von Portugal sind hier fast alle, z. B. die von Lima, Lopez, und alle darnach gestochenen, folglich

er einen ansehnlichen Meerbusen darstellt; eine schmale Landzunge gegenüber bildet den Busen, und mit dem hohen Gebirge zugleich den schmalen Eingang des Hafens. So weit man sieht, zieht sich ein hoher steiler Abhang mit Gebüsch und waldigen Schluften bedeckt am Meere hin. Gegen Nordosten, dem reizenden Berge von Palmella zu, liegt ein fruchtbarer Winkel, mit Bächen durchschnitten, mit Quinten, Pflanzungen von Orangebäumen und Weingärten geschmückt. Schwarze Heiden und Fichtenwälder gegen Süden und Osten erhöhen diese reizenden Fluren durch den Contrast. Wir brachten Ostern 1798 in diesen Gegenden zu; wir hatten heiße Sommertage; alles war in der schönsten Blüthe, und die gelben Lupinen, welche hier in Menge wild wachsen, erfüllten die Luft mit ihrem Wohlgeruche.

Ein

lich auch die deutschen, äußerst fehlerhaft. Der große Meerbusen ist die Mündung des Flusses, in welche der letztere keinesweges von der Seite fällt. Ein schmaler Arm geht nach Comporta, welches auf der westlichen, keinesweges auf der östlichen Seite des Meerbusens liegt. Ich schreibe Sado, ungeachtet ich in den geographischen Büchern, denen auch Murphy und andere folgen, Sadão oder Cadão finde. Man sagte uns ganz bestimmt, der Strom heiße bey seinem Ausflusse Sado, weiter hinauf Sadão.

Ein Fort, S. Philippe genannt, deckt den Hafen; ein Thurm, mit Kanonen versehen (torre de Outão), liegt, nebst einem Leuchtthurm, in einer Schluft des Gebirges; auch sieht man verschiedene Schanzen hier und da aufgeworfen. Das Einlaufen ist auch hier beschwerlich und der Eingang sehr schmal, so daß die Befestigungen ihrem Zwecke völlig entsprechen mögen. Die Stadt ist klein, und besteht aus engen, schmutzigen Gassen und kleinen Häusern; nur der Strand ist breit und hübsch, mit bessern Häusern versehen, und am Wasser schön gepflastert. Die Vornehmern des Orts wohnen auch hier meistens. Man sieht noch die Mauern des alten Orts und seine Thore. Setuval würde beträchtlicher seyn, wenn es nicht Lissabon zu nahe läge, und der Handel durch Lissaboner Häuser geführt würde. Es giebt hier nur funfzehn ansehnliche Kaufmannshäuser. Uebrigens ist Setuval der Sitz eines Corregedor; es hat fünf Kirchen und neun Klöster, also eine hinreichende Menge für nicht viel mehr als 2000 Feuerstellen.

Der Handel von Setuval besteht in Wein, der hier sehr gut ist, und von mancherley Art ausgeführt wird. Auch bereitet man hier sehr guten Muscateller. Ferner führt Setuval Drangen aus; der vorzüglichste Handel besteht aber in Salz, welches besonders durch dänische und

schwe-

schwedische Schiffe von hier abgeholt wird. Die Gruben, worin man das Salz bereitet, liegen in großer Menge an dem Sado und dessen Armen. Sie heißen auf portugiesisch marinhas, sind viereckig ausgestochen, und etwa drey Fuß tief. An einer Seite läßt man bey der Fluth Seewasser durch Kanäle hinein, die sich in unzählige Aeste verbreiten, und verschließt sie, wenn die Grube voll ist. Oft sammlet man das Wasser vorher in größern Behältern, governos genannt, woraus man es nachher in die marinhas vertheilt. In diesen Gruben verdünstet das Wasser durch die Sonnenhitze, und das zurückgebliebene Salz wird vom Monat Junius an ausgeschaufelt, und entweder in hölzernen Schuppen oder nur in Haufen verwahrt, die man gegen den Regen mit Binsen bedeckt. Es schien eine beträchtliche Menge vorräthig zu seyn. Das Salz ist großkörnig, wird an der Luft wenig feucht, und übertrifft an Reinheit das Seesalz, welches man in andern südlichen Provinzen von Europa und in andern Gegenden von Portugal sammlet. So bereitet man eine Menge Salz an den Ufern des Tagus über Lissabon, um Aveiro u. s. w. Der Salzhandel nach Brasilien ist von der Regierung an einen Kaufmann verpachtet.

Es

*) S. Ensaio sobre o comercio de Portugal par Ioaq. Ioré da Cunha, p. 7. §. 7.

Es ist auffallend, daß man in Portugal die Soda oder Barilla (Salsola Soda und sativa) nicht bauet, da doch die Spanier den Portugiesen hierin ein Beyspiel geben. Die Salsola Soda wächst häufig, wild, und würde in den Gegenden um Setuval, Aveiro, sehr gut fortkommen. Ein junger Portugiese, Francisco Xavier Constanço, hat eine kleine Anweisung zum Sodabau herausgegeben.

Die Fischerey von Setuval war sonst sehr berühmt, aber sie hat sehr abgenommen. Vor alten Zeiten standen die Städte Sinos, Setuval, Alcacer, in einer Verbindung, was den Fischhandel betraf. Die Lissabonner schlossen 1353 einen Vertrag mit Eduard dem Dritten von England über die Erlaubniß, an der Küste von Bretagne fischen zu dürfen. *) Wie sehr haben sich die Zeiten geändert! Doch es waren die Spanier unter den Philippen, welche Portugal zu Grunde richteten.

Im Jahre 1796 liefen in Setuval ein: 71 amerikanische Schiffe, und es liefen aus 72; 4 bremische ein, 3 aus; 145 dänische ein, 147 aus; 1 spanisches ein; 10 hamburgische ein, 6 aus; 46 englische ein, 45 aus;

*) S. Memor. econom. da Acad. d. Lisb. II. 392.

8 Lübecker ein, 7 aus; 8 Oldenburger ein, 6 aus; 13 portugiesische ein, 19 aus; 68 preußische ein und aus; 4 papenburgische ein, 3 aus; 2 ragusische ein und aus; 177 schwedische ein, 173 aus.

Im Hafen zu Lissabon war 1797 diese Anzahl folgende: 154 amerikanische und ein Kriegsschiff liefen ein, 161 aus; 10 bremische ein, 11 aus; 218 dänische ein, 229 aus; 1 französisches ein und aus; 9 genuesische ein, 13 aus; 43 hamburgische ein und aus; 3 spanische ein, 4 aus; 1 kayserliches ein und aus; 533 englische ein, 466 aus; 223 englische Kriegsschiffe ein, 225 aus; 9 Lübecker ein, 10 aus; 9 maroccanische ein, 2 aus; 4 neapolitanische ein, 3 aus; 6 oldenburgische ein, 8 aus; 2 papenburgische ein und aus; 268 portugiesische ein, 309 aus; 61 portugiesische Kriegsschiffe ein, 79 aus; 80 preußische ein, 86 aus; 22 ragusische ein, 23 aus; 135 schwedische ein, 148 aus; 19 venetianische ein, 24 aus. Aus diesen Angaben läßt sich der Handel von Setuval mit dem von Lissabon vergleichen, und man sieht, daß jener nicht unbeträchtlich ist. Allein die Zahl der portugiesischen Handelshäuser in Lissabon ist über 200, der fremden über 150; in Setuval 15.

Wäre

Wäre eine gute Straße zwischen Lissabon und Setuval, so könnten beyde Städte noch mehr zu ihrer wechselseitigen Aufnahme beytragen. Aber nicht allein schlechte Wege, sondern auch thörichte Polizeygesetze einzelner Städte (posturas genannt) hemmen dieses Verkehr. In manchen Oertern darf nichts ohne Erlaubniß der Obrigkeit ausgeführt, ja in manchen darf sogar nur eine gewisse Menge Gartenland u. s. w. bebauet werden. So verbot die Camara von Palmella die Durchfuhr des Weins durch ihr Gebiet von Azeytão nach Setuval; und ungeachtet diese postura unter der vorigen Regierung aufgehoben ward, so wurden doch die Azeytaoner durch Privatdrohungen abgeschreckt, davon Gebrauch zu machen. Unter der jetzigen Regierung fing die Akademie der Wissenschaften an, diese oft schädlichen und wenig bekannten posturas ans Licht zu ziehen; aber dabey blieb es.

Der innere Handel, der allein einem Lande Leben und Stärke giebt, fehlt in Portugal fast ganz; der auswärtige einzelner Städte ist allerdings beträchtlich: und wenn man sagt, der Handel von Portugal sey in den Händen der Ausländer, so drückt man sich sehr unbestimmt aus. Der europäische Handel wird meistens in Schiffen der Ausländer betrieben, aber der brasilianische Handel nur in portugiesischen. Der Handel mit den Colonien ist den Fremden verboten; und daß die portugiesischen Häuser nur den Na-

men

men dazu hergeben, die fremden ihn treiben, mag wohl hin und wieder der Fall seyn, aber in Hauptsachen doch gewiß nicht. Denn es giebt zwar ansehnliche fremde Häuser in Portugal, allein keine von auffallendem Reichthum; wohl aber giebt es manche portugiesische Häuser dieser Art. Diese Thatsache ist so gewiß und so bekannt, daß ein jeder in Lissabon, wenn er sich besinnt, sie wissen muß, und doch spricht man in allen Nachrichten von diesem Reiche verächtlich von dem Handel der Portugiesen. Nur mit den gehörigen Bestimmungen hat man Recht. Nicht dadurch, daß Amsterdam und London nach allen Theilen der Welt handelten, blühten Holland und England; es war der innere Handel, der beyde Reiche zu einer Größe erhob, in der sie einst Europa in Verwunderung setzten.

Gegen Setuval über, auf der schmalen Landzunge, welche den Eingang des Hafens bildet, liegen die Ueberbleibsel einer vormahligen Stadt, Troya genannt. Man findet hier noch viele Mauern, eine Menge viereckiger gepflasterter Stellen, aus kleinen eckigen Steinen mit Mörtel verbunden, welche entweder Plätze vor den Häusern oder Hofplätze waren. In den Ueberresten maurischer Gebäude sieht man ähnliche zierlich gepflasterte Hofplätze. Die Tradition sagt, der Ort sey, der Gottlosigkeit seiner Bewohner wegen, versandet; nur eine einzelne Kirche

(her-

(hermita) sey stehen geblieben. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß man des Sandes wegen diesen Ort verließ, und sich gegenüber, wo Setuval liegt, anbauete. Lima legt an diese Stelle auf seiner Karte den Ort Banda und Troya auf die andere Seite einer Bucht, die nicht vorhanden ist. Lopez und alle neuern Karten folgen ihm in dieser fehlerhaften Angabe. Von einem Orte Banda haben wir nichts in Erfahrung bringen können.

Wir fuhren den Sado hinauf nach Alcacer do Sal (Salzschloß). Die Ufer des Flusses waren mit Marinhas (Salzgruben) angefüllt, und bis auf einige Entfernung angebauet, dahinter aber ging die öde Heide an. Die Stadt (villa) Alcacer besteht etwa aus 650, aber meistens kleinen Häusern. Sie hat nur einen Juiz de fora, und gehört zur comarca von Setuval. Die Straße nach Beja und nach Algarvien pflegt hier durch zu gehen, weil man die acht Legoas von Setuval bis hieher zu Wasser machen kann, auch wird viel Korn aus dem höhern Alemtejo hier eingeschifft, um nach Setuval und Lissabon geführt zu werden. Eine gute Heerstraße von hier nach Beja müßte diesen Ort bald in Aufnahme bringen, und in der Mitte des 15ten Jahrhunderts war Alcacer beträchtlicher als jetzt. Neben der Stadt liegen die Ueberbleibsel eines in der portugiesischen Geschichte berühmten Schlosses. Die

Gegend

Gegend ist eben, nur wenige Hügel von Sandbreccia sieht man.

Von hier bis Grandola hatten wir drey Legoas voll öder sandiger Heiden und Fichtenwälder, sehr wenig angebauetes Land. Das Städtchen (villa) Grandola soll 800 Feuerstellen haben, aber die Häuser sind, ein Paar ausgenommen, klein und schlecht, auch der Ort, mit Alcacer verglichen, todt. Man bauet hier etwas Wein und Orangen. Hinter dem Orte zieht sich die Serra de Grandola in zwey Zügen hinter einander von Osten nach Westen, und bildet die letzten Berge bis an die Grenzen von Algarvien. Diese Serra ist nicht hoch, äußerst dürr, und besteht aus einem feinkörnigen thonartigen Sandstein, der oft schiefrich reißt. In dem zweyten Zuge bricht Kupferkies und Kupferlebererz nicht gar selten; daher wird dieses Gebirge in den Karten Serra de minas de cobre genannt. Sie heißt bey den Einwohnern blos Serra de Grandola. So wie wir dieses Gebirge richtig fanden, so hatten wir zuvor einen Landsee (lago alva) zwischen Alcacer und Grandola, welcher auf allen Karten verzeichnet ist, vergeblich gesucht, und niemand in der ganzen Gegend wußte etwas davon. Eben so vergeblich suchten wir in dieser Gegend die Montes azules von Lopez, welche kein Einwohner kannte, und deren Stelle eine sandige Heide einnahm. Auffallend

sind

sind solche Fehler, da sie Gegenden betreffen, welche von der Hauptstadt nicht sehr entfernt sind, ja sogar die Lage einer bekannten Handelsstadt, Setuval, selbst.

Von Grandola folgten wir dem Ufer des Meeres in einiger Entfernung durch sehr ermüdende tiefsandige Heiden, bis Comporta. Dieser Ort besteht blos aus einer Kirche, einem ziemlich großen aber schlechten Wirthshause (estalagem), und einigen kleinen Hütten. Die Gegend umher ist sumpfig; man hat angefangen hier Torf zu stechen; eine große Seltenheit in Portugal. Comporta liegt dicht am Meere; ein kleiner zur Zeit der Fluth schiffbarer Arm des Soda führt dahin; also keinesweges, wie Lopez u. a. m. angeben, an der östlichen Seite eines erdichteten Meerbusens. Wir begaben uns von hier nach Setuval zurück, nachdem wir eine höchst traurige Gegend durchreiset hatten, die nur einzelne schöne Pflanzen und Berichtigungen für die Karte von Portugal lieferte. Am Strande zu Comporta blühte die prächtige Abänderung des Antirrhinum lusitanicum Lamark mit Myrthenblättern, gewiß eine der schönsten europäischen Pflanzen.

N.B. Die Karte von Portugal zum zweyten Theile wird in kurzen nachgeliefert.

Druckfehler.

Die Entfernung des Herrn Verfassers vom Druckorte hat mehrere Druckfehler veranlaßt, von denen der geneigte Leser die geringfügigen verzeihen wird. Die beträchtlichern sind folgende:

Im ersten Theile.

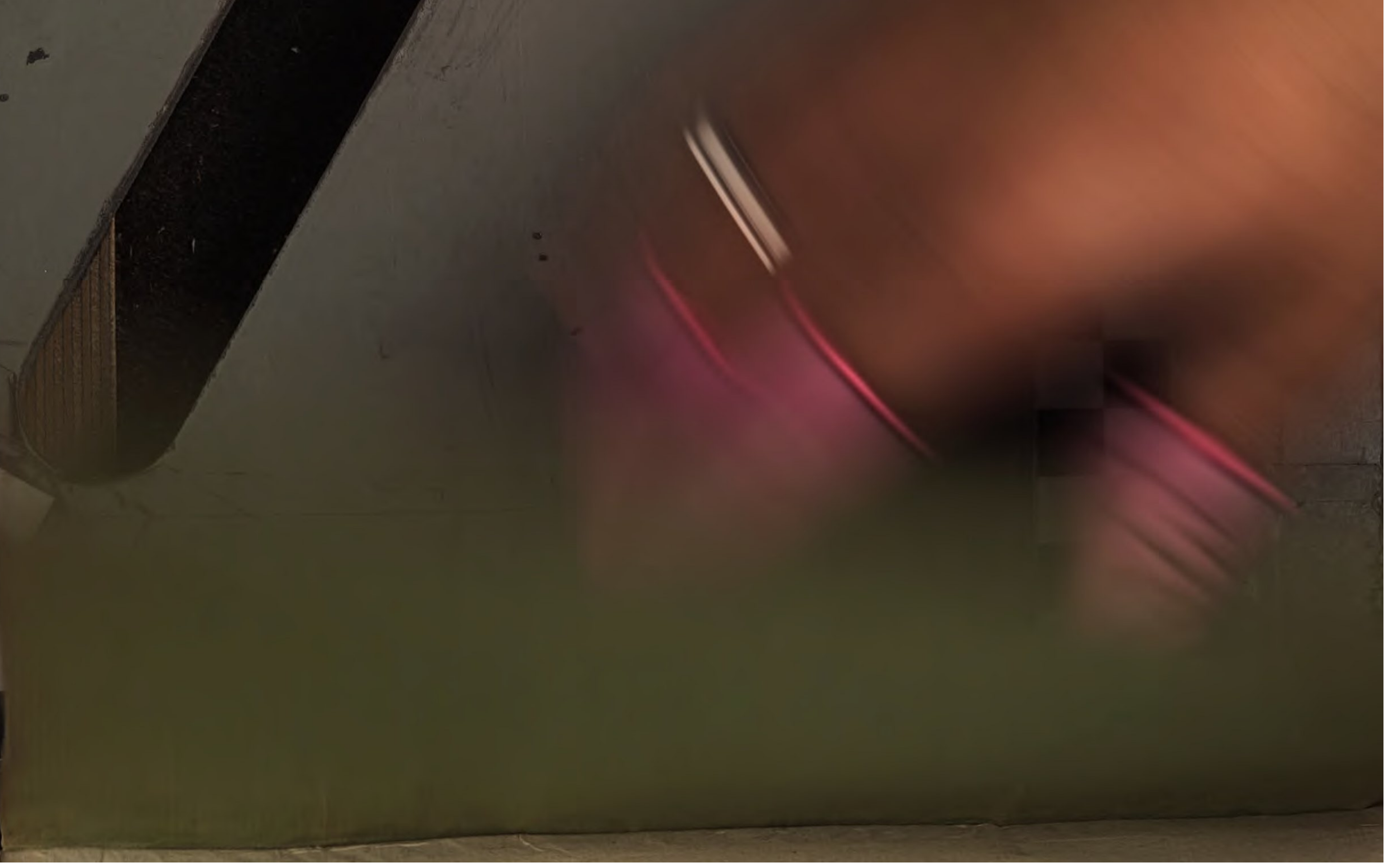
S.	23.	Z. 15.	l. Seinebrücke	st. Seinebrücken.
—	34.	— 10.	— Charenton	— Charnelon.
—	36.	— 15.	— scoparia	— scostaria.
—	47.	— 8.	— Lansac	— Lancac.
—	60.	— 16.	— Lodeve	— Lodûre.
—	66.	— 15.	— Gavarnie	— Gavarnin.
—	73.	— 2.	— Caryophyllus	— Luryophyllus.
—	82.	— 3.	— retrato	— rerato.
—	—	— 5.	— Montserrat	— Montferrat.
—	97.	— 1.	— Asphodelus	— Asphodilus.
—	98.	— 3. v. u.	— Sierra	— Serra, und Guadalupe st. Guadelupe.
—	99.	— 2.	— Ildefonso	— Ildefenso.
—	100.	— 7.	— mayor	— magor.
—	—	— 17.	— Manzanares	— Monzanares.
—	107.	— 2. v. u.	— Lage	— Berge.
—	112.	— 18.	— de	— di.
—	113.	— 9.	— Infantado	— Jefantado.
—	116.	l. Z.	— Reyna	— Regna.
—	118.	— 10.	— de	— di.
—	121.	— 5.	— muy	— muis.
—	122.	— 3.	— Montana	— Montaua.
—	123.	— 3. v. u.	— Unedo	— Uredo.
—	132.	— 6.	— Arroyo	— Arrogo.
—	140.	— 13.	— Bogen	— Bergen.
—	141.	— 5.	— Vincente	— Vincenta.
—	145.	— 7.	— Gomez	— Gamez.
—	147.	— 1.	— Sardinie	— Sardinin.
—	148.	— 4. u. 14.	— Almeida	— Alminda.
—	—	— 12.	— Alcantara	— Alcantare.

S. 149.

Bayerische Staatsbibliothek München

S. 149.	Z.	18.	l. geral	st. general.
— 153.	—	10.	— eine	— seine.
— 155.	—	8.	— Azeytão	— Azoytão.
— 162	—	7.	— de Atalaya	— Ataraya.
— 165.	—	15.	— Serpa	— Sarpa.
— 167.	Anm.		— cistus	— listus.
— 172.	—	1. u. 5. v. u.	Monchique	— Manhique.
— 180.	—	4.	— durch ein nicht gar	— nicht durch ein gar.
— 181.	—	4.	— rechts	— links.
— 193.	—	6. v. u.	— Cascaes	— Cascans.
— 207	—	7.	— garvanzos	— garvanzas.
— —	l. Z.	—	— Bouga	— Banga.
— 210.	—	3.	— sprattus dabey das Zeichen *)	— spratlus; auch fehlt
— —	—	4. v. u.	— Alosa	— Alose.
— —	l. Z.	—	— peixe	— peite.
— 214.	—	5. v. u.	— nun	— um.
— 217.	—	3.	— Coutadinho	— Contadinho.
— 228.	—	5.	— Gerez	— Geroz.
— 230.	—	5.	— Seguedilla	— Segnedilla.
— 232.	l. Z.	—	— saynetes	— sagnetes.
— 237.	—	2. v. u.	— um	— un.
— 239.	—	6.	— — — manu grecos	— nianugrecos.
— 247.	—	4.	— Pontedera	— Pontedena.
— 256.	—	11.	— Montemar und Castres stros.	— Mortemar und Castros.
— 279.	—	—	— Sines	— Sinos.
— 285.	—	12.	— Sado	— Soda.

Bayerische Staatsbibliothek München



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Link, Heinrich Friedrich,

Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien, und vorzüglich Portugal

Bd.: 1

Kiel 1801

BHS VI 76-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10709639-5